



POLITIK

„Ech refuséiere, gläichgültig ze ginn“

Seit ihrem Rücktritt 2022 als Umweltministerin hat Carole Dieschbourg Zeit, ihren Interessen nachzugehen. Über was denkt sie gerade nach?

« ChatGPT, écris-moi un rapport budgétaire »

Pendant neuf heures et demie, les députés ont débattu du budget 2025. L'explosion « imprévue » des recettes fournit un moment de gloire au ministre des Finances

WIRTSCHAFT

4Ever

Dupont met la pression sur le gouvernement pour ne pas voir les « polluants éternels » interdits en Europe

FEUILLETON

Redécouverte

Exposées à l'occasion de son 125^e anniversaire, les œuvres de Jean-Pierre Beckius montrent des aspects méconnus du « peintre de la Moselle »

SUPPLÉMENT LITTÉRAIRE

Lumineszenz

Die erste Literatur-Beilage mit drei Long-Reads: einem Essay über englische Literatur in Luxemburg und zwei Kurzgeschichten zum Thema „Trost“



LEITARTIKEL

Drei Prozent

IIII Peter Feist

Bis zur Amtseinführung von Donald Trump als 47. Präsident der USA sind noch vier Wochen Zeit, doch schon in Europa eine Versicherung auf die nächste, dass zwei Prozent der Bruttoinlandsprodukte für Verteidigung auszugeben, nicht das Ende sei. „I can tell you, we are going to need a lot more than two percent“, sagte vorigen Donnerstag Hollands Ex-Premier Mark Rutte, der nun Nato-Generalsekretär ist. Im Kalten Krieg hätten die Europäer „far more than three percent of their GDP“ eingesetzt. „With that mentality, we won the Cold War.“

Auch in Luxemburg gibt es Bewegung. Am Sonntag hatte Kammerpräsident Claude Wiseler einer Delegation des US-Repräsentantenhauses versichert, wie entschlossen das Großherzogtum sei, bis 2030 den *effort de défense* auf zwei Prozent des Bruttonationaleinkommens zu steigern. Was schätzungsweise 1,4 Milliarden Euro entsprechen würde. Doch diesen Mittwoch gegen Ende der Haushaltsdebatten im Parlament erzählte die CSV-Abgeordnete Diane Aehm, die „Hauptforderung“ des Besuchs aus Washington sei gewesen, auf die zwei Prozent noch vor 2030 zu kommen. CSV-Finanzminister Gilles Roth stellt sich schon darauf ein und will im Budget einen „Puffer“ einrichten, durch den sich, wenn es sein muss, schnell drei Prozent erreichen lassen.

Auf 2030 hochgerechnet, wären das 2,1 Milliarden. Und im 750 000-Einwohnerstaat, wenn die Vorhersagen des Statec zur Demografie eintreten, 2 800 Euro pro Kopf. Die USA gaben 2023 pro Kopf 2 100 Dollar aus, 3,2 Prozent ihres BIP. Mit seinem großen BIP (ausnahmsweise dem RNB für die Nato-Buchhaltung) könnte das kleine Luxemburg mit drei Prozent bevölkerungsanteilig zu einem der größten Beitragszahler werden.

Damit stellt sich nicht nur die Frage, wie das viele Geld denn eingesetzt würde. Anhaltend viel Geld wohlgemerkt, denn eine Unterschreitung sähe politisch nicht gut aus. Eine weitere Frage wäre, was der Trend zu mehr Militärsausgaben außenpolitisch und außenwirtschaftlich bedeutet. Offenbar geht es nicht nur um eine Abschreckung Russlands in Europa. In einem Artikel für die Zeitschrift *Foreign Affairs* schrieb Mitch McConnell, bis vor kurzem Fraktionschef der Republikaner im US-Senat, am 16. Dezember, es gehe um die „U.S.-led order“ und um „American primacy“. Die müssten auf „hard power“ gegründet sein. Die Europäer seien gar nicht so schlecht. Sie hätten ihre Militärausgaben innerhalb eines Jahres um 18 Prozent erhöht, „a far greater increase than the United States“. Sie hätten seit Januar 2022 für 185 Milliarden Dollar amerikansiche Waffen bestellt und würden immer besser verstehen, dass China die große Herausforderung sei, „the gravest long-term challenge to U.S. interests“. Gut, dass Ursula von der Leyen schon 2023 während eines Philippinen-Besuchs erklärt hat, „security in Europe and security in the Indo-Pacific is indivisible“.

Hat das Nordatlantische Verteidigungsbündnis auch etwas im Indo-Pazifikraum zu tun? Offenbar ja, denn der Nato-Generalsekretär sagte, „China is bullying Taiwan, and pursuing access to our critical infrastructure in ways that could cripple our societies“. Zwar versucht Luxemburg sich schon lange nicht mehr China als „Tor in die EU“ anzubieten. Aber genauso wie unter Donald Trump der Druck auf die anderen Nato-Länder zunehmen wird, mehr Geld in ihre Militärs zu stecken – und ein Establishment-Republikaner wie McConnell findet, die USA selber gäben längst nicht genug aus –, wird der Druck wachsen, sich „American primacy“ auch außenpolitisch und im Außenhandel unterzuordnen. Für Luxemburg sind, wenn es darauf ankommt, die USA entscheidender als China. Für den Rest der EU ebenfalls – in Ermangelung einer *autonomie stratégique*, von der Emmanuel Macron mal fantasierte, und in Ermangelung genug eigener militärischer Fähigkeiten. Sie zu haben, ist ja nicht verkehrt. Man müsste halt selber über sie entscheiden und nicht Besuch aus Washington. ●



Die grüne Politikerin Carole Dieschbourg



Politi





Sven Becker



ik



Kaffeebohnen
aus der
Rösterei Moulin
Dieschbourg

„Ech refuséiere, gläichgülteg ze ginn“

IIII Stéphanie Majerus

Seit ihrem Rücktritt 2022 als Umweltministerin hat Carole Dieschbourg Zeit ihren Interessen nachzugehen. Über was denkt sie gerade nach?

Neben der Specksmühle stehen fünf Esel auf einer Weide in Lauterborn, einem Vorort von Echternach. An der Tür der Kaffeerösterei kommt uns am Montag der Border Collie Happy entgegengerannt. Später am Nachmittag wird ihn ein Stammkunde loben: „En ass scho méi verstänneg ginn.“ Carole Dieschbourg, ganz in Schwarz gekleidet, steht im Mühlenladen, neben Regalen voller fair gehandeltem Bio-kaffee. 1897 kaufte ihr Urgroßvater Jean-Pierre Dieschbourg die Specksmühle. Heute arbeitet Carole Dieschbourg hier halbtags als Angestellte.

Die Esel, die in ihrem Winterfell gekleidet neben der Mühle grasen, wissen nichts davon, aber vor fünf Jahren wurden sie zu einem Politikum. Damals warfen CSV-Politiker den Eltern der Umweltministerin Carole Dieschbourg vor, auf ihrem Gelände einen Viehunterstand ohne Genehmigung abgerissen und an anderer Stelle neu errichtet zu haben. Das Wasserwirtschaftsamt widersprach: Der Eselunterstand sei wegen Hochwassergefahr rechtskonform verlegt worden. Die Eltern von Carole Dieschbourg halten seit den 1990er-Jahren Esel, und die Aufmerksamkeit war schon öfter auf sie gerichtet. Aber schon mal aus einem freudigeren Anlass: Am Nikolaustag zogen die Esel samt Karren regelmäßig durch Echternach. Der politisch-mediale Trubel vor fünf Jahren ließ die Esel unberührt. Carole Dieschbourg aber zeigt sich noch immer angefasst über das öffentliche Ausleuchten des Eselunterstands. Dass ihre Arbeit als Politikerin kontrolliert wurde, sei normal. Dass Stimmung gegen Familienangehörige gemacht wurde, sei nicht normal.

Carole Dieschbourg hatte ihre Anteile am Mühlen-Unternehmen verkauft, bevor sie 2013 Ministerin wurde. In der Rösterei wird heute nur noch Buchweizen gemahlen. Die bio- und demeter-zertifizierte Hauptmühle ist seit 2017 stillgelegt: Die Maschinen stammen aus dem Jahr 1911, und eine grundlegende Modernisierung des denkmalgeschützten Gebäudes wäre ein Mammutprojekt gewesen, das über ein vergleichsweise günstiges Produkt – Mehl – hätte refinanziert werden müssen. Die Mühle befindet sich in einer Übergangsphase, bevor sie ihre neue Bestimmung findet. Vielleicht geht es der ehemaligen Politikerin gerade ähnlich.

Seit 2022 war Carole Dieschbourg parteipolitisch kaum noch aktiv. Im April vor zwei Jahren trat sie als Umweltministerin zurück. „Ich fände es unverantwortlich, wenn nochmals im Parlament über diese Affäre gesprochen und Zeit verloren werden würde“, erklärte sie damals. Die „Affäre“, das waren die Umbauarbeiten an dem in einer Naturschutzzone gelegenen *Gaardenhaischen* von Roberto Traversini. Im Raum stand der Verdacht, Dieschbourg habe ihren Parteikollegen, den damaligen Differdinger Bürgermeister, bevorteilt. Vermutlich war weniger der Verdacht gegen Dieschbourg der eigentliche Rücktrittsgrund, sondern der prozedurale Ablauf: Laut der damaligen Verfassung musste das Parlament entscheiden, ob weitere Ermittlungen gegen die Ministerin eingeleitet werden sollten. Das war politischer Zündstoff. Im Juli dieses Jahres wurde Dieschbourg schließlich freigesprochen.

In der Mühle landete Carole Dieschbourg schon einmal nahezu außerplanmäßig. „Eigentlich wollte ich Lehrerin werden und hatte in Deutschland meine Praktika abgeschlossen“, erzählt sie am Montag. Sie ist studierte Germanistin und Historikerin; ihre Masterarbeit schrieb sie über Sklaverei im alten Rom. Nach dem Studium begann sie, den Mühlenbestand im Rahmen eines EU-Leader-Projekts zu inventarisieren, und stieg kurzerhand ins Familienunternehmen ein. Dabei eignete sie sich neue Fähigkeiten an: Buchhaltung, Marketing und Personalmanagement. Gleichzeitig empfand sie die hiesige Gesellschaftspolitik als „hannendran“ – während ihres Studiums in Deutschland koalitierten bereits Rot-Grün. Schon länger war sie zivilgesellschaftlich im Mouveco engagiert. „Aber ich dach-

te mir, anstatt Parteipolitik nur von außen zu kritisieren, könnte ich mich auch parteipolitisch engagieren.“ Mit 31 Jahren trat sie schließlich der grünen Partei bei.

In Deutschland hatte sie möglicherweise auch festgestellt, dass die Grünen keine Daueroppositionspartei sind. Als die politische Newcomerin mit 36 Jahren in die Regierung berufen wurde, war die Überraschung groß – außerhalb des Ostens war sie nämlich eine Unbekannte. Dass viele ihr vertrauen, spiegelte sich jedoch in den Wahlzetteln wider: Auf nationaler Ebene erzielte sie den größten prozentualen Gewinn an Personenstimmen innerhalb ihrer Partei, wie der Journalist Jochen Zenthöfer berechnete. Im *Télécran* feierte er sie: Sie sei die erste grüne Umweltministerin Luxemburgs und zugleich die erste Ministerin ihrer Partei im Großherzogtum.

Vermisst sie die nationale Politik? Es habe ihr Freude bereitet, sachorientiert an Themen zu arbeiten, sagt Dieschbourg. Als Ministerin sei man mit ganz unterschiedlichen Akteuren aus Wissenschaft und Zivilgesellschaft in Kontakt. „Aber in der politischen Arena werden auch Diskussionen geführt, die alles andere als sachlich sind.“ Sie sei ein politischer Mensch und Politik könne man auch ohne Amt machen – vor der eigenen Haustür. Letztlich könne man jedoch nicht leugnen, dass sich durch Verträge vieles voranbringen lässt. Und Verträge schließt man nun mal eher auf einem Ministerstuhl ab, analysiert sie.

Das Onlinemedium *Reporter* urteilte 2022, der Streit um Traversinis Genehmigung habe Dieschbourg die politische Karriere gekostet. Wie es für sie in der Post-*Gaardenhaischen*-Zeit weitergeht, bleibt allerdings offen. Vor zwei Monaten wurde Dieschbourg auf dem Kongress der Grünen ins Exekutivkomitee gewählt. Gefragt nach ihren politischen Ambitionen, hält sie sich jedoch bedeckt: „Ech sinn elo politesch lokal aktiv, a fir de Rescht gesi mer“, sagt sie. Nach ihrem Rücktritt munkelten Parteikolleg/innen, sie könnte, sobald die *Gaardenhaischen*-Anschuldigungen ausgestanden seien, eine Karriere in einer internationalen Organisation anstreben. Bisher hat sich Dieschbourg jedoch für das *act local* entschieden. Auf die Frage, was sie genau macht, wenn sie nicht in der Mühle ist, bleibt sie vage. Sie lässt durchblicken, dass sie junge Politiker/innen aus dem Osten berät, falls diese Fragen an sie herantragen. Darüber hinaus sei sie mit NGOs aus den Bereichen Umwelt und Frauenrechte im Gespräch. Konkrete Namen will sie nicht nennen. „Als Ministerin hatte ich einen enormen Input und habe viel über Gesetzgebungen gelernt. Dieses Wissen will ich weitervermitteln“, erklärt Dieschbourg.

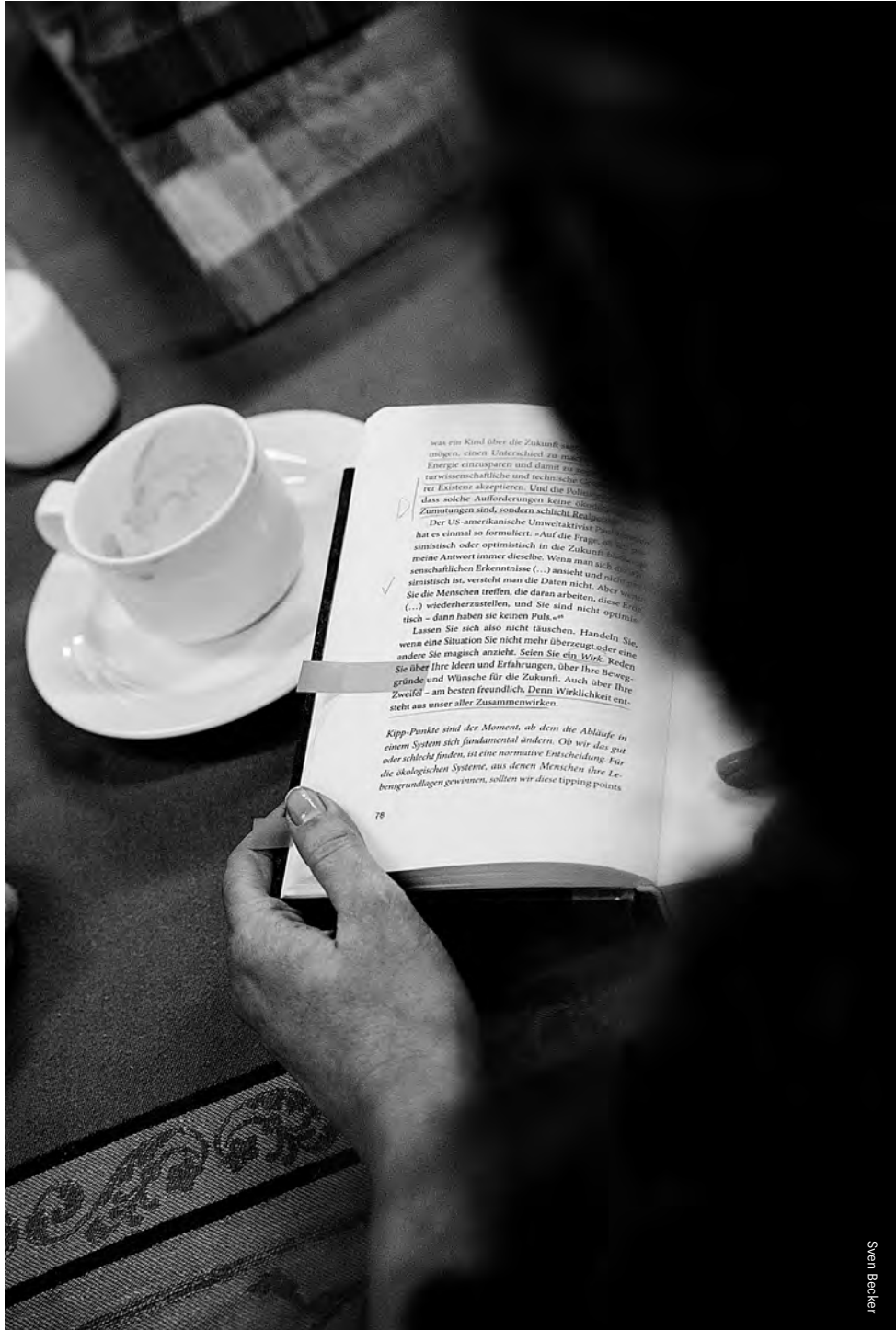
Seit zwei Jahren hat die Germanistin wieder mehr Zeit, Bücher zu lesen. Kürzlich hat sie ein Werk der Transformationsforscherin Maja Göpel gelesen, das sie inspirierte. Carole Dieschbourg ist eine *Stabilo*-Boss-Leserin: Sätze sind in Blau und Lila markiert. Manche aber auch mit Bleistift mehr krumm als gerade unterstrichen. Besonders beeindruckt hat sie der Satz: „Seien wir ein Wirk.“ „Wirk“ ist eine Zusammensetzung aus „wir“ und „wirken“. Es drückt aus, dass wir als Gesellschaft unsere Zukunft gestalten können und dass unsere Lebenswelt „aus unser aller Zusammenwirken“ entsteht, sagt Dieschbourg. Wir könnten wählen, welchen Einfluss wir haben wollen – sei es in Energie- und Tierwohlfragen oder, wie wir Demokratie und Gemeinschaftssinn stärken. „Dat sinn haart Themen, dat si keng soft Themen“, betont die grüne Politikerin. Denn es gehe darum, einen sicheren Ort zum Leben zu bewahren.

Nach ihrem ersten Mandat beschrieb Laurent Schmit von *Reporter* Carole Dieschbourg 2018 als „so sachlich wie Pierre Gamegna, so umgänglich wie Xavier Bettel und so streitlustig wie Etienne Schneider.“ Jochen Zenthöfer lobte im *Cicero* ihre ungekünstelte Art – sie lasse sich „keine gestylte Öffentlich-

[...]



Das Bild wurde
unlängst auf einem
Dachboden
gefunden. Familie
Dieschbourg ist
sich nicht sicher,
ob darauf einer
ihrer Esel
abgebildet wurde



Sven Becker

Seit zwei
Jahren hat die
Germanistin
wieder mehr
Zeit, Bücher
zu lesen

[Fortsetzung von Seite 3]

keitsarbeit aufdrängen.“ Da Luxemburg zum Zeitpunkt des Pariser Klimagipfels 2015 die EU-Ratspräsidentschaft innehatte, koordinierte sie die Verhandlungen für die EU. Im *Spiegel* wurde anschließend berichtet, Dieschbourg werde in EU-Kreisen als „extrem engagiert“ und „geschickt“ charakterisiert. In ihrer ersten Mandatsperiode wusste Dieschbourg in mehreren Dossiers zu überzeugen: Unter ihrer Leitung entstanden über den Stausee hinaus Trinkwasserschutzgebiete – mittlerweile sind 80 Prozent der Quellen geschützt. Sie brachte wichtige Reformen auf den Weg, darunter die Reform des Wald- und Naturschutzgesetzes. Die CSV verschonte sie in ihrer Oppositionsarbeit weitgehend; Meco-Aktivist und Ex-Umweltminister Marco Schank kümmerte sich um Umweltthemen. Und was heute kaum vorstellbar scheint: Die

**Das Onlinemedium
Reporter urteilte 2022,
der Streit um Traversinis
Genehmigung habe
Dieschbourg die politische
Karriere gekostet.
Wie es für sie in der Post-
Gaardenhaischen-Zeit
weitergeht, bleibt
allerdings offen**

CSV-Parteispitze um Claude Wiseler dachte damals ernsthaft über eine künftige schwarz-grüne Koalition nach.

Nachdem die CSV 2018 nicht in die Regierung gewählt wurde und die Dreierkoalition in eine zweite Runde ging, wendete sich das Blatt: Von der Oppositionsbank aus entdeckte die CSV die Umweltpolitik und die Grünen als Angriffsfläche. Als schließlich die *Gaardenhaischen*-Affäre hochkochte, zog eines „ihrer beißwütigsten politischen Tiere“ los, wie das *Land* Michel Wolter beschrieb, um Dieschbourg politisch auszuschalten. Während einer mehr als einstündigen Rede in der Kammer im Jahr 2019 warf Wolter ihr vor, „die Chamber, die Presse und die Öffentlichkeit belogen, in die Irre geführt und wichtige Elemente aus dem Dossier verschwiegen“ zu haben. Es handele sich um „einen der größten Umweltskandale der vergangenen Jahre“, und forderte ihren Rücktritt. Am Folgetag titelte das *Wort* mit einem Zitat von Wolter: „Ministerin hat auf ganzer Linie versagt“. Wolter sollte schließlich nicht recht behalten: Dieschbourgs Beamte hatten den Gartenlauben-Amateurrenovierer Traversini nicht bevorteilt. Während der Ermittlungen wurde jedoch deutlich, dass die Verwaltung mit der Auslegung ihres Naturschutzgesetzes überfordert war und es womöglich willkürlich handhabte. In manchen Fällen stellte sie Genehmigungen für Gebäude aus, deren Existenz rechtlich nicht anerkannt oder unklar war – wie im Fall von Traversini. In anderen Fällen tat sie das nicht.

In ihrer Zeit als Ministerin beklagte sich Dieschbourg bei ihren Beamten, die Presse sei oberflächlich und sensationslüstern. Der Medientrübeld rund um die *Gaardenhaischen*-Affäre haftet an ihr wie Schwefel: „Ech ginn haut virun allem op Skandalen ugeschwat, wann ech ënnert de Leit sinn.“ Wahrscheinlich aber wird die Skandal-Klette abfallen, sobald sie mit neuen Projekten in die Öffentlichkeit tritt. Bis zum jetzigen Zeitpunkt hatte sie Interviewanfragen systematisch abgelehnt. Derweil hält sie sich auch auf ihren Social-Media-Kanälen zurück; sie hat sie zwar nicht gelöscht, bespielt sie jedoch nicht. Wie unterirdisch die Debatte in den Netzwerken verlaufen kann, musste Dieschbourg vor allem 2020 feststellen. Unter dem Impuls des Piraten Marc Goergen eskalierte ein Streit um Mufflons in Echternach. Piraten unterstellten der Umweltministerin, sie wolle die Tiere grundlos töten, und veröffentlichten ein Video mit dem

Titel „RIP Mouffelen“. Im Vorspann wurde behauptet: „Dese Weekend ginn d’Mouffelen erschoss. A wien ass Schold? D’Agentin Dieschbourg.“ Auf Social Media tobte ein Shitstorm. Sie ließ die Naturverwaltung schließlich nicht eingreifen. Dabei war der Abschuss indiziert, da sich die nicht heimische Art ungebremst ausbreitete, weil der Jagdpächter sich nicht an den Abschussplan hielt.

Carole Dieschbourg bezeichnet sich als Katholikin. Sie hat die Enzyklika *Laudato Si* von Papst Franziskus gelesen, die sich mit Umwelt- und Klimaschutz befasst. Bei den Vorbereitungen zum Pariser Klimaabkommen 2015 besuchte sie mit anderen Umweltminister/innen den Papst. „Damals habe ich die Kirche als progressive gesellschaftspolitische Kraft in Umweltfragen erlebt“, sagt sie. Als Kind hatte sie zudem große Freude daran, in einem Kinderchor mitzusingen, der Gottesdienste musikalisch begleitete. Derzeit aber sei sie enttäuscht darüber, wie während des Papstbesuchs Frauen thematisiert wurden und wie Jean-Claude Hollerich in der Caritas-Affäre reagierte. „Zu sagen, dass man biografisch-kulturell mit dem Katholizismus vertraut ist, schließt keine kritischen Urteile über die Institution Kirche aus“, so Dieschbourg.

Ihr Border Collie Happy liegt unter dem Tisch und schläft mittlerweile. Die Esel, das Mühlenkulturerbe, der Nebel, der um die Tannenbäume hochzieht, Carole Dieschbourg, die Zeit hat, ihren Interessen nachzugehen – all das strahlt Gemächlichkeit aus. Es steht im Widerspruch zu einem Roman, der im Mühlenladen liegt: *Der Morgenstern* von Karl Ove Knausgaard. In diesem taucht das Motiv der chaotisch schwimmenden Grenzen zwischen Mensch- und Tierwelt wiederholt auf. Füchse werden in der urbanen Umgebung gesichtet, ein Dachs verirrt sich in ein Wohnzimmer und tötet eine Hauskatze. Krebse verlassen ihr Element und ziehen vom Wasser aufs Land. Fische in einem Fjord vermehren sich auf bedrohliche Weise, Vögel sind auf merkwürdige Weise unruhig. Die Tiere verweisen auf eine Welt, die aus den Fugen gerät; darauf, dass Ökosysteme vor dem Kollaps stehen. Dieschbourg will gegen diesen Kollaps kämpfen: „Ech refuséiere, gläichgültig ze ginn.“ Sie orientiert sich an einem Zitat des Ökonomen Eric Young: „Vielleicht ist kein vorsichtiges Wort. Es ist eine herausfordernde Behauptung der Möglichkeit angesichts eines Status quo, den wir nicht zu akzeptieren bereit sind.“ ●

BILDUNG



POLITIK

Dispensable

Yuriko Backes (DP) considère que ses objectifs seront atteints quand « on n'aura plus besoin d'un ministère de l'Égalité et de la Diversité ». Lundi, lors d'un rendez-vous avec la presse, la ministre a concédé qu'on était encore loin de ce « monde idéal » et que ce ressort subissait encore beaucoup de résistances. Les inégalités, les stéréotypes et la violence persistent. Dressant le bilan des actions réalisées cette année, la ministre s'est félicitée de mener une « politique transversale » qui inclut d'autres ministères et des organisations de la société civile. La septième place du Luxembourg dans le « Gender Equality Index

2024 » (avec 75,4 points sur 100) représente une avancée (notamment avec un gain important dans le domaine du pouvoir), mais le satisfecit n'est pas entier : « Il reste de la marge, nous ne devons pas cesser de travailler à l'avènement d'une société plus égalitaire », a commenté la ministre. Pour 2025, Yuriko Backes table sur la création du « Centre national pour victimes de violence » et la mise en place du premier Plan d'action contre les violences fondées sur le genre. Les Plans d'action pour l'égalité entre femmes et hommes et concernant les personnes LGBTIQ seront évalués et révisés. Malgré une augmentation de quinze pour cent, le budget du ministère de l'Égalité et de la Diversité se trouve tout en bas de la liste des dotations : 31,6 millions d'euros sont prévus pour 2025, soit 0,11 pour cent du budget de l'État (photo : Anouk Flesch). FC

„Worst Case“

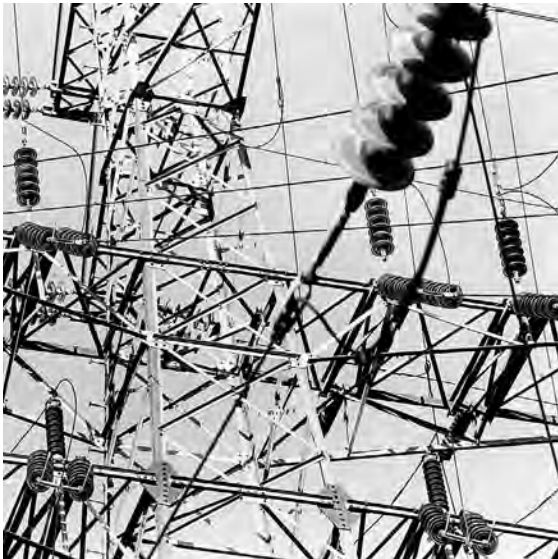
Entsetzt sind OGBL und LCGB über den am Mittwoch vom Kabinett gut geheißenen Gesetzentwurf

von Wirtschaftsminister Lex Delles (DP) zur allgemeinen Liberalisierung der Öffnungszeiten im Einzelhandel: montags bis freitags 5 bis 22 Uhr; an Wochenenden und feiertags 5 bis 19 Uhr; am 22. Juni, 24. und 31. Dezember 5 bis 18 Uhr. Schließpflicht wäre nur am 1. Mai, 25. Dezember und 1. Januar, aber nicht für Metzgereien, Bäckereien und *salons de consommation*. Für die Gewerkschaften ist der Gesetzentwurf der „Worst Case“. Unterdessen wünscht die Handelskammer sich in ihrer Stellungnahme zum Gesetzentwurf über die Flexibilisierung der Sonntagsarbeit im Einzelhandel, sie auch auf die Industrie auszudehnen. PF

ENERGIE

Höchstspannung kommt

Netzbetreiber Creos hat die von CSV-Umweltminister Serge Wilmes empfohlene Trasse für die 380-Kilovolt-Verbindung mit Deutschland übernommen. Sie wird eine Länge von 48 Kilometern haben und 145 Masten. Weil



sie eine Infrastruktur von 220 Kilovolt ersetzt (Foto: Archiv Martin Linster), werden 225 Masten und 75 Kilometer Kabel demontiert. Ende 2029 soll die neue Verbindung fertig sein. PF

GEMEINDEN

Kommunal gewählt

Am Montag diskutierte der Vorstand des Syvicol ein weiteres Mal das Statut des *élu local*. Im Wesentlichen sind die Änderungsvorschläge des Gemeindeverbands die gleichen wie die schon der vorigen Regierung gemachten: Ähnlich wie für Personaldelegierte in den Betrieben sollte ein Kündigungsschutz schon für zu Gemeindewahlen Kandidierende eingeführt werden und nicht nur für Gewählte. Die Haftpflicht sollte so überarbeitet werden, dass die persönliche Haftung von Bürgermeistern und Schöffen nur bei ausgesprochenen Verfehlungen gilt und sonst die Gemeinde haftet. Kleine Gemeinden schließlich, vor allem das kam am Montag zur Sprache, geht der politische Urlaub nicht weit genug. PF

BILDUNG

Junges Blut

Die Resilienz ist in der Jugendpolitik angekommen. DP-Minister Claude Meisch, der neben dem Riesenressort Bildung und Jugend das Riesenressort Wohnungsbau verwaltet, hat vergangene Woche die Prioritäten für die jungen Menschen vorgestellt. Sie lauten, die Jugendlichen „stärken“ zu wollen. In Jugendhäusern soll das analoge Angebot „verstärkt“ werden. Es wird nicht ganz ersichtlich, wie das konkret vonstatten gehen soll, klingt aber gut. Der Service nationale de la jeunesse (SNJ) will jedenfalls die Datenlage verbessern, und führt nun jährlich in *Jonker zu Lëtzebuerg* zusammen, wer diese mysteriösen jungen Menschen eigentlich sind. Um den Jugendsektor zu „stärken“, werden der Conseil supérieur de la jeunesse und das Comité de pilotage de la jeunesse neu strukturiert; außerdem sollen die *assises* des Sektors jährlich stattfinden. Weil junge Menschen hierzulande vor allem verzweifelt nach bezahlbarem Wohnraum suchen, hat Claude Meisch auch einen Projektauftrag für weitere Jugendwohnungen (für junge Erwachsene zwischen 18 und 32) gestartet. SP

SOZIALES

Die Renten steigen

Am 1. Januar steigen die bestehenden Renten um 1,6 Prozent. Damit wird die



Entwicklung der Reallöhne 2022/23 nachvollzogen. Die Anpassung wird jedes Jahr ausgerechnet und in einer Verordnung festgehalten. Die Handelskammer riet in ihrem Avis zum Entwurf zur Verordnung jetzt, die Erhöhung nicht zu gewähren und den Faktor auf seinem letzten Stand „einzufrieren“. Den Rat gibt sie seit 2017. Dass noch keine Regierung darauf einging, hat weniger mit Sozialpolitik zu tun, denn vor der Rentenreform von 2012 war die Anpassung immer wieder ausgesetzt worden. Seit der Reform ist sie jedes Jahr obligatorisch, wurde aber komplizierter. Der Korrekturfaktor dient auch dazu, neu anfallende Renten aufs Basisjahr 1984 zurück und danach wieder nach oben zu rechnen. Das Einfrieren eines Faktors zöge Chaos nach sich; neue Rentner würden Jahre an Beitragskarriere verlieren. PF

D'LAND

À nos lecteurs

Le *Land* 51/24 de cette semaine est le dernier de l'année. Nos bureaux resteront fermés la semaine prochaine. Le premier numéro de l'année 2025 sera disponible en kiosques et sur les applications le vendredi 3 janvier. Toute l'équipe souhaite à ses lecteurs, collaborateurs et fournisseurs de bonnes fêtes de Noël et de fin d'année.

|||||

Rot und blau

||||| Sarah Pepin

Mit *Bildungsungerechtigkeit in Luxemburg – Ursachen, Analysen und Lösungsansätze* hat die LSAP-nahe Robert-Krieps-Stiftung gemeinsam mit dem SEW/OGBL ein 77-seitiges Büchlein mit zehn Artikeln herausgegeben. Der Zeitpunkt wurde so gewählt, dass die Veröffentlichung mit dem nationalen Bildungsbericht, der vor zehn Tagen vom Lucet und dem Script vorgestellt wurde, zusammenfiel. Nicht nur Gewerkschaftler/innen kommen zu Wort, sondern auch Forscher/innen des Liser und des Observatoire de l'enfance, de la jeunesse et de la quaité scolaire; ein Journalist des *Tageblatt* und auch Forschende der Uni.lu. Manche haben für den nationalen Bildungsbericht geschrieben.

Dass unter Luc Friedens rechtsliberaler Regierung die politische Linke neue Allianzen sucht

oder alte Allianzen neu belebt, ergibt Sinn. Vergangene Unstimmigkeiten zwischen Gewerkschaften und Sozialisten sollen beiseite gelegt werden, heißt es im Vorwort von Max Leners und Marc Limpach. Eine frühe, etwas pathoslastige Rede von Robert Krieps wird zitiert, in der dieser die Wichtigkeit der Zusammenarbeit unterstreicht: „Leur amour de la liberté, leur sens de la justice les ont toujours unis. Ils ont toujours trouvé les mêmes ennemis. Voilà pourquoi les intellectuels de gauche devront se décider à collaborer avec les syndicats, loyalement et fraternellement.“

Im Buch finden sich Erklärungsansätze und Kontext für die Ungleichheiten, die, genau wie der Bildungsbericht, vermutlich keine große Leserschaft finden werden. Dafür sind manche der Beiträge zu fachlich, zu technisch. Hervor

sticht jedoch zum Beispiel der Beitrag der Forscherin Anne-Catherine Guio vom Liser: Darin liest man präzise Angaben zur Kinderarmut hierzulande, etwa auch, wie viele Kinder Opfer von sogenannter „Entbehrung“ sind. (Eine Liste mit 17 Punkten, unter anderem frischem Essen, angemessenen Büchern, Spielen und Hobbys, Schulausflügen, Kleidung und Schuhen, Internetzugang wird als Messobjekt angeführt.) Luxemburg liegt hier im Mittelfeld: Die skandinavischen Länder, aber auch Deutschland und Slowenien schneiden besser ab. Auch ist der Anteil an Dingen, die den Kindern fehlen, höher, sie entbehren im Durchschnitt fünf Punkte dieser Liste.

Die ehemalige Präsidentin des SEW Monique Adam stellt in ihrem Beitrag die Wirksamkeit der öffentlichen europäischen Schulen und ihre

unterschiedlichen Sprachprofile als Mittel, um die Bildungsungerechtigkeit abzubauen, infrage: „Kann Luxemburg als eigenständiger Staat es den Familien überlassen zu entscheiden, in welchen Sprachen die Heranwachsenden ihr Wissen erwerben? Würde Luxemburgisch als einzige gemeinsame Sprache ausreichen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sichern?“ Sie warnt vor der Gefahr, die „Gräben zwischen den Gesellschaftsschichten zu vergrößern“. Tatsächlich deuten die ersten Forschungsergebnisse darauf hin, dass die öffentlichen europäischen Schulen eher von Kindern von Besserverdienern besucht werden. Doch zur Wahrheit gehört auch, dass die Gewerkschaften eine Reform des Sprachenunterrichts im traditionellen Schulsystem blockierten, lange bevor Claude Meisch (DP) vor elf Jahren Bildungsminister wurde. ●

« ChatGPT, écris-moi un rapport budgétaire »

IIII Bernard Thomas

Pendant neuf heures et demie, les députés ont débattu du budget 2025. L’explosion « imprévue » des recettes fournit un moment de gloire au ministre des Finances. Sam Tanson reprend, elle, le rôle d’apôtre de l’équilibre budgétaire laissé vacant par Gilles Roth

Le ministre des Finances, Gilles Roth (CSV), se présente triomphant, ce mercredi à la Chambre. Malgré tous les scénarios noirs esquissés par l’opposition, les recettes continuent de jaillir. Dans l’administration publique, un solde positif serait même possible, « touchons du bois ». Le tout grâce à 2,9 milliards d’euros de recettes supplémentaires en comparaison annuelle, des centaines de millions d’euros que le ministère n’avait pas vu venir. En avril, la députée verte Sam Tanson comparait le budget d’État au chat de Schrödinger : « Mais à un moment, il va falloir ouvrir la boîte pour voir comment l’expérience a tourné... » Ce mercredi, Gilles Roth revient à l’analogie et improvise : « Déi Kaz, dee roude Léiw, deen ass sou lieweg wéi scho laang net méi ! » Puis, se rendant probablement compte de la surcharge de pathos, le ministre ne peut s’empêcher de rire.

Le Luxembourg n’est pas un pays sérieux. Statistiquement parlant, du moins. Une multinationale suffit pour y faire le printemps. Le procès-verbal de la commission des finances du 11 octobre annonçait déjà le miracle des recettes à venir : « Le directeur de l’ACD [Administration des contributions directes] indique qu’au premier semestre 2024 un surplus d’environ 500 millions d’euros a été encaissé au titre de l’IRC [impôt sur le revenu des collectivités], croissance qui est en grande partie due à un seul contribuable (paiement Post-Covid). »

Les énormes bénéfices engrangés par Cargolux durant la pandémie, ajoutés à ceux, non moins obscènes, réalisés par les banques en 2024, ont fait exploser les prévisions budgétaires. Devant la commission des finances, le directeur de l’ACD notait que les soldes payés par les banques ont été « particulièrement élevés » à cause du relèvement des taux d’intérêt « imprévisible au moment de la fixation des avances ». L’opposition tente de contre-carrer le narratif de Roth, ce mercredi. « Ce n’est pas votre mérite, cette hausse n’est pas due à des mesures politiques », lance la cheffe de la fraction socialiste Taina Bofferding. « Les recettes plus élevées ne s’expliquent pas par la croissance », dit à son tour la députée verte Sam Tanson. « Elles se basent principalement sur le fait que les gens ont dû payer des intérêts beaucoup plus élevés pour leurs crédits ». Aux impôts encaissés, s’ajoutent les dividendes versés à l’État par la Spuerkeess (120 millions) ainsi que par la BGL et BNP Paris (179,7 millions).

Les énormes variations posent un réel problème de prévisibilité. Estimer les recettes, ce serait « regarder dans la boule de cristal, dit Sam Tanson, ce mercredi à la Chambre. La critique du député David Wagner (Déi Lénk) va plus loin : Le débat démocratique serait « fortement remis en question », car les chiffres du budget seraient entachés de tellement d’incertitudes « datt hinne kaum nach iwwert de Wee ze trauen ass ». Et de sous-entendre : « Et kéint ee bal mengen, d’Regierung wéilt de Stat bewosst aarm rechnen ». En réalité, sous-estimer les recettes est un des grands classiques de la politique luxembourgeoise. Il s’agirait de « garder petits les appétits » pour « ne pas faire de bêtises avec l’argent », expliquait Romain Bausch, début novembre sur *Radio 100,7*. Le président du Conseil national des finances publiques sait de quoi il parle. Durant les années 1990, il avait été administrateur général au ministère des Finances, sous Jean-Claude Juncker. Mais même cet ancien grand commis de l’État se disait « quand même surpris » par l’ordre de grandeur qui prendrait désormais le phénomène, employant l’adjectif « krass ».

Parmi la ribambelle d’avis sur le budget 2025, c’est probablement celui de la Banque centrale du Luxembourg (BCL) qui est le plus instructif. Les technocrates se montrent sceptiques vis-à-vis des bienfaits macroéconomiques du « méi Netto vum Brutto » friedenien. Dans une petite économie ouverte, un stimulus de la demande domestique conduirait généralement à une « fuite vers les importations » ou une « fuite vers l’épargne », plutôt qu’à une relance de la croissance. Les mesures fiscales, « toutes de nature structurelle », exerceront « une pression à la baisse » sur les

« *Wahrhaft ungeheure, fast unglaubliche Summen* »

Fonction publique, édition d’octobre 2024

recettes à partir de 2025, constate la BCL. Et ceci au moment où les dépenses « pourraient subir d’importantes pressions à la hausse », de la protection sociale aux objectifs climatiques, en passant par le réarmement (lire page 2). Voté la semaine dernière, l’*Entlastungspak* devrait ainsi coûter 421 millions pour la seule année 2025, tandis que l’abaissement de l’impôt sur les sociétés pourrait occasionner un déchet fiscal de 200 millions, toujours selon les estimations de la BCL.

La BCL s’étonne de la relative insouciance avec laquelle le gouvernement semble aborder le chamboulement du paysage fiscal international. La manne des Soparfis (les fameuses sociétés boîtes aux lettres) serait en train de se tarir. Leur part dans l’impôt sur le revenu des sociétés (IRS) a enregistré une « baisse quasi-continue » depuis 2017, avertit la BCL. Or, en 2024, les Soparfis ont enregistré un spectaculaire *comeback*, totalisant 24 pour cent de l’IRS. La BCL y voit plutôt un signe funeste : « Ce rebond [...] pourrait très bien résulter d’une clôture par l’ACD des dossiers de ces entreprises qui délocalisent leurs activités du Luxembourg, ce qui, à travers l’encaissement des soldes d’impôts restant dus, impliquerait une hausse temporaire des recettes », lit-on dans une discrète note de pied.

Les initiatives pour contrer l’optimisation fiscale « agressive » se sont multipliées ces dix dernières années. Mais leurs effets budgétaires restent toujours difficiles à quantifier. L’impôt minimum mondial sur les multinationales en est le dernier avatar. Selon certaines simulations, le Luxembourg y perdrait une partie de « ses » recettes, selon d’autres le pays en gagnerait. La CGFP préfère s’en tenir aux prédictions les plus follement optimistes, semblant croire que Dieu est luxembourgeois. Dans la dernière édition de sa feuille de liaison *Fonction Publique*, on fait miroiter « ein wahrer Steuer-Tsunami », des « wahrhaft ungeheure, fast unglaubliche Summen », avec des recettes supplémentaires se situant « entre 4,6 et 15 milliards » d’euros. (Le total des recettes atteignait 25 milliards en 2023.) « Schéi wär et », commente le ministre des Finances ce mercredi à la Chambre, ne cachant pas son scepticisme face à ces calculs.

« Dans son ensemble, l’incertitude reste très élevée, ce qui est étonnant pour une réforme d’une telle envergure », note la BCL. Et de gronder le ministère des Finances : « Il est surprenant que les documents budgétaires restent silencieux sur ce sujet ». Elle « apprécierait » si, rue de la Congrégation, on pouvait lui « apporter des précisions à ce sujet du fait de leur importance dans l’évaluation des finances publiques luxembourgeoises ». Gilles Roth s’en défend : Il serait tout simplement impossible de faire un pronostic à l’heure actuelle. Trop de variables, trop d’inconnues. En plus, les grands groupes multinationaux auraient tendance « fir eventuell hir Benefisser hin an hir ze schieben ».

À la page 67 à de son rapport du budget, la députée libérale Corinne Cahen fait une très brève allusion aux changements fiscaux à venir : « Il est néanmoins crucial de prendre en compte les incertitudes liées aux [...] prévisions des recettes fiscales provenant des impôts sur les bénéfices des sociétés dans le cadre de l’application de l’imposition minimale ». Mais la rapportrice du budget ne s’y attarde guère. Il faudra attendre l’intervention du député André Bauler, ce mercredi, pour qu’un député de la majorité thématise « l’immense vulnérabilité » d’une économie « fortement dépendante » de la place financière : « En externe Schock géینگ duergoe fir eis aus der Bunn ze geheien ».

Le rapport de Cahen s’intéresse très peu aux recettes et à leur provenance. La place financière n’apparaît qu’à la toute fin de son discours de 90 minutes tenu ce mardi à la Chambre. Il s’agissait en fait d’un long exposé, plutôt scolaire, sur l’intelligence artificielle (IA) pour lequel Corinne Cahen avait rassemblé des éléments au cours de dizaines d’entrevues. Elle raconte avoir commencé ses recherches en se connectant à ChatGPT : « Ech hunn do ageטיפت : Schreif mer w.e.g. de Budgetsrapport ». C’est avec « une grande assurance » que le logiciel lui aurait sorti une réponse « pas très correcte ».

Ces dernières semaines, Corinne Cahen était partout à parler d’IA. La nouvelle experte a fait les matinales de *100,7* et de *RTL*, la une du *Tageblatt* et du *Wort* : « KI ka ville Leit hëllefen » ; « KI ist kein Spielzeug ». Comme rapportrice, elle a fait usage de sa prérogative pour creuser un sujet au choix. Parmi ses 103 recommandations, certaines ont une résonance dystopique. Au point 32, elle propose ainsi de s’inspirer du Japon en introduisant « des robots capables d’interactions sociales simples pour les personnes atteintes d’une maladie démentielle par exemple ou d’enfants présentant des troubles du spectre de l’autisme ». L’ancienne ministre de la Famille propose également d’offrir aux personnes âgées « des expériences immersives » grâce à la réalité virtuelle. Toutefois, souligne-t-elle, l’IA « ne peut et ne doit jamais remplacer le contact humain direct ».

Corinne Cahen voit également l’IA jouer un rôle dans les ressources humaines. Des logiciels pourraient ainsi « détecter à un stade précoce les personnes qui risquent de devenir des chômeurs de longue durée ». Une nouvelle fonction serait sur le point d’émerger : « le Responsable éthique IA RH ». Car attention aux « biais présents dans les données » qu’il faudrait « repérer et éliminer » ; l’IA ne connaissant « ni raison ni morale ». Mais dans l’ensemble, le rapport de Cahen reste relativement techno-optimiste, et franchement *business friendly*. Ce mardi, le mot « niche » tombe à quinze reprises dans le discours de la députée, celui de « first mover » à quatre reprises. Corinne Cahen conseille de ne pas se montrer plus sévère que le règlement européen. Quand elle évoque le potentiel de l’IA comme outil anti-blanchiment, elle précise aussitôt : « Mais attention, nous ne devons pas surréglementer. Le challenge c’est que nous continuions à rester une place bancaire attractive. C’est pourquoi nous devons être flexibles en ce qui concerne notre législation. » « Et huet mega Spaass gemaach », s’exclame la rapportrice à la fin de son « voyage à travers l’intelligence artificielle », après avoir cité in extenso une conclusion que lui a suggéré ChatGPT. Son rapport causera de l’irritation auprès du LSAP, de Déi Lénk et de l’ADR, dont les députés dénonceront une heure d’actualité déguisée en rapport budgétaire.

Le lendemain à 9 heures du matin, Marc Spautz (CSV) lit sans enthousiasme son discours sur le budget. Il durera une heure. La question climatique n’est mentionnée qu’à la toute fin, introduite par la phrase : « Och eng propper Ëmwelt gehéiert zu der Kompetitivitéit. » Son discours comporte pourtant un passage croustillant. Le chef de fraction CSV adresse « une réflexion critique » au ministre CSV, par ailleurs son ancien rival interne. Dans son avis, le Conseil d’État avait fustigé les « cavaliers budgétaires » qui risqueraient de « dénaturer » le budget en « législation fourre-tout ». (Concrètement, il s’agit de la fusion entre l’ITM et le Service national de la sécurité dans la fonction publique, cachée dans un des articles du budget.) Marc Spautz reprend cette critique : « On utilise le projet du budget volumineux pour y mettre différentes mesures qui auraient pu être coulées dans des projets de lois séparés ». Et d’inviter Gilles Roth « dat net méi ze maachen ». À la fin de la session, le ministre fait, de manière étonnamment souveraine, son mea culpa : « J’accepte tout simplement cette critique. Je ne la conteste pas. Que voulez-vous que je dise... »

[...]



Sam Tanson et
Corinne Cahen,
ce mardi à la
Chambre



Le ministre de la Famille, Max Hahn (DP), et le ministre des Finances, Gilles Roth (CSV)

[Suite de la page 7]

Dans son discours scripté, Gilles Roth accumule les clichés politiques. Il cite « le Triple A et le Triple S » tout comme le « méi Netto vum Brutto », loue « la combinaison, typiquement luxembourgeoise, entre esprit pionnier et bon sens », avant de s'emmêler dans une longue métaphore filée sur « le train de l'avenir » et « la locomotive de l'innovation ». Lorsque Roth déclare que la politique budgétaire n'est pas une affaire de « slogans » et de « Floskelen », Sam Tanson se met à rire, ce qui irrite le ministre et le pousse à se lancer dans une interminable litanie de chiffres.

Habillé en trois-pièces, Gilles Baum tente mollement de se démarquer du CSV, en chantant les louanges des ministres Gramegna et Backes, dont la politique « prudente mais durable » aurait posé « les bases » et fourni « le coussin » aux générosités de l'actuel gouvernement. Gilles Roth se montre magnanime, remerciant Baum d'avoir souligné les mérites de ses prédécesseurs. En fait, le budget du CSV-DP ne se démarque que marginalement de ceux concoctés par le gouvernement précédent. La coalition noire-bleue continue d'augmenter les investissements, mais elle le fait de manière plus prudente. C'est notamment le cas pour le logement abordable. Dans son avis, la Chambre de commerce note ainsi que les moyens alloués au Fonds spécial pour le logement abordable sont « très nettement inférieurs » à ceux prévus en début d'année. (Les dépenses passent de 633 à 461 millions d'euros.) « En l'espace de six mois seulement, les projections ont donc été fortement revues à la baisse, alors que la crise du logement s'est encore aggravée depuis ! », s'indigne la Chambre des salariés qui y voit une décision « incohérente et incompréhensible ». Elle fait la même critique pour la politique climatique : « Au-delà de 2025, le budget du Fonds climat et énergie stagne, évolution qui est en contradiction avec l'accélération de la décarbonation qui est nécessaire afin de réaliser les objectifs écologiques ! »

Taina Bofferding, la cheffe de fraction socialiste, reproche au gouvernement de se contenter de gérer « le statu quo », une critique à double-tranchant, étant donné que le LSAP vient de passer deux décennies au gouvernement. « Le Luxembourg ne doit pas sombrer dans un *Dornröschenschlaf* », met-elle en garde, citant les travaux en déshérence de Luxembourg Stratégie. « L'entreprise Luxembourg » de Frieden-Bettel miserait sur « le business first », suivant une « idéologie libérale » qui serait devenue anachronique.

Les trois partis de gauche ont concentré leurs critiques sur l'immobilier. Le gouvernement Frieden-Bettel a cédé aux pressions du secteur, réintroduisant temporairement les stéroïdes fiscaux que leurs prédécesseurs venaient de bannir. Le prolongement pendant six mois de ces mesures favorise les investisseurs, comme l'admet d'ailleurs aussi

Gilles Roth. Il permettrait aux promoteurs de retarder une décote nécessaire sur les Vefas et de sauvegarder leurs plus-values, critique l'opposition. « D'Yachten müssen amortisiert ginn », lance David Wagner. Sam Tanson dénonce une opération d'enfumage et adopte le registre du sarcasme : « Mir hoffe jiddefalls, datt et no dëser Verlängerung endlech gedoen ass domat. Bis dohi wäerte sech d'Zësen jo och sou stabilisiert hunn, datt de Marché nees unzitt. An da kënnst dir soen : 'Gesitt dir et wierkt !' »

En montant sur l'estrade, la députée verte a posé une pomme sur le rebord de la tribune, symbole du « fameise Apel fir den Duuscht », que réclamait sans cesse l'actuel ministre des Finances du temps où il dirigeait l'opposition. Sam Tanson reprend le rôle d'apôtre du rééquilibrage budgétaire, laissé vacant par Gilles Roth. Les « recettes en sus », auxquelles « on ne s'attendait vraiment pas », devraient être « mises de côté » et placées dans un fonds souverain, propose la députée verte, reprenant une idée lancée par Romain Bausch. Tanson craint que « la partie de poker trickle-down avec les recettes » finisse mal. « Do feelen am Pluriannuel plazeweis vill Milliounen zum Beispill bei den Infrastrukturen, a wann dem Statec seng Previsiounen weider no ënne rutschen, da riskéieren déi vill Milliounen ganz séier zu extrem ville Milliounen ze ginn. »

Fred Keup commence à parler alors que l'heure du déjeuner vient de commencer. Le chef de fraction de l'ADR peint un portrait bucolique du monde de son enfance, lorsqu'un ouvrier pouvait se payer une maison avec jardin (« sans que son épouse ne doive travailler »), « tout le monde » parlait luxembourgeois, les routes étaient libres et le mini de bière coûtait quelques francs. Keup a rappelé qu'il n'y avait que 12 000 frontaliers en 1980, « c'était une belle année » (celle de sa naissance, en pleine crise sidérurgique). Cette prétendue idylle aurait été ruinée par « la malédiction de la croissance turbo ». Sans surprise, l'exposé prend rapidement une tournure xénophobe : « Les prix immobiliers s'expliquent par l'immigration » (et non par la spéculation), lance Keup. Il va un pas plus loin, abordant le thème de la migration, dont personne (sauf l'ADR) n'oserait parler. Il y en aurait « deux formes » : d'un côté, les « Fachkräfte » (« par exemple un talent qui vient de l'Europe de l'Ouest ou d'Amérique », a-t-il cru bon de spécifier), de l'autre les « Asylmigranten », « plutôt non-qualifiées ». Il leur attribue une valeur budgétaire : Les premiers constitueraient « een daitleche Plus », les seconds « een Negativgeschäft ». Il faudrait faire une « immigration sélective » : « On prend les talents et on ne prend pas ceux qui nous coûtent ». Sam Tanson se dit choquée et dénonce une vision empreinte de « Menschenverachtung ». « Vous êtes un peu sensible », lui répond Keup.

En début de soirée, après les interventions des députés, Gilles Roth reprend la parole. Il semble détendu. « Mon

« En externe Schock géng duergoe fir eis aus der Bunn ze geheien »

André Bauler (DP)

cœur bat à gauche », s'aventure-t-il, concédant que, « wéi ech nach do souz » (pointant vers les bancs de l'opposition), il plaiderait pour relever le taux marginal (de 42 à 45 pour cent) pour les plus hauts revenus. Mais il serait désormais tenu par l'accord de coalition : « C'est comme dans un couple, il faut négocier ». Face à l'opposition, le ministre n'affiche ni revanchisme ni sectarisme. Il s'efforce au contraire de rester courtois, se montrant ouvert aux discussions, prenant soin de répondre à chacune des questions posées. (Les trois députés de gauche Sam Tanson, Franz Fayot et David Wagner l'en remercieront expressément.) Roth donne ainsi explicitement raison à certaines critiques formulées par le député Wagner. Le gouvernement devrait effectivement « afficher la couleur » sur la réforme des retraites, ce que Martine Deprez ferait très prochainement. Quant au dialogue social, il s'agirait d'un élément central du modèle luxembourgeois. « Vous feriez un bon ministre du Travail », lance le socialiste Mars Di Bartolomeo. « Ech sinn elo Finanzminister », lui répond Gilles Roth. « *Elo ?!* Nei Perspektiven ! », se gausse Marc Baum (Déi Lénk). Ce mercredi soir, Gilles Roth se présentait comme premier ministrable.

Dès le lendemain matin, le ministre des Finances est de retour à la Chambre, celle-ci ayant adopté des modifications à la loi sur l'imposition minimale des multinationales. Gilles Roth rappelle que le *president-elect* Donald Trump s'est dit foncièrement opposé à cet impôt mondial. Il se pourrait donc que la directive européenne doive être « ajustée ». Le ministre ne fait pas mystère de la position qu'il défendrait le cas échéant : « Si les autres veulent adapter les règles, on ne va pas s'y opposer. Point », déclare-t-il sur un ton cassant, qui tranche avec la cordialité affichée la veille. Au nom du sacro-saint « level playing field », le gouvernement se dit donc prêt à s'associer au *backlash* fiscal nationaliste qui se profile. ●

„We the people“

IIII Peter Feist

Warum wohl ausgerechnet die *Financial Times* ein Buch über *degrowth* zum Buch des Jahres gekürt hat? *Less Is More* ist gut geschrieben und sein Autor Jason Hickel trifft einen Punkt: Wenn wir weiter so wachsen wie bisher, und mit „wir“ meint er die reichen Länder, sind wir nicht zu retten.

So pointiert wie er schreibt, redet der britische Wirtschaftsanthropologe, Professor an der Autonomen Universität Barcelona, auch. Am Montag auf Einladung des Mouvement écologique vor einem vollen Saal im Hotel Parc Belle-Vue. Es gehe nicht nur um die Klimakrise, sagt Hickel. Sondern auch um Artenschwund und Biotopverlust, den steigenden Verbrauch von Energie und von Rohstoffen. Letzterer etwa liege in armen Ländern bei um die zwei Tonnen pro Kopf, in den reichsten bei 30 Tonnen. Damit stelle sich eine Gerechtigkeitsfrage. Sie stelle sich auch rund ums Klima: Müssten alle Länder dieselben Anstrengungen gegen die Erderwärmung unternehmen und beziehe man die Treibhausgasemissionen seit Beginn der Industrialisierung ein, hätte Deutschland den „fairen“ Emissionsanteil, um das 1,5-Grad-Limit nicht zu überschreiten, schon 1950 erreicht. China dagegen würde sich ihm jetzt erst nähern.

Degrowth heißt für Hickel, nicht länger zu produzieren, was „unnötig ist“: SUV zum Beispiel, Privatflugzeuge, Billigkleider, die man schnell wegwirft, und „the military-industrial complex“. Stattdessen Investitionen dorthin zu lenken, wo sie „nötig“ wären: in die Wiederherstellung von Natur, erneuerbare Energien, öffentliche Gesundheitssysteme oder erschwingliches Wohnen. Es gebe keine „falsche Konsumption“. Die Produktion sei fehlgeleitet. Es gebe nicht nur viele ökologische Krisen, sondern auch eine



Jason Hickel bei seinem Vortrag am Montag

soziale. Nimmt die Verarmung doch ausgerechnet in den reichen Ländern zu, die eigentlich die Kapazitäten hätten, für alles zu sorgen, was nützlich ist. Ändern lasse sich das nur durch „demokratische Einflussnahme“ auf die Industrie und auf die Kreditvergabe durch die Banken. Nicht mehr das Kapital dürfe bestimmen, in welche Bereiche investiert wird, weil das den meisten Profit abwirft, sondern „we the people“. Essenziell sei, in der dann einsetzenden Transition zwei Dinge zu garantieren: eine Arbeit für jeden im öffentlichen Sektor der „nötigen“ Aktivitäten; und die Garantie dieser Leistungen als Gemeingüter für alle. Der Gratistransport in Luxemburg sei ein schönes Beispiel.

Ist das nicht Kommunismus?, will einer aus dem Publikum wissen. Hickel sagt, nein. Er sei nicht gegen Privateigentum an Produktionsmitteln. „Business, markets, trade, they’re all fine!“ Man müsse sie nur steuern. Dahin zu kommen, setze natürlich eine politische Bewegung voraus. Umweltschützer und Grüne dürften keine Politik „against the working class“ machen. Sonst kämen aus dieser Gegenbewegungen wie die *gilets jaunes* vor sechs Jahren in Frankreich.

Gewerkschaften müssten sich ökologischen Fragen öffnen und die Bedeutung gemeinnütziger Leistungen verstehen und für sie eintreten. Daraus könne eine Bewegung entstehen. Die mit einer Portion Populismus argumentiert – nur so könne sie repräsentieren, wie die Krisen empfunden werden. Vor allem die soziale.

Anders als der Schweizer *Degrowth*-Ökonom Timothée Parrique, der vor acht Wochen an einem vom Nachhaltigkeitsrat organisierten Rundtisch teilnahm und sich anhören musste, seine Thesen seien weltfremd, ist Jason Hickel Alleinunterhalter und sein Publikum eher links oder grün. Niemand widerspricht der „Demokratisierung der Wirtschaft“ und dass „Mitbestimmung der Arbeiter in den Betrieben das Mindeste“ sein sollte.

Am Ende demontiert Hickel sich ein wenig selber, als er gefragt wird, was er von der „Taxonomie“ hält, mit der in der EU grüne Investitionen markiert werden. Ist das der Anfang einer Lenkung hin zum „Nötigen“? Hickel entgegnet, von der Taxonomie habe er noch nie gehört. Was für einen in einem EU-Land lebenden Wirtschaftsprofessor zumindest seltsam ist. ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Bebt und leidet

CSV, DP, ADR bangen um die Sicherheit: Der äußeren Sicherheit gebreche es an Soldaten, der inneren an Polizistinnen. Nur Inspektoren für die Sicherheit am Arbeitsplatz gebe es genug: „D’ITM musse mer elo net nach verstärken. Ech mengen, déi ass staark genuch.“ Findet Alain Rix (*RTL*, 13.10.2024). „Ich gehe sogar so weit, dass ich das Mobbing nenne“ (*Wort*, 16.11.2024). Er ist Präsident des Hotel- und Gaststättenverbands Horesca.

Im Hotel- und Gaststättengewerbe verdient die Hälfte der Beschäftigten weniger als 2 882 Euro (*Statec, Regards* 9/2024, S. 2). Es ist die Branche mit dem höchsten Anteil an Mindestlohnbeziehern: 50,3 Prozent (*Gesetzesentwurf* 8459/0, S. 19). Entsprechend schlecht sind die Arbeitsbedingungen.

Inhaber sind meist mittelständische Unternehmer. Viele haben Mühe, Preiserhöhungen auf Lebensmitteln, Energie, Miete an die Kundschaft weiterzureichen. Mit Niedriglöhnen, Überstunden, fragmentierten Arbeitszeiten auf die Beschäftigten abzuwälzen. Da stören die Kontrollen der Inspection du travail et des mines.

Kleinunternehmer protestieren schriller. Sie haben nicht den direkten Draht der Industrie, Banken. Selbst die Bauunternehmer halten sich zurück. 2023 geschah ein Viertel aller Arbeitsunfälle auf Baustellen (*Association d’assurance accident, Jahresbericht* 2023, S. 44).

Lange huldigten CSV- und LSAP-Arbeitsminister den Unternehmern als Herren im eigenen Haus. Sorgten dafür, dass die Gewerbeaufsicht unterbesetzt blieb. Die Gewerkschaftsbürokratie überließ der ITM nicht immer ihre fähigsten Leute. Um als „contrôleurs-ouvriers“ und „contrôleurs-employés“ aufzupassen. Bei der ITM hätten „Immobilismus“, „Inefficacité“, „desastréis Gestiou“ geherrscht. Rechtfertigte Arbeitsminister Nicolas Schmit ihre Reform (14.9.2016).

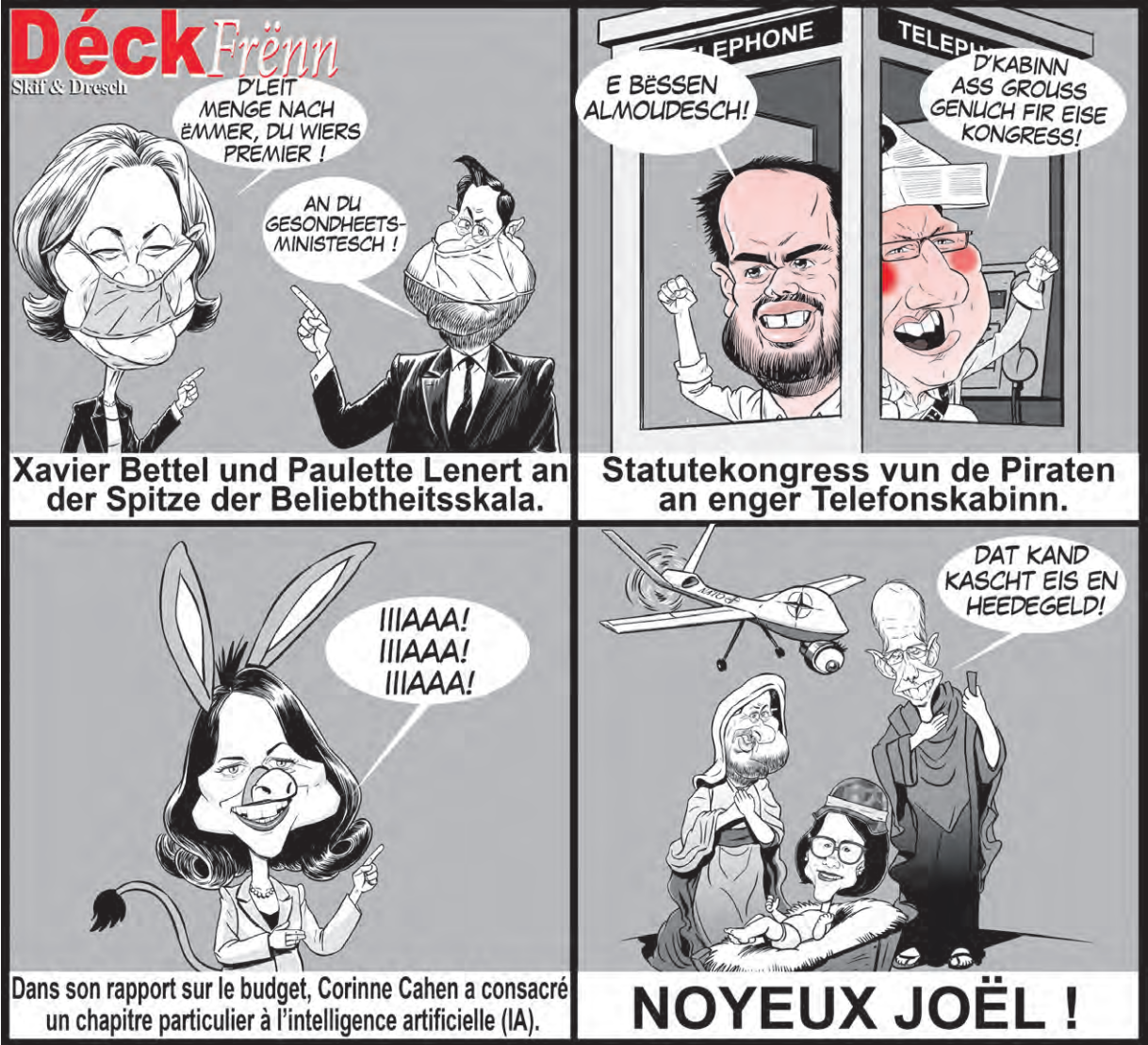
Viele Betriebe kannten die ITM vom Hörensagen. Kontrollen forderten sie für kranke Beschäftigte. Im Kampf gegen den „absentéisme“. Erst 2020 erreichte die ITM das von der Internationalen Arbeitsorganisation empfohlene Verhältnis: ein Inspektor für 8 000 Lohnabhängige. In den vergangenen fünf Jahren verfünffachte sie die Zahl der „contrôles sur le terrain“: von 3 667 auf 17 328 (*Jahresberichte* 2018, S. 11; 2023, S. 14).

Nun werden mehr Betriebe kontrolliert, zahlen mehr Bußgeld. Nun regt sich Widerstand. Seit einem Monat kommt das *Luxemburger Wort* mit Skandalisierung zu Hilfe: „Willkür und Paragrafenreiterei“, „übergriffig“, „[d]er ganze Sektor bebt und leidet“, „Aggressivität“, „keine Menschlichkeit“, „an den Haaren herbeigezogen“ (16.11.2024), „mit übertriebenen Kontrollen und unnötigen Sanktionen die Freude am Unternehmertum zu rauben“ (26.11.2024), „auf dem Weg zur Super-Verwaltung“, „[n]och mehr Macht für die ITM“ (13.12.2024).

Marktradikalismus untergräbt seit Jahren den arbeitsrechtlichen Schutz: durch Leiharbeit in der Industrie, die Entsendung von Lkw-Fahrern, die Scheinselbstständigkeit von Pizzaboten. Die passende Deregulierung wird als „simplification administrative“ beschönigt.

„Mir wëlle souwuel steierlech wéi bei de Prozeduren aktiv ginn.“ Kündigte Premier Luc Frieden in seiner Regierungserklärung an. CSV-Arbeitsminister Georges Mischo versucht sich an den Prozeduren: von Sonntagsarbeit, Kollektivverträgen, Arbeitsmedizin, Entsendung, „chèques emploi“, Überstunden, Gewerbeaufsicht.

Im Koalitionsabkommen steht: „Le Gouvernement procédera à une réforme de l’Inspection du Travail et des Mines (ITM) en redéfinissant sa mission“ (S. 179). Die Reform soll nächstes Jahr beginnen. Die Kampagne gegen die Gewerbeaufsicht hat schon begonnen. Sie soll Druck ausüben. Um die Reform von 2015 zurückzurollen. Zur unbeaufsichtigten Verbilligung der Arbeitskraft. ● ROMAIN HILGERT



ÖSTERREICH

Die FPÖ verhindern

III Claudia Schäfer, Wien

Österreichs „Zuckerlkoalition“ steht immer noch nicht

Nach dem Wahlsieg der Freiheitlichen bei der Nationalratswahl im September hatte Noch-Bundeschancellor Karl Nehammer (ÖVP) relativ schnell beschlossen, es mit den dritt- und viertplatzierten Sozialdemokraten und Neos versuchen zu wollen. Einer Koalition mit den FPÖ und ihrem Parteichef Herbert Kickl hatte er schon vor dem EU-Wahlkampf eine Absage erteilt. Die Partei unter Kickl sei zu radikal. Jetzt versucht er, zusammen mit Neos, die bei der Wahl am jetzigen Koalitionspartner, den Grünen, vorbeizogen, und den Sozialdemokraten einen Reformweg einzuschlagen. Der scheint nötiger denn je, kommen doch fast täglich neue Hiobsbotschaften an die Öffentlichkeit.

Erst vor wenigen Tagen wurde bekannt, dass die scheidende Regierung ein beachtliches Budgetloch hinterlässt: Mit einem Defizit von 4,1 BIP-Prozent Österreich ein Maastricht-Kriterium verletzt. Entsprechend müssten in der kommenden Legislaturperiode entsprechend 24 Milliarden Euro eingespart werden. Hinzu kommen Firmenpleiten und Massentlassungen. Vor allem in der herstellenden Industrie, deren Betriebe, wie etwa Motorradhersteller KTM, vor riesigen Absatzschwierigkeiten stehen.

Dass Gasprom plötzlich seine Lieferungen an den Energieriesen OMV gestoppt hat, hat ebenfalls für einen kurzen Schock und die erneute Frage gesorgt, wie es künftig mit der Gasversorgung in Österreich weitergehen soll. Der russische Staatskonzern hatte seine Lieferungen, die im September noch 86 Prozent des Bedarfs deckten, Mitte November abrupt eingestellt. Die OMV hatte einen ihr gerichtlich zugesprochenen Schadenersatz für nicht-gelieferte Gasmengen nicht erhalten. Und daraufhin ihre Zahlungen an Gasprom – sozusagen als Ausgleich – gestoppt. Österreich ist trotz EU-Sanktionen gegen Russland wegen des Ukraine-Kriegs immer noch auf russisches Gas angewiesen. Wem das noch nicht Krise genug ist, bekommt zum Drüberstreuen immer neue Details über die Verstrickungen zwischen dem mittlerweile per Haftbefehl gesuchten Immobilien-Tycoon René Benko, heimischen Politikern und Funktionären.

Vor diesen Herausforderungen stehen also die Parteispitzen von SPÖ, Neos und ÖVP. Öffentlich thematisiert wird vor allem der heikelste Punkt, das Budgetdefizit. Dessen Verkleinerung wohl nicht allein mit Einsparungen zu erreichen sei, wie der Wirtschaftsforscher und Vorsitzende des Fiskalrats, Christoph Badelt, kürzlich mahnte. Dabei herrscht noch nicht einmal Einigkeit über die vorgeschlagenen Sparmaßnahmen. Die Sozialdemokraten rücken nicht von ihrem Vorschlag zur Einführung von Vermögenssteuern ab, obwohl dieser Punkt als No-Go für die ÖVP gilt. Zum Treffen der Parteivorsitzenden am Dienstag hatte SPÖ-Chef Andreas Babler die Ergebnisse einer neuen Erhebung des Instituts für empirische Sozialforschung (Ifes) im Gepäck, bei der sich mehr

Pressekonzferenz
drei Verhandler
am Dienstag:
Karl Nehammer
(ÖVP, Mitte),
Andreas Babler
(SPÖ, links)
und Neos-
Parteichefin
Beate
Meinl-Resinger



als die Hälfte der Befragten für die Einführung einer „Millionärssteuer“ ausgesprochen haben. Für Verhandlungsführerin ÖVP kommt das allerdings bislang nicht in Frage. Stattdessen stehen etwa die Abschaffung des Klimabonus und der Bildungskarenz zur Debatte. Die sogenannte „Strompreisbremse“, die per staatlicher Subvention vor allem kleine Haushalte in den vergangenen Jahren hoher Inflation und Energiepreise entlastet hat, fällt bereits zum Jahreswechsel weg. Gegen die Bildungskarenz, eine vom Arbeitsmarktservice geförderte Unterbrechung von Arbeitsverhältnissen zu Fort- und Weiterbildungszwecken, wird in Niederösterreich bereits mit medial kolportieren Missbrauchsfällen Stimmung gemacht. Dabei würde die Streichung dieser Maßnahme vor allem ärmere Bevölkerungsschichten treffen, die ohne Hilfe kaum Chancen auf ein berufliches Fortkommen haben.

Die FPÖ hat ein leichtes Spiel, die Verhandler, allen voran Kanzler Nehammer, medial vor sich herzutreiben

Sparpotential hätten auch Maßnahmen, auf die sich die bisherige Koalition aus ÖVP und Grünen nicht verständigen konnte. Die Abschaffung des Dieselpatents zum Beispiel, also die Erhöhung der bislang geringeren Mineralölsteuer auf Dieseltreibstoff, sowie eine Reform von Pendlerpauschale und Dienstwagenprivileg nach ökologischen Kriterien. Laut der Ökonomin Katharina Rogenhofer vom Kontext-Ins-

titut hätte das ein jährliches Sparpotential von einer Milliarde, wie die *Oberösterreichischen Nachrichten* berichten. Diese Reformen hätten auch positive Effekte auf die Umwelt, weil sie Privilegien für umweltbelastende Fahrzeuge abschaffen und damit den Umstieg auf umweltfreundlichere beziehungsweise öffentliche Verkehrsmittel fördern könnte.

„Aus einem Sparpaket entsteht noch keine Zukunft“, hat der Leiter des Wirtschaftsforschungsinstituts Wifo, Gabriel Felbermayr, den Verhandlern ausgerichtet. Von der eingeforderten aktiven Rolle, die die künftige Regierung jetzt einnehmen müsse, um Österreichs Wettbewerbsfähigkeit nicht noch weiter abrutschen zu lassen, ist allerdings noch wenig wahrnehmbar. Die Ergebnisse der 33 inhaltlichen Arbeitsgruppen werden unter Verschluss gehalten, man wolle über die Feiertage weiterverhandeln und erst an die Öffentlichkeit gehen, wenn es ein Ergebnis vorliegt.

Und so hat die Wahlsiegerin, die Freiheitliche Partei, ein leichtes Spiel, die Verhandler, allen voran Kanzler Nehammer, medial vor sich herzutreiben und vorzuführen. Auch das Umfeld ist mobilisiert, und so treffen sich Anhänger der Freiheitlichen mit Protestlern aus der Verschwörungs- und Corona-Leugnerszene wie schon seit Jahren wieder samstags gerne in Wien, um jetzt eben lautstark gegen eine türkis-rot-pinke Koalition zu protestieren, und ihren „Volkskanzler“ Herbert Kickl einzufordern. Die geübte Oppositionspartei weist zusätzlich in vielen Aussendungen auf Versagen und Versäumnisse der Regierung hin, und hält ihre Anhänger/innen über ihre eigenen Medien und Kanäle bei der Stange.

Im Bundesland Steiermark hat sie erst vor kurzem ihren jüngsten Wahlsieg eingefahren und konnte dort den Anspruch auf Regierungsverantwortung geltend machen. Mit Mario Kuna-sek führt damit erstmals seit Jörg Haider wieder ein freiheitlicher Landeshauptmann die Regierung eines Bundeslandes, der die Koalitionsgespräche mit dem Juniorpartner ÖVP nach nur drei Wochen abschließen konnte. Der ehemalige Verteidigungsminister der türkis-blau-

en Regierung (2017-2019) wird gefeiert, die mehrfache Aufhebung seiner Immunität und die Aufnahme von Ermittlungen aufgrund einer Finanzaffäre, sowie seine Nähe zu Personen mit wenig Distanz zu NS-Ideologien haben Kuna-sek bislang offenbar wenig geschadet.

In vier weiteren Bundesländern sind die Freiheitlichen schon in der Landesregierung. Über Probleme in der Zusammenarbeit erscheinen in der Öffentlichkeit wenig Klagen, auch fragwürdige Entscheidungen tragen die Koalitionspartner mit; wie etwa neulich im Zuge eines Staatsbürgerschaftsverfahrens. Nachdem ein Bewerber bei der Verleihungszeremonie die Hymne nicht mitgesungen hatte, wurde ihm auf Vorschlag des FPÖ-Stellvertreters der Landeshauptfrau die Staatsangehörigkeit per Landtagsentscheid wieder aberkannt.

Vor Jahren schon hat die ÖVP begonnen, blaue Parteikonzepte wie etwa aktive Migrationsabwehr für eigene Programme zu adaptieren. Wohl auch in der Hoffnung, dadurch Wähler aus dem rechten Lager abzuwerben. Dass diese Strategie langfristig nicht aufzugehen scheint, belegen die Wahlergebnisse dieses Jahres, bei denen die FPÖ die ÖVP überholen konnte.

Mitte Januar wird wieder gewählt. Aber auch im letzten von der SPÖ alleinregierten Bundesland, dem Burgenland, deuten Umfragen auf einen deutlichen Stimmenzuwachs für die FPÖ hin, sodass sie als möglicher Koalitionspartner im Frage käme. Mit dem früheren FPÖ-Parteivorsitzenden und dritten Nationalratspräsidenten Norbert Hofer tritt ein bekannter FPÖ-Politiker gegen den angeschlagenen Landeshauptmann Peter Doskozil an. Der ist für parteiinterne Querschüsse bekannt und gilt spätestens seit seiner Niederlage bei der Abstimmung um den SPÖ-Parteivorsitz gegen Andreas Babler vergangenes Jahr nicht mehr als Zukunftshoffnung der Partei.

Von allen Seiten heißt es jetzt: Tempo machen für eine baldige Einigung! Sonst könnte am Ende der Versuch, auf Bundesebene um die Blauen herumzukommen, doch noch scheitern, und der nächste Bundeskanzler Herbert Kickl heißen. ●



Le site de fabrication du Tyvek (entre autres) à Contern

4Ever

IIII Pierre Sorlut

Dupont, géant de la chimie coupable aux États-Unis d’avoir menti sur les pollutions meurtrières qu’il engendrait, met la pression sur le gouvernement pour ne pas voir les « polluants éternels » interdits en Europe

Il n’y en a qu’une. Une seule inscription au registre des entrevues des ministres depuis novembre dernier pour Xavier Bettel (DP), en charge des Affaires étrangères et du Commerce extérieur. Mais cette inscription revêt une importance considérable. Elle pose la question de la primauté de l’économie par rapport à la santé publique et la préservation de l’environnement.

Le Vice-Premier ministre a rencontré la direction de Dupont de Nemours en son siège de Wilmington (Delaware) le 25 avril dernier lors d’une mission aux États-Unis menée par le Grand-Duc héritier Guillaume. Après une visite « pédagogique » de l’entreprise, quatre membres du management de Dupont, dont sa « chief technology and sustainability officer » ainsi que son président « water and protection », ont évoqué « l’interdiction potentielle des PFAS actuellement utilisés dans la production de Tyvek » à Contern où le groupe emploie plus de 800 personnes. Les PFAS, pour substances per- et polyfluoroalkylées, ont été créées et commercialisées par l’industrie de la chimie autour de la Deuxième Guerre mondiale et se déclinent en dix milliers de molécules utilisées dans l’agriculture (pesticides), la médecine, le prêt-à-porter (imperméabilisant) ou encore la construction (isolant). Ces assemblages moléculaires sont très résistants et, du coup, extrêmement nocifs pour l’environnement et la santé, car ils ne se dégradent que très très lentement. Ils se répandent insidieusement dans les sols et les cours d’eau jusque dans nos aliments et nos verres et donc nos corps pour y provoquer cancers et autres malformations. Or, « Dupont craint que la Commission n’interdise globalement les plus ou moins 4 700 PFAS (polluants éternels). Si tel était le cas, la production de Tyvek au Luxembourg serait remise en question », lit-on dans la case « position défendue » par Dupont dans le registre des entrevues. En janvier 2023, l’Allemagne, le Danemark, la Norvège, les Pays-Bas et la Suède (plus tard rejoints par la France) ont introduit auprès de l’Agence européenne des produits chimiques (ECHA) la proposition d’interdire le recours aux PFAS.

La problématique des PFAS n’a que tardivement bénéficié d’exposition dans les médias européens. La revue de presse du gouvernement (qui remonte jusqu’en 1999) recense 182 résultats pertinents dans la presse internationale étudiée, une vingtaine seulement dans la presse nationale. La faute notamment à la dissimulation et à la négation de la toxicité des PFAS par leurs producteurs et utilisateurs. Le terme apparaît d’ailleurs pour la première fois en juin 2020 dans un article de *Libération* qui revient sur la sortie du film *Dark Waters*. Inspiré de l’enquête du *New York Times* « The Lawyer Who Became Dupont’s Worst Nightmare » publié en 2016, le long métrage retrace le procès mené par l’avocat d’affaires (du cabinet Taft, normalement au service des industriels), Robert Bilott, contre le chimiste Dupont au nom d’un agriculteur de Parkesburg (Virginie occidentale) victime de la pollution de la firme au PFOA (acide perfluorooctanoïque), un PFAS produit par 3M et utilisé par Dupont pour fabriquer le Teflon. Entre 1998 et 2017, Rob Bilott a démasqué les atteintes à la santé publique provoquées par la pollution aux PFOA, cachées par la firme depuis 1961, et obtenu de Dupont la somme de 671 millions de dollars pour 3 500 plaignants de Virginie occidentale. Le PFOA, à l’origine de nombreux cancers et décès, a été interdit en Union européenne en 2020 seulement. Le terme de PFAS ne fait son apparition dans la presse nationale qu’à cette occasion.

[...]

[Suite de la page 11]

Puis la problématique revient plus régulièrement après l'enquête journalistique européenne, « Forever Pollution Project », cartographiant les pollutions aux PFAS et leurs utilisations, dont sept hotspots au Grand-Duché menaçant la santé publique. « Le nombre de décès attribuables aux PFAS, seulement aux États-Unis, est estimé à plusieurs millions ces vingt dernières années. Et les coûts économiques pour le système de santé se chiffrent en milliards de dollars », avance Robert Bilott dans un entretien accordé au *Monde* en mai 2023. L'ONG suédoise Chemsec chiffre des montants vertigineux dépensés en Union européenne en traitement des eaux et des sols, mais aussi en soins des cancers et maladies liées aux PFAS. Chemsec parle aussi d'un marché des PFAS qui génère 28 milliards de dollars de revenus par an, un montant considérable dans l'absolu, mais assez limité une fois comparé à l'ensemble des échanges de produits chimiques (4 730 milliards de dollars par an).

Dans son interview au *Monde*, Robert Bilott se révèle en outre « pas surpris » par la quantité de sites identifiés dans le « Forever Pollution Project » : « Cette situation perdure depuis des décennies aux États-Unis, et ce sont les mêmes entreprises qui sont implantées en Europe ». « Ce qui m'a étonné, c'est que les Européens commencent tout juste à prendre conscience de la présence des PFAS dans leur eau », assène l'avocat. Au Luxembourg, en 2023, le Mouvement écologique a mis le doigt sur la contamination des eaux nationales au TFA (acide trifluoroacétique, un PFAS) après la publication de rapports scientifiques. La concentration de TFA dans l'Alzette et dans toutes les eaux souterraines du pays est deux fois supérieure au maximum proposé pour les PFAS dans la directive européenne sur l'eau potable. Dans le *Woxx* vendredi dernier, le ministre de l'Environnement Serge Wilmes (CSV) a annoncé « peut-être en décembre » des mesures concrètes émanant du groupe de travail interministériel en la matière. Sollicités par le *Land* voilà plus d'une semaine, les services du ministre n'ont pas été en mesure d'informer sur la position du gouvernement au sujet de l'interdiction des PFAS, ni même de dire ce qui a été fait du message communiqué par le ministre Bettel.

Dupont et les producteurs-utilisateurs de PFAS mènent d'intenses campagnes de lobbying auprès des décideurs européens pour protéger la commercialisation de leurs molécules synthétiques. Dupont de Nemours International SARL (Suisse) emploie deux personnes à plein temps à Bruxelles pour suivre l'activité réglementaire... et l'influencer si possible. Le groupe est actif auprès des institutions via quatorze organisations ou cabinets. Le registre de transparence de la Commission européenne renseigne sur les montants alloués au lobbying via des agences spécialisées. Par exemple, en 2023, Dupont de Nemours a dépensé entre 200 et 300 000 euros chez Fleishman-Hillard pour avoir un impact sur la politique environnementale et les restrictions REACH (encadrant les produits chimiques). Les producteurs de PFAS et leurs principaux utilisateurs, dont Dupont, se réunissent en outre au sein du FFP4EU (Fluoroproducts and PFAS for Europe) pour veiller sur leurs intérêts communs et produire des contenus

servant leurs profits. Par exemple, en 2023, un article (« The Devil they Knew ») dans *Annals of Global Health* concluait que les groupes de chimie connaissaient la dangerosité des PFAS depuis les années 1970, « quarante ans avant la communauté de la santé publique ». Ses auteurs comparent les stratégies des groupes de chimies à ceux du tabac pour « influencer la science et la régulation, notamment en faisant disparaître les recherches défavorables et en déformant le débat public ».

« Dupont craint que la Commission n'interdise globalement les plus ou moins 4 700 PFAS (polluants éternels). Si tel était le cas, la production de Tyvek au Luxembourg serait remise en question »

Ministère des Affaires étrangères

Dupont de Nemours international a obtenu 23 réunions avec des représentants de la Commission depuis 2015. Mais depuis début 2023 et l'ouverture de la procédure sur le *phasing out* des PFAS, la pression exercée sur l'exécutif européen s'est accentuée. Dupont interagit aussi avec les membres du Parlement européen. Deux réunions ont par exemple été obtenues avec l'équipe du Luxembourgeois Marc Angel (membre de la Commission Marché intérieur et Protection des consommateurs) en 2023 et 2024. L'eurodéputé socialiste s'est aussi fait inviter en mai sur le site de Contern pendant la campagne européenne. Face au *Land*, Marc Angel (S&D/LSAP) dit avoir parlé de la régulation sur les emballages, le Tyvek (non-déchirable) servant notamment d'enveloppe à des produits médicaux. Ont également été évoquées les exemptions à produire. « Ils m'ont dit qu'il n'y avait pas d'alternative », raconte l'eurodéputé qui précise ne pas avoir ajouté d'amendement dans le texte. Tilly Metz, membre de la Commission Environnement du Parlement, a aussi entendu les représentants de Dupont en se rendant sur la ligne de production de Tyvek. L'élue écologiste affiche un haut degré de connaissance des PFAS et assure que des alternatives existent ou existeront si l'on s'en donne les moyens. Tilly Metz s'inquiète en outre du revirement d'Ursula von der Leyen. Sous la pression de son camarade de parti Peter Liese (député EPP/CDU), la présidente de la Commission européenne a, en mai, ouvert la porte à l'exemption de PFAS si leur utilisation sert la médecine ou la neutralité climatique... cette dernière ouvrant un vaste champ d'applications. Christophe Hansen (EPP/

CSV) a lui aussi rencontré des représentants de Dupont. Le Luxembourgeois, envoyé de Luc Frieden à Bruxelles, débarque à la Commission avec une sensibilité aux intérêts de la firme présente au Luxembourg. Mais lors de leur entrevue, ils n'auraient pas parlé de PFAS, dit-il au *Land*. Le commissaire ne répond en revanche pas à la question de savoir s'il est favorable à leur interdiction.

Plusieurs fronts ont été ouverts contre les PFAS. En septembre, la Commission européenne a interdit l'exploitation industrielle d'un sous-groupe de PFAS, les PFHxA et apparentés. La restriction interdira le recours à l'acide undécafluorohexanoïque dans les textiles de consommation comme les vestes de pluie, les emballages alimentaires, les mélanges de consommation comme les sprays imperméabilisants ou encore les cosmétiques. Face au *Land*, Christine Hermann, spécialiste REACH et PFAS de l'ONG European Environmental Bureau partage « un sentiment mitigé » quant à cette régulation. La militante se satisfait que pour la première fois des PFAS soient interdits alors qu'ils sont encore en usage et qu'ils n'ont pas fait l'objet de « substitutions regrettables » (avec des ersatz tout aussi nocifs). D'un autre côté, le périmètre a été limité par rapport à l'ambition initiale. Or l'agence européenne pour les produits chimiques (ECA) n'a pas (encore ?) produit la justification due pour ce genre de limitations. Christine Hermann comprend que le Tyvek n'est pas concerné par la mesure de la Commission. Mais aucun moyen d'en être sûr car Dupont ne produit pas les composants chimiques de son matériau non-tissé. « Il est courant qu'un industriel se cache derrière le secret des affaires », relève Hermann.

Dupont de Nemours exploite au Luxembourg l'une de ses deux lignes de productions de Tyvek dans le monde. Le groupe a annoncé en 2018 y investir encore 320 millions d'euros pour ce produit rendu célèbre lors de la pandémie de Covid-19 et son utilisation dans les combinaisons portées par les professionnels de santé. En 2022, le Grand-Duc héritier et le ministre de l'Économie de l'époque, Franz Fayot (LSAP), ont récompensé Dupont de Nemours pour la deuxième fois avec le Luxembourg-American Business Award, remis tous les deux ans à des groupes américains opérant une filiale au Luxembourg, pour « leur contribution durable à l'économie luxembourgeoise ». En juin, le Grand-Duc a inauguré la mise en marche de la nouvelle ligne de production. Étrangement, le site de Dupont à Contern ne figure pas sur la liste des utilisateurs de PFAS recensés dans l'enquête « Forever Pollution ». Alors que le groupe dit lui-même qu'il en utilise: « While DuPont is not a PFAS commodity chemical manufacturer, it does use select PFAS compounds within industrial processes pursuant to relevant environmental, health and safety rules and standards. » La semaine dernière le Texas a déclenché une action judiciaire contre Dupont et 3M qu'il accuse de dénégations mensongères de la nocivité des PFAS, pendant un demi-siècle. La position sur du gouvernement luxembourgeois sur l'interdiction des PFAS sera d'autant plus scrutée que le Premier ministre, Luc Frieden, était associé il y a 18 mois encore d'un cabinet qui porte le nom de celui qui a fait venir Dupont au Luxembourg en 1962, Paul Elvinger, et que le candidat chrétien-social avait promis un climat réglementaire propice aux affaires. Mais à quel prix ? ●

Xavier Bettel et le Grand-Duc héritier Guillaume au siège de Dupont à Wilmington (Delaware) le 25 avril



Trou d'air chez la notaire

IIII Pierre Sorlut

Karine Reuter devant la justice pénale dans une (nouvelle) affaire d'abus de faiblesse

La septième chambre du tribunal de Luxembourg, présidée par Stéphane Maas, a audien-
cé cette semaine une affaire de suspicion d'abus de faiblesse un peu particulière. En plus des deux prévenus, Francisco et Tonino, soup-
çonnés d'avoir « plumé » (selon les termes du substitut) une personne âgée, figurait sur le banc des accusés une notaire à la notoriété bien établie, Karine Reuter (par ailleurs président du Racing Luxembourg). Une particularité qui tient à une absence de vigilance certaine en son étude. Aux juges d'établir si elle constitue une infraction pénale, en l'espèce à un manquement à ses obligations de lutte contre le blanchiment de capitaux et le finan-
cement du terrorisme.

L'affaire au fond oppose un résident de Schweich en Allemagne (près de Trèves), Heinrich, à Francisco et Tonino. Le premier accuse les deux autres d'avoir essayé de l'arnaquer en lui achetant sa maison rue de Neudorf 200 000 euros alors qu'elle en vaut plus de 820 000 euros selon un expert. Les faits remontent à fin 2020 et au décès de celui qui s'occupait de la gestion du bien qu'Heinrich avait acheté dans les années 1970. Heinrich a alors contacté Francisco, dont la belle-mère louait un des cinq appartements de la maison, pour lui proposer la cession de ce bien. Francisco a alors appelé Tonino, agent immobilier, pour l'associer à l'affaire. Tous deux se sont rendus illico, le 18 janvier 2021, au domicile d'Heinrich à Schweich avec en main un compromis rédigé en français alors que le vendeur, une personne âgée de 78 ans, ne parle que l'allemand. Le vendeur aurait proposé 200 000 euros. Les acheteurs, seuls présents dans la pièce (l'épouse d'Heinrich se trouvant dans la cuisine adjacente) prétendent avoir proposé davantage. Mais la somme de 200 000 euros a été retenue dans le compromis signé ce jour par les parties. Francisco et Tonino se sont ensuite tournés vers le notaire Jean-Paul Meyers. L'intéressé, témoin entendu lundi, a réagi face au prix de vente extrêmement bas et a appelé le vendeur. « Il m'a dit ne plus vouloir vendre à ce prix et avoir contacté un avocat », explique le notaire à l'audience. Jean-Paul Meyers n'a donc pas organisé la réunion pour l'acte et a considéré qu'il n'interviendrait pas.

Francisco a alors fait jouer ses relations pour trouver un autre notaire. Il s'est tourné vers Patrick Olm, qu'il connaît « du football » (à Walferdange et Steinsel), clerk de notaire chez Karine Reuter (mais aussi candidat en 2023 sur les listes de Liberté-Fraïheet, le parti de Roy Reding, mari de la notaire). À l'étude le 23 février, ils ont fait envoyer à Heinrich une « sommation de passer acte », « une assignation à comparaître qui aurait valeur d'acte notarié », fait valoir mardi l'avocate de la partie civile, Isabelle Genez. La mandataire de la victime souligne le caractère intimidant d'une telle démarche pour un homme à l'état psychologique fragile. Heinrich est placé sous curatelle depuis mai 2022. Lundi, son épouse a souligné sa faiblesse à l'époque des faits, la victime ayant subi pas moins de cinq opérations avec anes-
thésie en 2020.

Mardi, le juge Maas a tenté de lever les zones d'ombre. « Pourquoi avez-vous fait appel à Tonino ? – Je n'avais pas les liquidités pour acheter », a répondu Francisco. « Vous ne pou-
viez pas faire un emprunt auprès d'une banque ? – Elle aurait sans doute fait une déclaration de soupçon », intercepte le substitut principal Laurent Seck qui reproche justement aux ser-
vices de Karine Reuter de ne pas avoir signalé de soupçon à la Cellule de renseignement financier (CRF), en charge de la lutte contre le blanchiment d'argent.

Les questions et remarques du président de l'audience face aux prévenus masculins sont parfois formulées de manière agressive « Mais après ? Quoi ? Vous auriez été propriétaire d'une moitié de maison à Neudorf sans dépenser le moindre franc ? », demande le juge à Francisco. Puis, suite une incompréhension de l'accusé, il crie sa remarque dans le micro si bien que les enceintes saturent. A contrario, le juge Maas se montre plus confraternel avec l'accusée Reuter (ancienne avocate et magistrate) et sa re-
présentante Lydie Lorang. Tous s'entendent ainsi. Les vendeurs seraient libres de vendre au prix qu'ils veulent et il ne serait pas interdit de faire des bonnes affaires.

Sauf que le substitut du procureur, Laurent Seck, reproche à la notaire d'avoir « passé la

Une amende de 20 000 euros requise contre l'ancienne magistrate

patate (la sommation de passer acte, ndlr) au tribunal sans avoir remarqué qu'elle était chaude ». « La même obligation (de déclaration de soupçon, ndlr) revenait à Maître Meyers. On juge à la tête du client », relève Lydie Lorang. « Maître Reuter a accompli un acte positif en plus », rétorque le substitut. « Sans aucune conséquence », fait à son tour valoir l'avocate puisque le vendeur a porté plainte entretemps. Et le juge Maas d'abonder : « Si Maître Meyers avait dénoncé, Maître Reuter ne serait pas là ». Laurent Seck conclut en rappelant que l'op-
portunité des poursuites lui revient. Il reproche ainsi à Francisco et Tonino d'avoir « agi de concert » pour priver Heinrich, qui vit d'une petite retraite, et sa famille, d'une partie signi-
ficative de son patrimoine. Une personne vulnérable donc. « C'est comme si vous aviez marché dans le parc devant la fondation Pes-
catore et proposé à ses résidents de signer des dons », a imaginé le substitut principal avant de requérir trois ans de prison, avec sursis si les deux prévenus abandonnent leurs vues sur la maison, encore défendues au civil. Laurent Seck voit en outre la sommation de passer acte comme « l'outil » permettant d'accomplir l'abus de faiblesse et requiert 20 000 euros d'amende contre la notaire, qui « doit savoir ce qu'il se passe dans son étude ». Le prononcé est prévu le 6 février.

Karine Reuter avait déjà été appelée à la barre fin 2022 dans une autre affaire d'abus de fai-

blesse : un petit-fils avait fait vendre, via son étude, la maison de son grand-père sous cura-
telle. Elle avait alors été entendue en tant que témoin. À la rubrique « Notaire, pour quoi faire ? » sur le site internet de la chambre pro-
fessionnelle (très peu alimenté puisqu'il n'y a jamais eu aucune actualité à la rubrique « ac-
tualités ») on lit que le notaire « conseillera de façon neutre toutes les parties et veillera à ce que le contenu de son acte reproduise très exac-
tement la commune volonté de toutes les parties concernées, tout en étant conforme à la loi ».

Le 2 mai dernier, la présidente de la Chambre des notaires, Martine Schaeffer a fait aveu de manquement à la loi anti-blanchiment et dû payer 70 000 euros d'amende. Elle avait as-
sisté pendant des années des Azerbaïdjanais dans leurs transactions via le Luxembourg alors que le protagoniste, qu'elle côtoyait, était cité dans une affaire de détournement massif de l'International Bank of Azerbaïdjan. Mar-
tine Schaeffer a fait l'objet d'une instruction disciplinaire, mais son dénouement n'est pas rendu public. Interrogée par le *Land*, l'au-
torité de régulation de la profession, la Chambre des notaires, informe qu'Édouard Delosch occupe maintenant la présidence.

Martine Schaeffer siège (a priori) toujours au Comité (sous l'égide du ministère de la Justice) de prévention du blanchiment et du financement du terrorisme puisqu'aucun règlement n'a notifié son remplacement (et alors que le dit comité est inséré à la loi an-
ti-blanchiment depuis la semaine dernière). La dernière mention de Martine Schaeffer au *Journal officiel* date du 8 février de cette année : la notaire est nommée membre ef-
fectif de la commission d'examen de fin de stage des candidats notaires pour une durée de trois ans. Pour rappel, les notaires ont longtemps été frileux pour déclarer leurs soupçons. De 2010 à 2018, il y avait en moyenne deux signalements par an de la part des 36 notaires. Les chiffres ont explosé en-
suite (autour de cinquante signalements) après de gros efforts de sensibilisation de la part de la CRF. Son rapport fait état de 87 activités suspectes et treize transactions sus-
pectes signalées par les notaires en 2023. ●



Karine Reuter
mardi
après-midi
devant la salle
d'audience du
tribunal
correctionnel

Haro sur l'accord

IIII Georges Canto

Une minorité de blocage se met en place pour faire face au traité de libre-échange UE-Mercosur

Ursula von der Leyen n'a pas assisté à l'émouvante cérémonie de réouverture de Notre-Dame-de-Paris le 7 décembre. Et pour cause, son invitation a été annulée. Les Français n'ont pas apprécié, le mot est faible, qu'elle se soit rendue la veille à Montevideo pour y « conclure les négociations en vue d'un accord de libre-échange » avec les présidents de l'Argentine, du Brésil, du Paraguay et de l'Uruguay, les quatre pays fondateurs en 1991 de l'alliance Mercosur (le Venezuela a été suspendu en 2017 et la Bolivie l'a rejointe en décembre 2023). Le projet de traité, discuté depuis 1999 et déjà approuvé en 2019, vise à supprimer la presque totalité des droits de douane entre l'UE et les cinq pays sud-américains.

Paris est d'autant plus remontée que l'attitude de la présidente de la Commission européenne y est vue comme un « pied de nez ». En effet ce déplacement inopiné, non prévu lors du sommet de G20 à Rio les 18 et 19 novembre, a eu lieu après un vote, symbolique mais quasi-unanime, des députés et sénateurs français contre l'accord le 26 novembre, et à un moment où le pays était fragilisé par une crise politique inédite, le gouvernement ayant été renversé par l'Assemblée nationale le 4 décembre. Ulcéré, le président français Emmanuel Macron est désormais décidé à bloquer, par tous les moyens possibles, la ratification de l'accord et espère rallier d'autres États à sa cause.

Dans les pays les plus réticents, ce sont les agriculteurs qui mènent le combat. Leurs deux grands syndicats européens, le Copa et la Cogeca, ont appelé « les États membres et le Parlement européen à se mobiliser contre cet accord qui exacerbera les pressions économiques auxquelles sont soumises de nombreuses exploitations ». Selon eux, l'entrée en vigueur de l'accord UE-Mercosur se traduirait par des importations massives de produits agricoles et alimentaires de mauvaise qualité et à bas prix, ruinant une partie des paysans européens.

La compétitivité des pays d'Amérique latine repose sur trois facteurs. Les agriculteurs européens ne peuvent guère agir contre le premier et le deuxième : la superficie des exploitations sud-américaines (souvent plusieurs milliers d'hectares), en rapport avec la taille des pays concernés, autorise d'importantes économies d'échelle tandis que les coûts de main-d'œuvre sont faibles. Mais les bas prix sont aussi rendus possibles par le fait que les agriculteurs locaux ne sont pas soumis à autant de normes sanitaires, sociales et environnementales qu'en Europe, et, quand elles existent, ils ne les respectent guère, faute de contrôles*.

C'est donc au nom de la concurrence déloyale que les agriculteurs européens sont vent debout. Ils réclament que les exportations sud-américaines respectent les mêmes standards et contraintes que les leurs. En 2021, la Commission européenne avait publié les résultats d'une étude sur l'impact de

l'accord, selon deux scénarios : le premier supposait l'élimination des droits de douane sur 80 à 90 pour cent des produits industriels et agricoles, tandis que le second tablait sur une élimination totale. Les filières de l'élevage bovin et aviaire ainsi que les céréales et le sucre seraient les plus touchées dans l'Europe entière. Le cas de viande bovine est exemplaire, car le Brésil et l'Argentine en exportent à eux seuls six fois plus que tous les pays de l'UE. Bien que la réduction des droits de douane (passant de quarante à 7,5 pour cent) ne s'applique qu'à des quotas modestes (1,6 pour cent de la viande bovine européenne), les importations de l'UE en provenance du Mercosur augmenteraient de trente à 64 pour cent selon les scénarios, faisant baisser la production de l'UE et tirant l'ensemble des prix vers la baisse alors que de nombreux éleveurs européens travaillent déjà à perte. De plus, il s'agirait de viande issue de bêtes engraisées avec des hormones de croissance, des antibiotiques et des farines animales interdites dans l'UE, et nourries de céréales OGM cultivées avec des engrais et pesticides prohibés.

La mobilisation parfois violente des exploitants agricoles et le ralliement des milieux politiques et de l'opinion à leur cause ont pu faire croire que l'accord entre l'UE et les pays du Mercosur était aussi négatif dans ses autres chapitres. Naturellement il n'en est rien. Dans l'agriculture elle-même, les producteurs de lait, de fromages et les viticulteurs y sont d'ailleurs favorables, tout comme les ostréiculteurs, mais ils font profil bas, par solidarité, par pudeur ou pour ne pas encourir les foudres des autres professionnels. Mais ce sont surtout les exportations industrielles européennes qui bénéficieraient de l'accord, les services étant peu concernés. Dans le textile et l'habillement, elles seraient multipliées par quatre ou cinq selon le scénario. Pour les machines, le matériel électronique, les véhicules et les pièces détachées automobiles on s'attend à un doublement, tandis que la hausse serait de moitié pour les produits pharmaceutiques et chimiques. Dans tous les cas, les importations ne progresseraient que modérément. De ce fait, tout en restant eux aussi très discrets, les milieux patronaux non agricoles voient d'un bon œil l'accord avec le Mercosur, considérant que, alors que les États-Unis et la Chine sont plutôt dans une phase de fermeture de leurs marchés intérieurs à grands coups de droits de douane, l'Amérique latine (ou plutôt les cinq membres du Mercosur) est l'une des rares régions du monde à jouer l'ouverture.

Une opportunité d'autant plus cruciale à saisir qu'en plus d'offrir aux Européens un vaste marché de consommation (près de 300 millions d'habitants) où les classes moyennes prennent une place toujours plus grande, le continent sud-américain dispose de ressources incontournables utiles à l'UE pour parachever sa transition écologique, comme le lithium, le graphite et le cobalt. Sur le plan politique et social, malgré des soubresauts réguliers, les pays du Mercosur restent beau-

coup calmes et donc plus attractifs que l'Afrique pour les investisseurs. Mais en leur sein même, des craintes se font jour. Au Brésil un institut d'études prévoit une baisse de l'activité dans des secteurs comme la pharmacie et l'automobile, alors même que l'industrie ne pèse plus que 10,8 pour cent du PIB contre 27,2 pour cent en 1985. Les ONG écologistes estiment de leur côté qu'une hausse de la demande de produits agricoles accélérerait la déforestation, déjà préoccupante.

Quoiqu'il en soit, la France reste déterminée à bloquer la ratification de l'accord, dont la signature à Montevideo n'était qu'un « acte technique » engageant seulement la Commission. En théorie elle aurait un droit de veto, car le texte ne contenant pas seulement un volet commercial mais aussi une partie « politique » (en fait écologique et sociale), relative aux partenariats sur les échanges universitaires ou à la lutte contre la déforestation, devrait être ratifié à l'unanimité des pays membres. Face à cela, la Commission aurait pour projet d'isoler la partie commerciale (portant sur les droits de douane, les quotas d'importation etc.) dont la ratification nécessite seulement un vote à la majorité qualifiée au Conseil de l'UE. Si cette manœuvre aboutissait, la France n'aurait alors d'autre choix que de susciter la création d'une minorité de blocage.

La mission n'a rien d'impossible car l'Italie et la Pologne sont sur la même ligne, et avec ces pays la France remplirait déjà la première condition, à savoir réunir plus de 35 pour cent de la population de l'UE. Il suffirait de convaincre un autre État, parmi les 24 autres, de se joindre à ce trio sachant que plusieurs d'entre eux ont fait connaître leurs réserves, notamment sur le plan social et environnemental. C'est le cas de l'Autriche, des Pays-Bas, de la Belgique et du Luxembourg. Toutefois un tel blocage reviendrait à « jeter le bébé avec l'eau du bain », c'est-à-dire à récuser l'ensemble du texte, même ses aspects les plus positifs pour l'Europe.

Il irait à l'encontre de la position du Parlement européen, dont les députés, selon les derniers décomptes, sont majoritairement en faveur du traité de libre-échange, bien que la présidente, la maltaise Roberta Metsola, ait estimé que « les inquiétudes françaises doivent être entendues ». Il pourrait aussi braquer les pays du Mercosur, qui négocient l'accord depuis 25 ans, et les jeter dans les bras de la Chine qui n'attend que ça pour étendre encore plus sa présence commerciale et industrielle. À moins d'un très improbable découpage du texte, isolant l'agriculture, des mesures de compensation sont envisagées. La Commission pense ainsi créer un fonds d'indemnisation pour les agriculteurs européens affectés négativement par la mise en œuvre de l'accord, même si cela reviendrait à reconnaître implicitement, que, malgré ses promesses, il présente un caractère néfaste pour plusieurs productions. Pour l'heure, après l'éruption de colère de début décembre, on cherche plutôt à calmer le jeu. Ainsi l'accord Mercosur n'a pas été inscrit à l'ordre du jour du sommet du Conseil européen du 19 décembre. ●

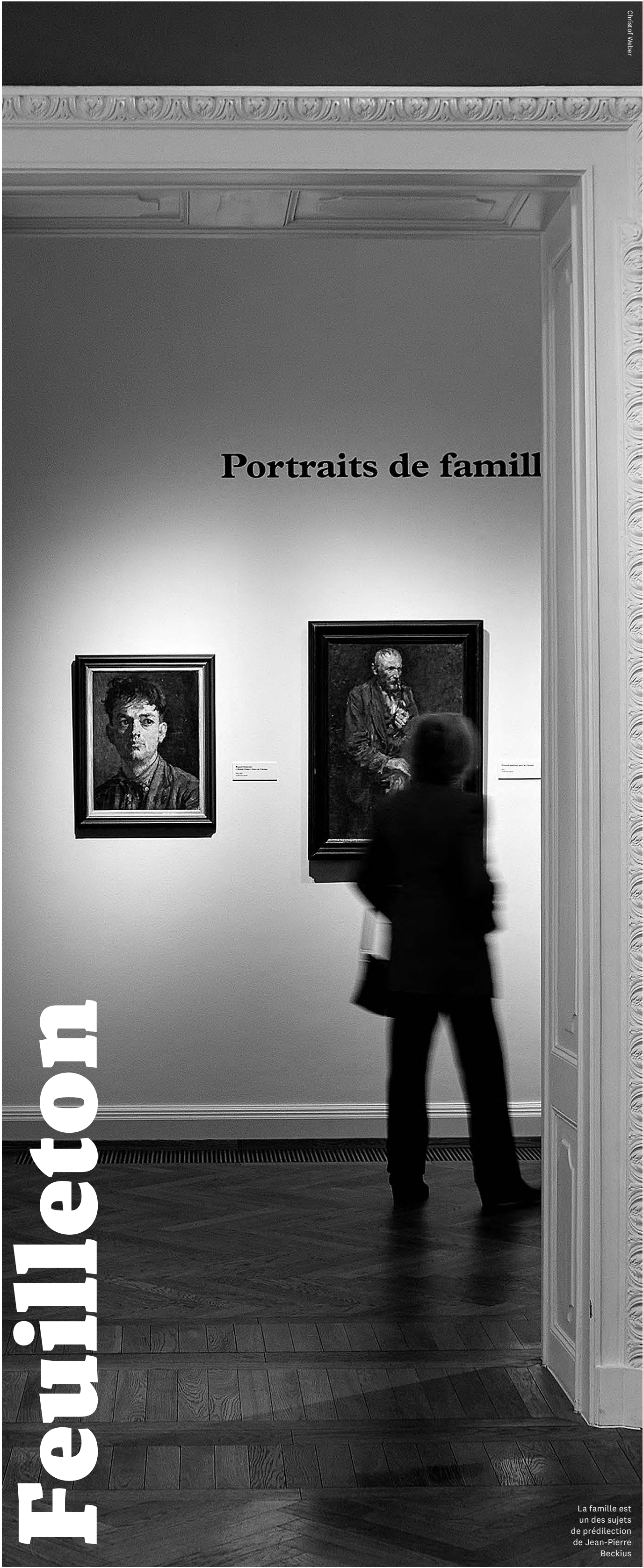
*selon un audit réalisé par l'UE, le Brésil n'est pas en mesure de garantir que ses exportations de viande de bœuf ne comportent pas d'hormones, et ne peut retracer l'origine du bétail pour savoir s'il provient de zones illégalement déboisées.



Olaf Scholz (Allemagne), Ursula von der Leyen (Commission) et Emmanuel Macron (France) à Budapest en novembre

Rosé Piscine

Les viticulteurs européens attendent beaucoup de l'accord UE-Mercosur, en raison de leur « force de frappe ». 18 pays de l'UE produisent du vin, et quatre d'entre eux figurent dans le Top 10 mondial, dont les trois premiers : la France, l'Italie et l'Espagne qui cumulent annuellement près de 115 millions d'hectolitres, soit neuf fois plus que l'Argentine, seul pays du Mercosur avec le Brésil à produire du vin (ces pays occupent respectivement les septième et 18^e rangs mondiaux). À noter que le Chili, sixième producteur mondial, n'appartient pas au Mercosur. Mais même en supprimant des droits de douane élevés (27 pour cent), les crus européens resteraient le plus souvent inaccessibles aux consommateurs locaux. En revanche le bas-de-gamme a ses chances, comme en témoigne le succès du Rosé Piscine, un vin à cinq euros la bouteille produit depuis 2015 par Vinalia, union de quatre coopératives du sud-ouest de la France. C'est la marque de vins français la plus vendue au Brésil, avec 450.000 « cols » prévus en 2024, une possible hausse de vingt à trente pour cent en 2025 et des perspectives énormes quand l'accord sera mis en œuvre. GC



Christof Weber

La famille est un des sujets de prédilection de Jean-Pierre Beckius

Redécouverte

III | France Clarinval

Exposées à l’occasion de son 125^e anniversaire, les œuvres de Jean-Pierre Beckius montrent des aspects méconnus du « peintre de la Moselle »

On ne sait pas vraiment combien de tableaux Jean-Pierre Beckius (1899-1946) a peint au cours de sa courte vie. Les sources s'accordent pour dire qu'il a été très productif, notamment parce qu'il vivait de son art. Il y a deux ans, les descendants du peintre ont entamé un catalogue raisonné où figurent déjà 600 peintures à l'huile, photographiées par François Beckius, le fils du peintre. Pour aller plus loin, en prévision du 125^e anniversaire de leur grand-père, Eve-Lynn Beckius et Dunja Weber ont lancé un appel pour retrouver des images de la vaste œuvre de l'artiste. Près de 200 propriétaires privés, au Luxembourg, mais aussi en Belgique, en Suisse ou en Allemagne, se sont manifestés. Environ 250 tableaux inconnus ont ainsi pu être recensés. En comptant des études et esquisses, c'est un bon millier d'œuvres que compte désormais le catalogue.

Née de la volonté de la famille de l'artiste, l'exposition *Jean-Pierre Beckius, Impressions d'ici et d'ailleurs* à la Villa Vauban, ne présente qu'une petite portion de cette œuvre abondante. Une centaine de toiles, dont beaucoup n'ont été jamais montrées au grand public, ne constitue pas une rétrospective exhaustive, mais plutôt un voyage dans les pas de l'artiste, une sorte de réhabilitation de celui qu'on a longtemps cantonné à son statut de « peintre de la Moselle ». Comme un pied de nez à ce qualificatif réducteur, une vue du fleuve ouvre l'exposition. La seule du parcours divisé en chapitres chronologiques et géographiques.

Un premier autoportrait, réalisé à 17 ans, prouve la précocité artistique de Jean-Pierre Beckius. Par l'entremise de son ami Pierre Frieden, il étudie à la Handwierserschoul (précurseur du Lycée des Arts et Métiers) auprès des professeurs de dessin Pierre Blanc (1872-1946) et Ferdinand d'Huart (1857-1919) dès l'âge de quinze ans. Celui qui deviendra ministre d'État a su convaincre les parents du jeune Beckius que leur fils devait faire des études d'art plutôt que travailler à la ferme familiale. L'artiste va ensuite parfaire sa formation à l'École nationale supérieure des beaux-arts de Paris en 1919. Il est l'élève de Fernand Cormon qui fut le maître de nombreux grands noms du monde de l'art, dont Henri de Toulouse-Lautrec, Émile Bernard et Vincent van Gogh.

La capitale française est une source d'inspiration pour Beckius : les vues sur la Butte Montmartre depuis sa chambre, la place du Tertre, des bords de Seine, les boulevards animés. Inspiration de la ville et inspiration stylistique. Admirateur de l'œuvre de Jean-Baptiste Corot pour la qualité de ses lumières et la douceur de ses paysages, le Luxembourgeois s'approche plutôt des préceptes des impressionnistes. Il travaille d'un pinceau léger, touche par touche de couleurs vives pour apporter de la luminosité et des vibrations à ses scènes. La vue sur une Notre-Dame de Paris (1921) dans les tons orangés du soleil levant rappelle la palette de Monet dans la toile qui a donné son nom au mouvement, près de cinquante ans auparavant. Un séjour en Bretagne et en Normandie l'amène à capturer les mouvements de la mer et se montrer moins naturaliste et plus audacieux.

Le séjour à Paris est suivi de plusieurs voyages d'études en Italie pour lesquels il obtient une bourse grâce au soutien du ministre d'État de l'époque, Joseph Bech. À Rome, il découvre les ruines des sites antiques qui l'incitent à travailler les compositions et les perspectives. À Naples, la lumière éclatante de la Méditerranée nourrit des toiles joyeuses, si pas luxuriantes. L'influence des impressionnistes persiste, en particulier dans les couleurs et les contrastes : rouge, gris et jaune se bousculent et scintillent.

[...]

[Suite de la page 15]

Après sa tournée italienne, Jean-Pierre Beckius revient au Luxembourg et se marie avec Gabrielle Breyer, originaire d'Arlon. À la suite de leur voyage de noces aux Pays-Bas, le jeune couple s'y installe pendant près de deux ans. Après le soleil italien, place aux ciels bas néerlandais. Mais toujours sur une terre fertile d'histoire artistique. Dans le centre d'Amsterdam, sa palette s'assombrit, plus proche de celle de Rembrandt avec du noir, du rouge brique, du brun foncé ou du vert profond. Il peint les péniches abandonnées, les écluses en bois et les maisons hollandaises à pignons. L'exposition présente de nombreux paysages de canaux avec les classiques moulins à vent, des toiles plus dépouillées, plus sourdes, plus sérieuses. On regrettera, dans cette section principalement, que les œuvres, conservées par des particuliers, n'aient pas été restaurées ou nettoyées. On devine plus de fougue sous les affres du temps.

De retour au pays en 1934, Jean-Pierre Beckius s'installe à Mertert. Pendant tout le reste de sa carrière, il sera un défenseur du paysage mosellan, dans un style souvent lyrique et toujours impressionniste. Dans un livre consacré à l'artiste, Martin Gerges parle de « l'apôtre fanatique de la beauté de la vallée de la Moselle »¹. De cette période, l'exposition montre une dizaine d'œuvres représentant le Laerensmillen sous toutes les coutures et en toutes saisons. Deux retiennent l'attention par leur composition et leurs couleurs inattendues : *Grenier* et *Vue vers l'extérieur*. Des accents expressionnistes y pointent de manière peu usuelle. Façon de montrer que le peintre ne se laisse pas enfermer dans un style.

L'exposition se conclut comme elle a commencé, avec des portraits. Il est frappant de constater que Beckius, comme portraitiste, privilégie les modèles simples avec lesquels il sympathisait : ses parents, ses enfants, des gamins du village, des personnes modestes ou âgées. Sa femme Gaby fait l'objet de nombreuses toiles parmi les plus sensibles, dans un champ de blé (1931) ou à la fenêtre du Laerensmillen. Certaines peintures de bébés et d'enfants sont également d'une grande qualité. On y décèle un sens aigu de l'observation et une maîtrise des expressions.

L'exposition permet de découvrir des œuvres méconnues et de sortir Jean-Pierre Beckius de son carcan mosellan. Elle fait cependant l'économie d'une analyse ancrée dans l'histoire et dans l'histoire de l'art. Et pour cause, Beckius n'a que faire des courants artistiques qui animent son époque. « On s'éton-

Hors du temps du point de vue de l'art, Beckius s'est aussi désintéressé des vicissitudes politiques avant et pendant la guerre

nera sans doute devant un artiste qui semble être resté imperméable aux mouvements artistiques novateurs de son temps », écrit le directeur des musées de la Ville, Guy Thewes dans son introduction au catalogue. Au fauvisme, au cubisme ou au surréalisme, Beckius préfère la tradition paysagiste et impressionniste. Père de six enfants et ne gagnant sa vie que grâce à ses tableaux (contrairement à la plupart de ses contemporains, il n'était pas professeur ou fonctionnaire), le Mosellan suivait en cela le goût de ses clients.

Ce qui est apprécié par les uns est vilipendé par les autres. Une exposition chez Bradtké en 1935, fait l'objet d'une passe d'armes entre les critiques du *Luxemburger Wort* et du *Tageblatt*. Dans le premier, on lit, sous une plume anonyme : « Voici un peintre-poète profondément sensible, qui chante en couleurs ses œuvres les plus magnifiques, je dois dire chanter, parce qu'il crée avec amour et ferveur. » Quelques jours plus tard, dans le journal d'Esch, Joseph-Émile Muller assène « on voit dans le travail de Beckius une peinture typiquement paysanne et conservatrice, donc réactionnaire qui remonte à 30, 40 ans en arrière, tant sur le plan sentimental que technique »². Partant du même constat, Gaston Mannes est moins critique : « Beckius est un postimpressionniste qui a du mal à se détacher de la tradition et ne s'en éloigne jamais. /.../ Il rejette la civilisation moderne et ses menaces pour l'homme et fait de sa peinture un refuge qui lui permet de ressentir l'harmonie de la nature comme un écho à son équilibre intérieur. »³

Hors du temps du point de vue de l'art, Beckius s'est aussi désintéressé des vicissitudes politiques d'une époque mar-

quée par les guerres et la montée du fascisme. « Pierre Frieden, le futur ministre d'État, raconte que lorsqu'il visita en 1934 son ami peintre vivant alors retiré dans une cabane de pêcheurs au bord de la mer du Nord, ce dernier ignorait l'arrivée au pouvoir d'Hitler », retrace Guy Thewes. L'historien Ben Ferring est plus précis⁴. Il date l'adhésion de Beckius au Nationalsozialistische Volkswohlfahrt à 1942, « ce qu'on ne peut interpréter que comme le signe que la situation de la famille en matière d'approvisionnement devenait de plus en plus précaire à mesure que la guerre progressait. » Le peintre a participé à différentes expositions au Luxembourg et dans le Reich. Il a notamment exposé au Kunsthaus de Luxembourg et ses œuvres ont été présentées dans une exposition itinérante à Gerolstein, puis au château de Schönhausen à Berlin en 1941. « Il n'est pas le seul, Bové, Calteux, Felgen, Gerson, Glatz, Mett Hoffmann, Kratzenberg, Kessler, Meyers, Rabinger, Reckinger, Sabbatini, Schaack, Sünner, Thill, Würth le font aussi », liste Henri Wehenkel dans un article sur Théo Kerg (*d'Land* 10.01.2014). « La protestation silencieuse qu'il a exprimée en indiquant son appartenance ethnique comme « Lëtzebuergesch » lors de l'enregistrement à l'état civil le 10 octobre 1941 et le soutien occasionnel à une organisation de résistance témoignent de son attitude de rejet envers l'occupant », nuance Ben Ferring.

Jean-Pierre Beckius n'a pas pu profiter longtemps des années d'après-guerre. Il meurt après une grave maladie, le 11 décembre 1946, à seulement 47 ans, dans sa maison. Il avait fait construire cette villa sur les hauteurs de Mertert en 1939, par l'architecte d'État Hubert Schumacher (qui a notamment dirigé l'agrandissement de la cathédrale Notre-Dame à Luxembourg). Le bâtiment assez original, d'une note presque méditerranéenne, intégré à la nature environnante, a trôné pendant 80 ans sur la colline avant d'être détruit à l'automne dernier, faute de classement comme monument historique et par une mobilisation trop tardive. ●

¹ Jean-Pierre Beckius, 3^e livre d'une série consacrée aux peintres mosellans parus aux Schwebsinger Moselpublikationen en 1977

² *Luxemburger Wort* 16 mars 1935, *Tageblatt* 23 mars 1935

³ Schwebsinger Moselpublikationen, 1977

⁴ Jean-Pierre Beckius war mehr als nur ein „Moselmaler“, *Wort* 04.08.2024



Rock around the clock

III Sébastien Cuvelier

C’était Noël avant l’heure pour les amateurs de rock indé la semaine passée. Une déferlante de guitares s’est abattue sur le pays. Le marathon commença mercredi aux Rotondes, où se produisait Honeyglaze, trio londonien provenant de la galaxie Dan Carey (producteur aux goûts inattaquables : Squid, Kae Tempest, Fontaines D.C…), à l’aube d’une belle carrière au vu d’une discographie déjà impeccable après deux albums. *Real Deal*, leur seconde plaque, toute chaude, les fait s’échapper progressivement d’une adolescence rêveuse et brouille les pistes, explorant aspects légèrement bruitistes tout en conservant ces mélodies douces-amères qui les ont révélés.

Cette intensité tout en retenue les distingue de leurs contemporains. On trouve dans leurs compositions un équilibre entre introspection et explosivité, dont la traduction scénique se fait de manière classieuse, en grande partie grâce à la voix enchanteresse d’Anouska Sokolow. Elle n’hésite pas à évoquer sa vulnérabilité, abordant des thèmes liés à la fragilité, l’identité ou encore la complexité des relations humaines.

Deuxième étape, direction la Kulturfabrik qui accueillait vendredi DIIV, quatuor de Brooklyn dorénavant établi, qu’on avait découvert sur la scène du Carré Rotondes en 2012. Les New-Yorkais sont venus défendre leur quatrième album *Frog in Boiling Water*, le plus explicitement politique de leur discographie. Un aspect renforcé visuellement durant le concert, via des vidéos décalées, parodies de publicités niaiseuses pour des produits dont on n’a pas besoin, des clips où un quadragénaire en chemise-cravate vend « une soirée qui promet de transcender l’ordinaire » lors d’un événement qui n’est « pas qu’un concert, mais un voyage transformateur, un moment charnière de votre vie ». Une manière aussi loufoque qu’audacieuse de renforcer la critique du capitalisme omnipotent. Les vidéos se muent en karaoké sur certains morceaux, un karaoké à l’humour noir assumé lorsque l’écran affiche « America is the great satan ».

D’un côté purement musical, malgré les cures de désintoxication et les changements de *lineup*, il est indéniable que DIIV s’est imposé depuis une douzaine d’années comme l’un des piliers du rock contemporain, atteignant un niveau de notoriété inattendu en explorant imperceptiblement de nouvelles textures, quelque part à la croisée du shoegaze, de la dream pop et du rock ‘90s. Il est probable que la moitié du public présent écoutait encore de la pop acidulée au moment de la sortie du premier album du groupe, *Oshin*, ce qui n’en rend que plus grande la performance d’avoir réussi à construire une telle fanbase à une époque où les guitares jouent dans l’ombre de courants musicaux plus urbains. Au bout d’une prestation impeccable d’une heure et demie, c’est le brûlot *Doused*, qui envoya une dernière décharge d’énergie au public. Un hymne générationnel qu’on classerait volontiers parmi les dix morceaux du siècle.

La ligne d’arrivée de cette course musicale était à nouveau à chercher des Rotondes où l’Atelier avait convié les très hype Sprints. Le quatuor dublinois, mené par la charismatique Karla Chubb, s’est forgé une solide réputation scénique, et s’il a indéniablement profité de l’appel d’air créé par ses compatriotes de Fontaines D.C., c’est plutôt du côté d’Idles qu’on ira chercher les comparaisons. L’album *Letter to Self*, sorti sur l’über-cool label berlinois City Slang

fait la part belle à leur son garage-punk mais n’offre qu’une facette du talent du groupe.

C’est réellement sur scène que la magie opère. Pendant une bonne heure, la joyeuse bande ne nous a laissé que peu de moments de répit, dégageant une intensité envoi-rante, une puissance complètement maîtrisée, une théâ-tralité pas du tout forcée. Pas étonnant pour un groupe ayant arpenté les scènes de façon compulsive lors des cinq dernières années. Leur son brut et leurs textes inspirés dévoilent sans déni l’anxiété d’une jeunesse revendicatrice, évoquant la lutte des femmes pour l’autonomie de leur corps, parlant de sexualité libre, ou encore conspuant les

politiques désuètes d’un monde dépassé. Sur l’ampli du bassiste Sam McCann trône fièrement un drapeau palestinien bardé du slogan « Saoirse don Phalaistín », littéralement « Liberté pour la Palestine » en Gaélique, comme pour rappeler que l’Irlande est aux avant-postes de la reconnaissance palestinienne aujourd’hui en Europe.

Au bout de cette décharge électrique triphasée, une constatation s’impose : la scène rock est bien vivante, dans toute sa diversité, des riffs les plus accrocheurs aux mélodies les plus envoûtantes. Et pour ceux qui en doutaient encore, il y a de bonnes chances que les talents les plus prometteurs passent par les Rotondes. ●



The University of Luxembourg (Uni.lu) was established in 2003. With more than 1,000 doctoral candidates among 7,000 students, as well as 300 professors, Uni.lu is positioned as a research university with three priority areas: digital transformation, medicine and health, and sustainable and societal development.

Chief Partnerships and Advancement Officer

- Contract Type: Permanent
- Location: Campus Belval
- Work Hours: Full Time 40.0 Hours per Week
- Job Reference: UOL06945

The Chief Partnerships and Advancement Officer will be a key player in transferring the academic knowledge of our University to the society at large, the government, industry and donors, in close collaboration with all the entities of the University.

The position holder will embody an integrated vision for the management of partnerships, recognised as a Uni.lu strategic priority and bring a creative, proactive, and coordinated response to stakeholders.

Your role

The Chief Partnerships and Advancement Officer will serve as a key strategic officer in the Vice-Rectorate for Partnerships & International Relations (P&RI). In this capacity, the position holder will:

- Oversee the work of the following four existing units: Partnerships, Knowledge & Technology Transfer (KTT), Entrepreneurship & Incubation, Office of Fundraising, Alumni affairs
- Develop and deploy a university-wide strategy for partnerships and advancement in collaboration with the vice-rector
- Advise the Rector, Vice-Rector Partnerships & International Relations, Deans and IC Directors on the building of partnerships and the establishment of chairs and major donations
- Build up the University's capabilities to drive proposals in technology transfer and innovation circles, as well as with government bodies, industrialists and stakeholders in the financial sector, ...

Your profile

- Minimum 15 years of leadership experience in relevant fields
- Proven track-record in stakeholder management and negotiation, with recognised credibility in the respective community
- Inspiring leadership profile with a result-oriented mindset, ...
- Experience in innovation, in fundraising and alumni network management
- A Master's degree is required. A Ph. D. and a research background is an advantage, ...

We offer

- Multilingual and international character. Modern institution with a personal atmosphere. Staff coming from 90 countries. Member of the "University of the Greater Region" (UniGR)
- A modern and dynamic university. High-quality equipment. Close ties to the business world and to the Luxembourg labour market. A unique urban site with excellent infrastructure
- A partner for society and industry. Cooperation with European institutions, innovative companies, the Financial Centre and with numerous non-academic partners such as ministries, local governments, associations, NGOs ...



uni.lu
UNIVERSITÉ DU
LUXEMBOURG

How to apply

Applications should include: Curriculum Vitae + Cover letter. Early application is highly encouraged, as the applications will be processed upon reception. Please apply ONLINE formally through the HR system : <https://urls.fr/jpDZnw> Applications by Email will not be considered.

All qualified individuals are encouraged to apply. In line with our values, the University of Luxembourg promotes an inclusive culture. We encourage applications from individuals of all backgrounds and are dedicated to upholding equality and respect for our employees and students.



Nouvelle abstraction ?

IIII Marianne Brausch

Assan Smati revisite la peinture non figurative avec brio à la galerie Nosbaum Reding

On pourrait passer beaucoup de temps devant les *Peintures Mâles Heureuses* d'Assan Smati, pour en saisir toutes les subtilités. Il ne faut en aucun cas conclure trop rapidement « tiens, en voilà un qui revient à l'abstraction », comme si son art était hérité des classifications de l'histoire de l'art.

À l'époque de l'activisme engagé contre toutes les inégalités et discriminations, le titre *Peintures Mâles Heureuses* a quelque chose de provocateur. Sauf à dire que classer sa peinture dans une telle catégorie le serait aussi... D'ailleurs, en ne prenant pas le titre au pied de la lettre, on l'entend comme un jeu de mots lacanien : *peintures malheureuses*. Assan Smati est bien trop conscient de la gravité du monde actuel pour se permettre pareille prétention. Une expression antérieure de Jérôme Peignot (écrivain et poète, ami des Surréalistes) sur un travail de 1993, *Le laid déborde*, si on la

lit cette fois au sens littéral, « le lait déborde », laisse imaginer l'accident.

Le « bon ordre » des choses est bouleversé, même si l'esthétique, c'est-à-dire la composition sensible de constructions complexes, n'exclut pas l'harmonie dans les assemblages découpés et réassemblés de *Peintures Mâles Heureuses*. Assan Smati naît à Saint-Chamond (département de la Loire) en 1975. Il vit et travaille aujourd'hui à Trégon (Côtes d'Armor). On remarquera que s'il a l'océan pour horizon, la Bretagne du nord n'est pas des plus douces, comme est rude l'ancien bassin houiller, la région où il a vu le jour. À regarder sa biographie, on remarque que dès 2007, Bernard Ceysson l'exposait dans sa première galerie à Saint-Etienne.

Le parcours luxembourgeois de l'artiste commence tôt, également en 2007, avec sa partici-

pation à une exposition collective à la galerie Nei Liicht à Dudelange. Elle s'intitulait *Frappe ! Tu ne frappes pas assez fort*. Danièle Igniti, alors chargée de la direction, a aussi curaté l'année dernière l'exposition *Gravité* à la galerie bruxelloise Nosbaum Reding. Des titres sans légèreté... L'année passée, Assan Smati n'était pas à la recherche de plus de force (mâle) qu'aujourd'hui, mais plutôt, comme le philosophe Kader Mokedem l'écrit dans le catalogue, « Abstraire n'a jamais consisté à sortir de la figuration ou de la formation de formes. Abstraire n'a jamais consisté à refuser la possible narration. »

Car Assan Smati avance par étapes. Ses périodes antérieures étaient plutôt figuratives. Les portraits d'Algériens – auxquels la France a massivement fait appel comme main d'œuvre pour travailler dans les usines –, étaient récurrents. Le séjour à la Villa Médicis à Rome est une étape où Assan Smati a travaillé sur le corps. Dans le répertoire antique, il fut on ne peut mieux servi. Eric de Chassay, qui était directeur de l'Académie de France à Rome en 2014-2016, écrit à propos du triptyque *Anxiété, Phobie, Obsession* (exposé par Nosbaum Reding en 2023 à la foire Art Paris) : « Les trois cercles bleus et rouges... trouvent leur densité propre, leur lieu adéquat et leurs rapports réciproques à travers un processus d'ajustements visible dans le résultat final. »

Cette citation est également valable pour les œuvres exposées actuellement. Cette longue introduction sur le parcours de l'artiste et son organisation plastique nous a semblé nécessaire. Cela nous amène à un équilibre fascinant, que lui-même appelle « réglure », entre la quinzaine de pièces exposées. Il n'est pourtant fait que de l'agencement de morceaux de peintures gestuelles aux formes découpées nettes et accolées. On les a classées en quatre groupes.

Assan Smati sort des classifications entre figuration et abstraction

Le premier, *Sans Titre n° 5, 17, 6 et 12*, est composé de quatre grandes toiles dont l'une est de format horizontal et trois presque carrées. Cet ensemble permet une analyse générale. Trois des compositions sont déportées sur la droite, l'une est centrée. Disposées sur les toiles ou à même le bois, recouvert au préalable de peinture blanche. Très épaisse et uniforme si le bois du caisson est le fond. La couche est plus fine si elle enduit une toile, elle-même de grain plus ou moins fin, laissant entrevoir une sous-couche de peindre rouge qui transparait par petits points. Les éclats sont brillants s'il s'agit de blanc sur blanc, obtenu par le dernier passage d'une couche de peinture plastique.

Les motifs peints à l'huile sur cartons ou parfois sur des papiers de grains divers jusqu'à très fins, proviennent d'un travail de création libre aux couleurs différentes et texturées. Elles ne sont pas uniformes sauf exception. Si ces découpes étaient exposées en tant que telles, on pourrait les classer dans la catégorie peinture abstraite (carrés, rectangles, longue bande étroite). Mais elles sont collées pour assembler des rectangles et des carrés nets où le lien se fait à l'endroit où les couleurs se touchent. Apparaît un contour continu, en

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Ich will auch einen Gott!

IIII Michèle Thoma

Wie kann man nur auf so eine Idee kommen, so eine Lust haben, oder ist es nur ein Gelüst, in der grellsten und schnellsten Zeit des Jahres? So ein kindisches Bedürfnis, oder ist es ein Greisinnenbedürfnis, wahrscheinlich beides, und dann gilt es nicht? Regression. Lust auf Repression. Alte weiße Männer in Zauberhüten. Reservat des Patriarchats. Almighty!

Ich will auch einen Gott! Auch noch einen, der in einer Krippe liegt, nicht mal einen der wenigstens einen Rüssel hat oder für den Menschen sich und andere in die Luft sprengen oder zumindest einen den es gar nicht gibt und der nur ins Nichts führt, was angeblich das Höchste ist. Krippe und Kreuz, wie kann man auf so einem Sado-Maso-Trip sein? In einer Zeit, in der auf Schritt und Tritt ermuntert wird gut drauf zu sein. Zu schauen, dass es einer gut geht. Mach was für dich! Schenk dir was! Ein bisschen kriegen die andern aber auch was ab. Seid lieb zueinander! fordert die Bar-Deko auf, Be optimistic! wird den Verdammten in der U-Bahn eingetrichtert. Glaub an dich! prangt in unübersehbaren Lettern auf Straßenbahnen und neben dem Bankomaten der nicht mal einen Cent rausrückt.

Glaub an dich! An wen sonst? Du bist für dich zuständig, von der Retorte bis zur Bahre und drüber hinaus. Du bist der Mensch deines Lebens, der selbständige mündige Mensch, ständig selbst, kannst dich um dich selber sorgen es dir besorgen und dich selbst entsorgen, aber bitte mit einem Smiley, alles easy! Glaub an dich! Das Glaubensbekenntnis, das bei Therapeuten und im erweiterten Freundeskreis als unverdächtig gilt, sogar schönheits-salionsfähig ist es.

Entgegen deiner Vorstellung sind da nicht nur Trübselige, das hat dich doch bei allen zaghaften Annäherungsversuchen immer wieder vertrieben, immer hast du statt Seligen Trübselige vorgefunden. Dann hast du schleunigst das Weite gesucht, den Gottesknast hinter dir gelassen, aufgeatmet. Tief eingeatmet, draußen riecht es nach Leben. Du staunst über die Anwesenheit junger Männer und Frauen, eine junge Frau hat sich auf den Boden geworfen, sind es Ekstater/innen oder Menschen mit Zwangsstörung? Künftige Heilige? Du hast auch Lust darauf, reißt dich noch zusammen, wer weiß, Kruzifix!, ob du wieder hoch kommst? Hexenschuss beim Hochamt? Und dann? Lourdes ist nicht um die Ecke!

Klar! Du Glücksschmiedin, stell dir vor jemand ertappt dich dabei wie du durch ein Kirchenschiff irrst und dich auf die Knie wirfst! Ist es ein von Tourist/innen heimgesuchter Dom in einer großen Stadt, musst du die Rausschmeißer vor den Absperrgittern bestechen durch einen besonders gläubigen Gesichtsausdruck, etwas voreingenommen stellst du dir den als unbedarft vor. Du gehst, und das sollen sie dir verdammt noch mal glauben, zu einem Gottesdienst, huh! was für Wörter, Gott und Dienst, jetzt wird es pervers! Du überwindest die Sperre und lässt die Tourist/innen hinter dir, hinter dem Gitter, hinter denen sie die Gläubigen betrachten wie Tiere im Zoo. Umspuht von Horrorgestalten, von von Pfeilen Durchbohrten, von juwelenstarrten Skeletten tappst du weiter, ins Herz der Finsternis, im Halbdunkel windet sich einer am Kreuz. Du erinnerst dich an ein ewiges Licht, das ist eine gute Sache. Du erinnerst dich an zu viel und fragst dich was du hier machst, aber das ist das Gute

daran. Du weißt es nicht. Open End. Statt The End my only Friend. Du suchst etwas. Das hast du doch schon immer gemacht, zwischendurch hast du aber Pause gemacht und dich schon mal eingerichtet. Im Leben.

Entgegen deiner Vorstellung sind da nicht nur Trübselige, das hat dich doch bei allen zaghaften Annäherungsversuchen immer wieder vertrieben, immer hast du statt Seligen Trübselige vorgefunden. Dann hast du schleunigst das Weite gesucht, den Gottesknast hinter dir gelassen, aufgeatmet. Tief eingeatmet, draußen riecht es nach Leben. Du staunst über die Anwesenheit junger Männer und Frauen, eine junge Frau hat sich auf den Boden geworfen, sind es Ekstater/innen oder Menschen mit Zwangsstörung? Künftige Heilige? Du hast auch Lust darauf, reißt dich noch zusammen, wer weiß, Kruzifix!, ob du wieder hoch kommst? Hexenschuss beim Hochamt? Und dann? Lourdes ist nicht um die Ecke!

Ich will auch einen Gott! raunzt das Gotteskind in mir. Draußen, im rauen Wind, kommt es wahrscheinlich zur Vernunft, lächelt milde über sich, jaja, einmal im Jahr, zwei Mal, von Zeit zu Zeit ein Gottesanfall, den gönnt man sich. Wie Heißhunger, wie ein Rausch, ein christlicher Schub. Bipolar christlich, oder multipolar, alle haben doch irgendwas? Halleluja, Friede auf Erden, das überkommt eine so, man muss es ja nicht an die große Glocke hängen. Glühwein ist auch gut.

Vielleicht kriege ich ja einen zu Weihnachten! Einen Gott, im Christentum geht das, man kann einfach so einen kriegen. Gnade heißt das, mit das Tollste am Christentum. Und dann, OMG? ●

bordure. Comme des pièces de puzzle. Les couleurs – dans une gamme de dégradés en harmonie, orangés, roses, bleus ; ou opposées, vert et rose, bleu et rose – leur donne cet aspect que nous appelons non-abstrait.

La deuxième série, dans la salle voûtée de la galerie, reprend comme en écho la composition architecturale des voûtes du plafond de la rue Wiltheim. Un accord esthétique capte l'œil entre *Sans Titre n° 11, 14, 4 et 2*, qui esquissent des consoles, et *Sans Titre n° 3 et 7*, un éclairage à la torche. On fait l'association avec le séjour d'Assan Smati à Rome, on imagine une citation de l'Antiquité. Mais « qu'à à faire sincèrement la peinture de la vérité ? On s'en sert généralement pour assigner une place à l'œuvre... », écrit le philosophe Kader Mokaddem dans *Gravité* (2023).

Assan Smati ne cherche assurément pas d'aboutissement, de composition définie. Mais revenons dans la grande salle de la galerie. *Sans Titre 13*, des carrés et des rectangles accolés créent – sans peindre en aplats – « du » plan. À côté, *Sans Titre n° 15*, les pans coupés – sans volonté explicitement tridimensionnelle, font « du » volume. Et *Sans Titre n° 9*, serait-il un hommage contemporain à Kasimir Malevitch (1879-1935) ?

Alors pourquoi *Peintures Mâles Heureuses* et pas « Tiens, voilà un peintre qui revient à l'abstraction » ? Assan Smati nous invite à nous rendre compte de la différence entre les catégories (en histoire de l'art) et les classifications (abstraction, non-figuration). Voici son interprétation en 2024. ●

Assan Smati, *Peintures Mâles Heureuses*, est à voir jusqu'au 11 janvier à la galerie Nosbaum Reding Luxembourg

Des formes
assemblées
comme des
pièces de puzzle

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Ried fir Chrëschttag

IIII Jacques Drescher



Et war kee ganz schéint Joer,
Well 't huet ze vill gereent.
't war leider eent mat Kricher –
Mee war et eent wéi keent?

E Pränz gouf eis gebueren,
An d'Rentefro war do.
Et war eng ganz Regierung
Aktiv géint d'Heescheplo.

De Poopst, deen ass passéiert;
Europa war nees lass.
Dem Wieler villmools Merci;
De Schmit gouf ugeschass.

De Gimmy gouf Ramplassang;
D'Pirate sinn ersoff,
An d'Joer ass vergaangen –
Bal wéi en ale Roff.

Matisse, le retour

IIII Loïc Millot



Peinte ou sculptée, la femme est, chez Matisse, une éternelle oisive

Avec son architecture en grès rose signée Renzo Piano, ses cimaises aérées et son réseau de partenaires et de collectionneurs qui lui permet de disposer de prêts prestigieux, la Fondation Beyeler est un lieu d'exception sur la carte des musées. Après avoir célébré des artistes aussi différents que Goya, Mondrian, Basquiat ou Jeff Wall, l'institution suisse accueille jusqu'au 24 janvier 2025 le peintre Henri Matisse. Il s'agit de la première manifestation consacrée à cet artiste dans un pays germanophone depuis plus de vingt ans. À se demander si Matisse (1869-1954) est tombé dans l'oubli, ou s'il n'est pas dédaigné de l'autre côté du Rhin. Pour nous convaincre du contraire, 70 œuvres ont été convoquées, mêlant peintures, sculptures et collages, pour dresser le portrait d'un Matisse itinérant, dont l'évolution esthétique suit ses pérégrinations, de la Corse à Tahiti, en passant par le Maghreb et les États-Unis. Soit une véritable invitation au voyage pour le public luxembourgeois.

Invitation au voyage, c'est justement le titre de l'exposition de Bâle, emprunté à un poème de Charles Baudelaire. Preuve de l'influence qu'exerce le poète sur le peintre, Matisse en reprend le dernier vers pour intituler l'un de ses tableaux, *Luxe, calme et volupté*. Peint en 1904

et exposé au Salon d'Automne de Paris, cette toile de moyenne dimension (98,5 x 118,5 cm) est grande par sa valeur programmatique, puisqu'elle annonce ni plus ni moins que la naissance du fauvisme. La révolution esthétique amorcée ici est perceptible en un coup d'œil. Plutôt que des valeurs tonales, Matisse privilégie des couleurs pures, non mélangées. Il marque sa présence par petites touches sur la toile, dans un rendu proche des divisionnistes. Les figures féminines réunies dans le cadre partagent un repas en bord de mer. Tout, dans cette composition, respire la quiétude, l'harmonie, la sensualité, la fraîcheur. En somme, ce à quoi aspire la peinture de Matisse : « Ce que je rêve, c'est un art d'équilibre, de pureté, de tranquillité, sans sujet inquiétant ou préoccupant... », écrit-il dans ses *Notes d'un peintre* (1908).

Comme souvent, à la Fondation Beyeler, le parti pris est chronologique. Le parcours débute par *La Desserte* (1896-1897), issu d'une série que l'artiste entame en Bretagne. Matisse est venu tardivement à la peinture, et presque accidentellement. Alors qu'il se destinait à une profession juridique, il se convertit soudainement à la peinture au cours d'une période de convalescence à l'hôpital, en 1890. Il est alors âgé de vingt ans. Matisse rejoint l'atelier du très académique

William-Adolphe Bouguereau, puis intègre celui de Gustave Moreau à l'École des Beaux-Arts de Paris. Lorsqu'il achève *La Desserte*, Matisse peint donc depuis six ans. Il est sans le sou, au point de devoir demander à sa famille de lui prêter la vaisselle nécessaire à sa toile, réalisée d'après une nature morte du Hollandais Jan Davidsz de Heem (1606-1684). Cette toile de jeunesse est un rare témoignage de cette période au cours de laquelle Matisse se rend chaque jour au Louvre pour copier les grands maîtres. On trouve dans ce tableau tout ce qui, plus tard, sera évacué de sa peinture : une composition saturée d'objets et de détails, un visage de femme aux traits finement dessinés, et une palette sombre qui dénote par rapport aux coloris clairs qu'il affectionne... Surtout, il règne dans *La Desserte* une impression suffocante de huis-clos, d'enfermement, quand les compositions de Matisse sont nombreuses à frayer un chemin entre les espaces intérieurs et extérieurs. Les fenêtres ou balcons servent d'ouvertures à ses compositions, représentent autant d'appels d'air vers un ailleurs, autant d'invitations au voyage, sinon à la rêverie. D'où la puissante portée métaphysique que revêtent ses tableaux.

Cette fête de la lumière éclot au petit village de pêcheurs de Collioure, situé près de la frontière espagnole, au pied du mont Canigou. Matisse et André Derain s'y réunissent pour se lancer dans diverses expérimentations plastiques. Ensemble, dès l'été 1905, ils vont contribuer à la libération de la couleur. Celle-ci ne se conforme plus à la réalité, mais est mise au service de l'interprétation de l'artiste. Il en ressortira des œuvres magnifiques, élégantes et rudimentaires, comme esquissées, avec leurs réserves de blanc laissées apparentes, telles que *Intérieur à Collioure* (1905) ou *La fenêtre ouverte* (1905). Toute ressemblance avec la réalité est purement fortuite.

Quelques années plus tard, les fresques de Giotto contemplées à la Chapelle des Scrovegni convaincront Matisse de délaisser le sujet au profit de l'élaboration d'un langage formel. Ainsi qu'il le remarque : « Quand je vois les fresques de Giotto à Padoue, je ne m'inquiète pas de savoir quelle scène de la vie du Christ j'ai devant les yeux, mais

je comprends le sentiment qui s'en dégage, car il est dans les lignes, dans la composition, dans la couleur. » Il faut enjamber la Renaissance, une période que Matisse n'aime pas car, selon lui, la part de l'artiste y est limitée par la prédominance des mécènes. Il faut ainsi remonter plus loin, aux temps archaïques, où les artistes pouvaient se laisser aller librement à leur imagination. Et remonter vers un ailleurs qui se nomme l'Orient, ce dont il se rend compte en 1910 devant les miniatures persanes réunies à l'exposition d'art mahométan à Munich. Arabesques, aplats, sens de l'ornementation et du décoratif : autant d'aspects qui le séduisent, et qu'il développera lors de ses voyages en Algérie, au Maroc, en Espagne, et qu'il poursuivra à Nice, où il s'installe en 1916. Là, il réalise ses *Odaliques*, figures féminines nues ou enveloppées de costumes orientaux, et accouche de la série de sculptures des grands *Nus de dos*, à laquelle il travaille depuis de nombreuses années. Du long voyage qu'il effectue à Tahiti en 1930, surgiront, quinze ans plus tard, les papiers découpés. Ils l'occuperont jusqu'à la fin de sa vie, célébrant l'Océanie et sa vie sous-marine en recourant souvent à des formats dignes de la peinture d'Histoire : algues, acanthes, mais aussi des ciels et d'autres nus féminins.

Le spectateur prend ainsi conscience du multiculturalisme inhérent à l'art de Matisse. Une objection que l'on peut cependant adresser au principal curateur, Raphaël Bouvier tient à l'absence de regard critique ou de contextualisation sur la condition féminine. Les figures féminines sont constamment magnifiées, poétisées chez Matisse, mais elles sont toujours mises en scène comme des objets décoratifs, au même titre qu'une tapisserie ou une plante. Maintenues dans des poses passives, éternellement indolentes, elles sont aussi dépourvues de tout pouvoir d'agir. Cette impression affleure déjà dans les tableaux du peintre, elle s'aggrave dans des photographies le montrant au côté de modèles féminins. Le peintre est assis, habillé en bourgeois, le pinceau à la main, tandis que les femmes, souvent à demi-nue, sont reléguées dans des boudoirs, sortes de niches artificielles où on ne leur demande rien d'autre que de s'étendre et de se prêler. La dissymétrie est trop flagrante pour être tue. ●

T
A
B
L
O

LAND ART

Die Stille meines Inneren



La page dédiée à la photographie est réalisée par Lisa Kraus. Autodidacte, la trentenaire explore l'autoportrait depuis 2019, parallèlement à sa découverte de la photographie argentique. Elle considère ce travail comme une archive silencieuse, un journal intime et privé. Très centrée sur son « monde intérieur », la photographe s'inspire de chansons, se laisse guidée par les jeux de lumière et d'ombre ou joue avec des objets. « Mes images révèlent souvent la nudité et la féminité, sans jamais tomber dans l'obscène », résume-t-elle. Son langage visuel est assez minimaliste. *Die Stille meines Inneren* et *Zwischen Schatten und Schein*, les deux séries de photos présentées ici sont représentatives de la volonté de Lisa Kraus de réfléchir sur la dualité, entre visible et invisible. FC

R É C O M P E N S E S

Tout pour la musique

Theaterpräis, Konschtpräis Danzpräis, Filmpräis... Tous les secteurs culturels sont désormais dotés de prix nationaux, organisés et financés par le ministère de la Culture. Ne manque que l'architecture. Est promis en 2025, un Nationalen Architekturpräis pour honorer l'œuvre d'une vie et l'engagement d'un ou d'une architecte. En attendant, ce jeudi soir, les Lëtzeburger Musekspräisser ont été décernés à la Philharmonie, pour la deuxième fois. Le prix national de la musique (doté de 10 000 euros) a été remis à Camille Kerger pour l'ensemble de sa carrière et son engagement pour la scène musicale luxembourgeoise. Compositeur, professeur, il a notamment fondé et dirigé

l'Institut Européen de Chant Choral. Divers aspects de la musique sont récompensés à travers six catégories. De l'engagement de ceux qui consacrent leur temps libre à la musique (Fräizäitmusek : Hunneg-Strépp), au prix célébrant les talents émergents (Nowuesstalent : Daniel Miglioni), en passant par le travail créatif en coulisse (Hannert der Bün : Nina Schaeffer, technicienne lumières). Les prix Op der Bün valorisent l'excellence du spectacle vivant. Ils sont divisés cette année pour la première fois en trois styles musicaux différentes. Francis of Delirium gagne pour les musiques amplifiées, Francesco Tristano, pour la musique classique et Pol Belardi, pour le jazz. FC

B O U R S E

Rome a vingt ans

L'auteur-compositeur-interprète Jérôme Reuter (photo : Benedikt Walther), né au Luxembourg en 1981, a fondé son projet Rome (une version abrégée de son prénom) en 2005. Il est l'heureux récipiendaire du Global Project Grant, une bourse attribuée annuellement par Kultur:LX à des musiciens issus de diverses esthétiques musicales pour les accompagner dans le développement d'un projet international sur une période d'un an. Après C'est Karma et Pascal Schumacher, le comité de sélection a salué ce projet marquant le 20^e anniversaire de Rome, soulignant qu'il constitue une étape clé dans sa carrière. Avec plus de vingt albums studio à son



actif, irrésistible Dark Folk de Reuter séduit sur la scène internationale. Conceptuels tout en restant accessibles, les œuvres de Rome reflètent son intérêt pour l'histoire, la philosophie et les arts. Ses textes s'inspirent de la littérature mondiale, puisant chez des auteurs tels que Burroughs, Brecht, Céline, Cioran, Hesse ou Jünger. Les protagonistes en sont souvent des personnes en marge. L'année 2025 sera marquée par la création de nouveaux titres, une tournée internationale et le développement de nouveaux marchés. FC



Ministère de la Culture
Musée national d’Archéologie,
d’Histoire et d’Art

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis :
13.01.2025 10:00

Intitulé :
Service de nettoyage pour les
années 2025, 2026 et 2027.

Description :
– Cahier spécial des charges
relatif à la fourniture de services
de nettoyage pour
les besoins du Musée national
d’archéologie, d’histoire et
d’art pour les années 2025, 2026
et 2027.

Conditions d’obtention du dossier :
Retrait électronique.

Réception des plis :
via Portail des marchés publics.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402786

**Ministère de la Mobilité et
des Travaux publics**
Administration des bâtiments
publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
05.02.2025 10.00 heures

Intitulé :
Travaux d’entreprise générale
partielle (gros œuvre, construction
en bois et métalliques, cloisons
secs et faux-plafonds) à exécuter
dans l’intérêt du Lycée Mathias
Adam à Lamadelaine – extension
administration.

Description :
– Le projet de construction
consiste dans la création de
bureaux supplémentaires au
premier étage au-dessus du hall
d’entrée pour les besoins du
lycée. Les travaux affectant les
éléments porteurs doivent être
réalisés au cours des vacances
scolaires, inclus le congé
collectif.

La durée des travaux est de
80 jours ouvrables, à débuter le
2^e trimestre 2025. Les travaux sont
adjudés à prix unitaires.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de
participation sont indiquées dans
les documents de soumissions.

Conditions d’obtention du dossier :
Les documents de soumission

peuvent être retirés via
le Portail des marchés publics
(*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement
et exclusivement à remettre via
le Portail des marchés publics
avant la date et l’heure fixées pour
l’ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402813

**Ministère de la Mobilité et
des Travaux publics**
Administration des bâtiments
publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
29.01.2025 10.00 heures

Intitulé :
Travaux de gros œuvre et
d’infrastructure à exécuter dans
l’intérêt de l’ancien Laboratoire
National – réaménagement pour
l’INPA.

Description :
Partie Go :
– Le marché comprend des
travaux de démolition (dalles
béton : 126 m³, murs en pierre :
370 m³) ;
– De gros œuvre (création de
625 m³ de dalles béton ;
– 150 m³ de voiles béton ;
– 90 m² d’escaliers en béton et
reconstruction d’une annexe
en béton apparent avec reprise
sous-œuvre de 170 m³) ainsi
que des travaux de terrassement
(terrains rocheux : 1 800 m³,
sol : 1 300 m³).
Les matériaux utilisés privilégient
le béton recyclé et le ciment bas
carbone, pour un total de 935 m³
de béton, dont 50 m³ en béton
apparent.

Partie aménagement extérieur :
– Terrassement en tranchée :
2 800 m³
– Décapage et évacuation des
revêtements en enrobés
hydrocarbonés : 2 150 m²
– Pose de dallages grand format :
900 m²
– Pose des éco pavés : 900 m²
La durée des travaux est de
480 jours ouvrables, à débuter le
2^e semestre 2025.
Les travaux sont adjudés à prix
unitaires.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de
participation sont indiquées dans
les documents de soumissions.

Conditions d’obtention du dossier :
Les documents de soumission
peuvent être retirés via

le Portail des marchés publics
(*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement
et exclusivement à remettre via
le Portail des marchés publics
avant la date et l’heure fixées pour
l’ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402802

Poste vacant dans la
carrière du médecin
(m/f)

**Ministère de la Fonction
publique**

Administration des services
médicaux du secteur public

**Une opportunité unique de
servir le secteur public dans
le domaine de la santé.**

**Pour renforcer et compléter notre
équipe de 7 médecins du travail,
il est proposé de recruter un
médecin du travail auprès de la
Division de la santé au travail qui
aura pour mission les activités :**
– Réaliser les examens médicaux
et les missions du médecin
du travail pour les agents
du secteur public selon le
règlement en vigueur ;
– Développer et mettre en œuvre
des projets visant à protéger la
santé des agents publics sur leur
lieu de travail ;
– Assurer une mission de conseil
liée à la santé au travail ;
– Accompagner et conseiller les
administrations publiques dans
les domaines de la santé au
travail ;
– Travailler au sein d’une équipe
pluridisciplinaire chargée de la
promotion de la sécurité, de la
santé et de la qualité de vie au
travail.

**Pour toute information, veuillez
consulter notre site *GovJobs* :**
https://gd.lu/c3zQXf



Tout renseignement supplémentaire
peut être demandé à Monsieur le
Docteur Pierre-Olivier Schmit par
téléphone au 247-83183
ou par courriel à *pierre-olivier.
schmit@asm.etat.lu*

Les candidatures avec lettre de
motivation, curriculum vitae et
copie des diplômes sont à envoyer
par voie électronique à
Docteur Pierre-Olivier Schmit
pour le 6 janvier 2025 au plus tard.

**Ministère de la Mobilité et
des Travaux publics**
Administration des bâtiments
publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
19.02.2025 10.00 heures

Intitulé :
Travaux d’entreprise générale
d’une construction modulaire
à exécuter dans l’intérêt d’une
extension de l’annexe Alliance du
Lycée Nic Bieber à Dudelange.

Description :
– Construction modulaire d’une
extension de l’annexe Alliance
à 3 étages (rdc +2) du Lycée
Nic Bieber, en acier ou en bois
autorisé ;
– Travaux clé en main en
entreprise générale, y compris
aménagements extérieurs et
divers travaux dans l’existant ;
– Volume : 6 050 m³ ;
Le fonctionnement de
l’établissement scolaire doit être
maintenu pendant toute la phase
de construction. La durée des
travaux est de 130 jours ouvrables,
à débuter au 2^e semestre 2025.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de
participation sont indiquées dans
les documents de soumissions.

Conditions d’obtention du dossier :
Les documents de soumission
peuvent être retirés via
le Portail des marchés publics
(*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement
et exclusivement à remettre via
le Portail des marchés publics
avant la date et l’heure fixées pour
l’ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402755

**Ministère de la Mobilité et
des Travaux publics**
Administration des Ponts
et Chaussées
Division des Ouvrages d’Art

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis :
12.02.2025 10.00 heures

Lieu :
Ministère de la Mobilité et des
Travaux publics
Administration des Ponts
et Chaussées
Division des Ouvrages d’Art

41-43, bd G-D Charlotte
L-1331 Luxembourg

Intitulé :
Etude de faisabilité pour
la réhabilitation de l’usine
hydroélectrique de Rosport
OA1407.

Description :
– Étude de faisabilité pour
la réhabilitation de l’usine
hydroélectrique de Rosport
OA1407 (Génie Civil et
Rapport final comparatif).

Critères de sélection :
*Critères de sélection (extrait non
exhaustif) pour être considérés
lors de l’examen des offres les
soumissionnaires devront :*
– Aucune condition minima de
participation à la soumission
n’est requise.

Conditions d’attribution :
*L’attribution du marché se fera
sur base du meilleur rapport
qualité/ prix, qui sera déterminé
par l’évaluation des critères
d’attribution suivants :*
– Prix de l’offre : 60% ;
– Qualité professionnelle de
l’équipe de projet proposée :
20% ;
– Références : 10% ;
– Présentation et qualité de
l’offre :10%.

**Modalités visite des lieux/réunion
d’information :**
– Aucune visite des lieux est
prévue.

Conditions d’obtention du dossier :
Les intéressés peuvent retirer
les documents de soumission
gratuitement sur le Portail des
Marchés Publics (*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
La remise électronique est
obligatoire.

Autres informations :
– La remise d’un DUME est
obligatoire.

**Principales caractéristiques du
marché :**
– Étude de faisabilité en génie
civil et établissement d’un
rapport final comparatif de
plusieurs études de faisabilités
(production d’énergie, génie
civil, eau).

Début prévisible des travaux :
printemps 2025
Délai exécution du chantier :
Étude de faisabilité : 8 mois

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402249

**La ministre de la Mobilité
et des Travaux publics,
Yuriko Backes**

d’LëtzebuurgerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d’Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l’accord écrit de l’éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu). **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), **Luc Laboulle** (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), **Stéphanie Majerus** (48 57 57 35; smajerus@land.lu), **Sarah Pepin** (48 57 57 36; spepin@land.lu), **Pierre Sorlut** (48 57 57-20; psorlut@land.lu), **Bernard Thomas** (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d’Lëtzebuurger Land **Instagram** letzeburger_land **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,00 € **Abonnement annuel** 200,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

Die 400 Meerschweinchen von Vichten

IIII Claire Barthelemy

Ein kleines Dorf gerät aufgrund eines alarmierenden Falles von Tierhortung in die Schlagzeilen. Das *Land* hat mit Dorfbewohnern, Tierschützern und Tierärzten gesprochen

Die Meldung schlug Wellen: Am 30. September wurden in einem Haushalt in Vichten mehr als 400 Meerschweinchen beschlagnahmt. Auch fand man 16 Kaninchen, vier Hühner, vier Tauben und drei Enten im Haus. Polizeibeamte und Mitarbeiter der Veterinär- und Lebensmittelverwaltung (Alva) waren vor Ort, sowie Tierschützer vom Privaten Déiereschutz. Vor dem Haus konnten Dorfbewohner sehen, wie zahlreiche Tiere in Käfigen aus der Wohnung getragen wurden.

Die Medien berichteten über den Vorfall, doch wie gewohnt drehte sich der Nachrichtenzyklus schnell weiter. So unerwartet, wie die Meerschweinchen in den Schlagzeilen aufgetaucht waren, gerieten sie wieder in Vergessenheit.

Für Tierärzte und Tierschützer fing der Albtraum an diesem Herbsttag allerdings erst an. Die Tiere, die eingefangen werden konnten, wurden vor Ort von einem Tierarzt sortiert, um dann mit Hilfe vom Privaten Déiereschutz an andere Ärzte und Pflegestellen weitergeleitet zu werden. „Ich war sehr schockiert“, sagt eine Fachperson aus der Tiermedizin, die am selben Tag eine erste Gruppe von Nagern behandelte. Neben Hautwunden hatten viele Tiere angeborene Defekte, wie Gebissanomalien und Körperdeformationen, sagt sie. „Man muss ja bedenken, dass es sich hier um Inzucht handelte.“ Auch wurden viele tote Tiere gefunden.

Am ersten Tag musste die Fachperson rund 25 Tiere einschläfern. Die Prozedur nimmt viel Zeit in Anspruch, denn sie wird akribisch dokumentiert – vom Einschläfern bis zur Entsorgung des Körpers.

Die Behandlung der Meerschweinchen war ein Rennen gegen die Zeit: Waren die ersten Tiere erlöst, musste man sich um die kümmern, die noch Überlebenschancen hatten. Bisswunden wurden gereinigt, Antibiotika verabreicht, verwachsene Krallen geschnitten. Gleichzeitig kamen neue Kleintiere zur Welt, denn viele Tiere waren schwanger. Die Kleinen wiederum würden nach drei Wochen geschlechtsreif werden und mussten sortiert werden.

Die Verwaltung der Tiere war eine logistische Herausforderung. Der Einsatz der freiwilligen Tierschützer war dabei unentbehrlich. „Das Engagement vom Privaten Déiereschutz – ich

habe keine Worte, um zu beschreiben, was die für eine Arbeit geleistet haben“, erklärt die Fachperson dem *Land*.

Der Fall von Vichten, an dem sie wochenlang arbeitete, habe sie tief getroffen. „Das ging mir richtig an die Substanz, sowas trägt man lange mit sich herum.“ Als großer Tierfreund stellte sie sich auch Fragen über das Leben der kleinen Rudeltiere. „Es muss schlimm gewesen sein für die Tiere, die ja ein Sozialleben haben.“ Ob Tiere getrennt wurden, die eigentlich miteinander lebten? „Bei 400 Tieren kann man ja nicht wissen, wer zu wem gehört. Das hat mich sehr beschäftigt.“ Die Pflege, obwohl sehr anstrengend, war für sie jedoch auch erfüllend. „Es war immer schön zu sehen, wenn es einem Tier am Tag drauf besser ging, und es weg konnte.“

Die Tiere wurden vom Privaten Déiereschutz vermittelt, der unter anderem mit dem Pflegezentrum für Wildtiere in Düdelingen zusammenarbeitet. Das Zentrum konnte Meerschweinchen auch in Parks im nahen Ausland vermitteln, wo die Tiere nun viel Auslauf genießen können. „Dort kommen sie wieder zu sich, weiterhin kontrolliert werden sie auch.“ In Luxemburg gebe es keine Organisation, die sich ausschließlich auf Meerschweinchen spezialisiert hat.

Die Tierschützerin hatte sich bis jetzt nicht öffentlich zum Fall geäußert. Das lag auch an der Berichterstattung, die im Oktober folgte. Tierschutzorganisationen, die nicht von Behörden über den Fall benachrichtigt wurden, sprachen von Geheimniskrämerei. In einer auf *rtl.lu* veröffentlichten Pressemitteilung stellte Déieren an Nout Fragen, die einen verschwörerischen Ton hatten. Ob „Tiere entsorgt, anstatt behandelt“ worden seien? Ob man den Vorfall geheimhalten wollte, um den Tiersammler zu schonen? „Wohl kaum, in diesen Fällen macht das sowieso schnell die Runde im Dorf“, antwortete man sich selbst. Dem *Wort* sagte eine Tierschützerin des Vereins, sie habe sich an die Presse gewandt, weil sie das Gefühl hatte, „dass da etwas nicht stimmt“.

Marie-Anne Heinen spricht nicht gerne über diese Äußerungen. Sie betont jedoch, dass Tierärzte

entscheiden müssten, welche Tiere eingeschläfert werden, und dass dies nie ohne Berechtigung geschehe. „Zum Tierschutz gehört eben auch, dass manche Tiere erlöst werden müssen“, sagt sie.

Das Bekanntmachen der Tierhalter in Fällen wie diesen kann oft zu einer Hetzjagd führen. Was die Arbeit der Tierschützer erschwert, vor allem wenn Menschen sich in prekären Lebenssituationen befinden. Die Besitzer der Meerschweinchen in Vichten hatten mit den Behörden kooperiert. Quellen zufolge war die Familie sogar erleichtert, dass den Tieren geholfen wurde. Trotzdem sei es zu verbalen Attacken gegen sie gekommen, sagt Marie-Anne Heinen (das *Land* konnte diese Information nicht überprüfen).

Auch besteht immer das Risiko, dass Tierschützer Falschmeldungen erhalten. Eine Veröffentlichung dieser Informationen könnte Mensch und Tier schaden. „Manchmal wird aus schlechtem Willen gehandelt, um jemandem eins auszuwischen“, so Heinen. „Deshalb ist es wichtig, dass Tierärzte sich vor Ort ein Bild von der Lage machen.“

In seiner Arbeit konzentrierte der Verein sich auf die Tiere, auch in Vichten. „Über die Familie haben wir uns nicht weiter informiert“, so Marie-Anne Heinen. „Wir haken da nicht nach. Wir haben geholfen, das war’s.“ Die Kritik geht in solchen Fällen oft in sozialen Medien von Gruppen aus, wo der Déiereschutz nur begrenzt aktiv ist. „Es gibt Menschen, die sich auf *Facebook* richtig auslassen und bösarig werden“, sagt Heinen. „Wir haben jedoch keine Wahl, wir müssen auf *Facebook* sein. Denn ohne diese Präsenz gerät man in Vergessenheit“, sagt sie.

Auch die Person, die am ersten Tag Tiere einschläfern musste, wollte anonym bleiben, um sich zu schützen. „Ich bin nicht auf *Facebook*

und glaube, das ist besser so. Ich will nicht wissen, was da geschrieben wird“, sagt sie.

Das Interesse an den Vichtener Meerschweinchen war groß. „Leute, die wissen, dass ich hier wohne, haben gefragt: Was ist denn bei euch in Vichten los?“, erzählt eine Einwohnerin. Sie selbst sei ebenfalls sehr erschrocken gewesen, als sie von dem Fall hörte. Andere Dorfbewohner erfuhren erst aus den Medien, was sich unweit von ihnen abgespielt hatte.

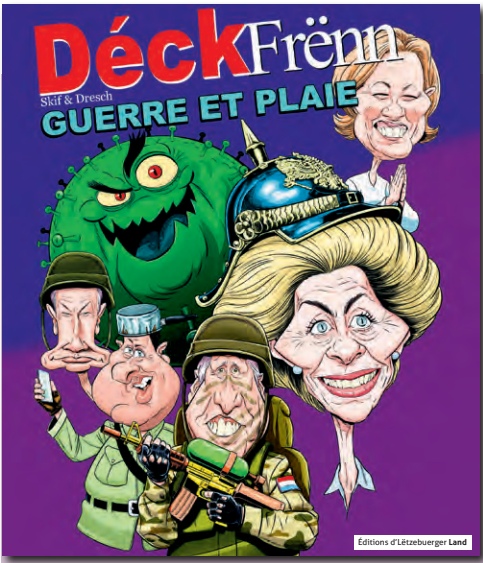
Wie konnte eine Situation so ausarten? Und wie steht es um das soziale Gefüge eines Dorfes, wenn Tiere – und man muss wohl auch von Menschen ausgehen – so lange abgeschottet leiden? Vichtens Einwohnerzahl stieg in neun Jahren von 1 088 auf 1 422 Einwohner, ein Zuwachs um gut 30 Prozent. Eine ehemalige Einwohnerin sagt, gelegentlich würden Unterschiede zwischen „alten Vichtenern“ und „Zugezogenen“ gemacht. Für Dorfleute seien solche Diskussionsrunden „nicht überraschend“.

Der Umgang mit kleinen Haustieren habe sich in Luxemburg stark verändert, so Marie-Anne Heinen. 2019 nahm der Private Déiereschutz sechs Meerschweinchen und 77 Kaninchen auf. Ein Jahr später waren es 50 Meerschweinchen und 249 Kaninchen. „Die Menschen haben viel weniger Respekt vor Tieren. Das war schon vor der Pandemie so“, meint Marie-Anne Heinen.

Sie hofft, dass bis zum Ende des Jahres für alle geretteten Meerschweinchen von Vichten ein neues Zuhause gefunden wird. Dass es diesmal ein artgerechtes sein wird, dessen haben sich Tierschützer und Tierärzte vergewissert. Die Fachperson aus der Tiermedizin nennt ein Beispiel, das ihr besonders gefällt: Eine Gruppe der Tiere fand ihr neues Zuhause auf einem pädagogischen Tierhof im Norden des Landes. „Die leben nun wie Gott in Frankreich“, sagt sie. ●



Vichten, knapp 1 500 Einwohner



Les Éditions d’Lëtzebuerger Land ont le plaisir d’annoncer la parution du livre

Déck Frënn Guerre et Plaie

par Skif & Dresch

L’album préfacé par le scénariste contient la suite (2021-2022) de la bande dessinée du même nom parue dans le *Lëtzebuerger Land*.

Cet ouvrage commente l’actualité luxembourgeoise de manière satirique et se lit comme une chronique des événements de la politique luxembourgeoise.

En librairie et sur www.land.lu (rubrique «Livres»)



EIN RÜCKBLICK AUF DAS KINOJAHR 2024

Von Autoren, Überwältigungen und den Grenzen des Zeigbaren

IIII Marc Trappendreher

Das Kinojahr 2024 begann gleich mit einem Höhepunkt: Mit *Ferrari* kehrte der Ausnahmekünstler Michael Mann auf die Kinoleinwand zurück – und bewies damit eindrücklich, was es bedeutet, wenn amerikanisches Kino zum Autorenfilm wird. Alles in diesem außergewöhnlichen Film ist dramatische Essenz, alles soll sich da in der Kulation entfalten – meisterlich, elegant, erhaben. Das ist es, was Mann anstrebt und immer aufs Neue erreichen will, künstlerisch aufs Äußerste zu gehen; kreative Grenzen zu überschreiten und dabei immer wieder neu zu entdecken, was ihn an dem Stoff, den er bearbeitet, fasziniert, persönlich zu entdecken, welche kreativen Visionen er in sich fühlt. Es ist beachtlich, wie Mann mit der Filmbiografie Enzo Ferraris auch einen Michael-Mann-Film geschaffen hat, der so sehr die *vision du monde* des Regisseurs atmet, dass man meinen möchte, *Ferrari* stamme aus einem anderen Jahrzehnt. Nicht zuletzt, weil der Film mit allen Oberflächenreizen des Sportfilms aufwartet: packende und synästhetisch hochwertige Rennfahrten; glänzender roter Stahl; eine Kamera, die diese sinnlichen Qualitäten äußerst verführerisch einfängt. Diese Reize zu zelebrieren, ohne sie zu affirmieren, war seit jeher Teil von Manns Filmkunst. Doch darunter ist alle genretechnische Narrativik ausgeschaltet. Keine Resolution, keine Transparenz. *Ferrari* ist modernistisches Gegenkino in all seiner Komplexität, Ambivalenz, Vieldeutigkeit und Unergründbarkeit – ganz in den Mustern des klassischen Erzählkinos gehüllt.

Der frankokanadische Regisseur Denis Villeneuve führte mit *Dune – Part Two* seine Überwältigungsmaschinerie aus imposanten Bildern und eindringlichen Tönen fort, formte sie indes zu einer eindringlichen und brisanten Warnung vor den Keimzellen des Faschismus: Es braucht jahrelange Knechtschaft, prekäre Lebensumstände, ein grundlegendes Machtgefälle und gezielte Indoktrinierung, und man sehnt sich den heilsbringenden Führer ganz von selbst herbei. Die im ersten Teil ange deutete Heldenreise des Paul Atreides, nach dem Roman von Frank Herbert, wird so in ihr Gegenteil verkehrt: *Dune – Part Two* zeigt den Wendepunkt, erzählt davon, wie ein Terrorregime gestürzt und ein neues errichtet wird. In Ansätzen präsentiert sich dieser groß budgetierte Unterhaltungsfilm mehr als ein Lehrstück über die Auswüchse eines religiösen Fanatismus. Am Beispiel der technisch versierten Regiearbeiten Villeneuves zeigt sich, dass sich in Hollywood ein Kreis schließt – umso mehr im Vergleich zu Michael Manns Film. Im Zeitalter der digitalen Abbildungen und Franchisen ist aus der Vorstellung vom Filmautoren als visionärem Künstler im Gegensatz und in Abgrenzung zu einem „technisch begabten Handwerker“ nun wieder zuvorderst ein Handwerker geworden, dem ein Mindestmaß an *vision du monde* genügt.

Auch der Western, dieses oft totgesagte Genre, zeigte sich 2024 unterschiedlich lebendig: Während Kevin Costner den

ersten Teil seines großen Epos *Horizon – An American Saga* als multiperspektivisches Mosaik der Gründerzeit angelegt hat – und damit als ebenso ambitioniert wie reaktionär wahrgenommen wurde –, so war *The Dead Don't Hurt* von Schauspielern und Regisseur Viggo Mortensen, mit Vicky Krieps in der Hauptrolle, der überaus fokussiertere Zugriff auf das Genre: als eine Hommage und Fortschreibung. Der Western ist ein Genre der männlichen Helden, die meist von Rache angetrieben werden. Davon ist in *The Dead Don't Hurt* fast nichts geblieben. Mortensen nutzt die semantischen Felder des Genres, um den Western zum einen in der Form ganzheitlich zu affirmieren, ihn andererseits im Inhalt neu auszurichten. Eine Frauenperspektive auf das Genre ist indes nicht gänzlich neu; in *Johnny Guitar* (1954) von Nicholas Ray war es Joan Crawford, die sich in dieser Männerwelt behauptete. Mortensen geht jedoch noch weiter: Nicht nur richtet er den gesamten Film auf seinen luxemburgischen Star aus, er nimmt sich als Hauptdarsteller selbst ganz zurück.

Zu den Filmen von Michael Mann, Denis Villeneuve, Kevin Costner, Viggo Mortensen, Sean Baker, Alex Garland und R.P. Kahl

Mit der Goldenen Palme für Sean Bakers verdrehte romantische Komödie *Anora* wurde bei den diesjährigen Filmfestspielen in Cannes das ausgefallene Kino der Randexistenzen gewürdigt. Wie Baker in den stärksten Momenten den Selbstbetrug ahnen lässt, dem sich die beiden Liebenden, die unterprivilegierte Sexarbeiterin Ani und Wanja, reicher Sohn eines russischen Oligarchen, hingeben, ist überaus eindringlich. Den hollywoodschen Illusionscharakter seiner Bilder bricht Baker immerzu leise, lässt Momente der harschen Realität einfließen. Er zeigt, dass Klassenkonflikte und Hierarchien doch nie ganz überwunden werden können. Er lässt Gesellschaftsschichten, Lebensauffassungen und Wertvorstellungen aufeinanderprallen, doch – und das ist das Entscheidende an seinem Blick – er lässt seinen Figuren die Würde. Baker beweist ein sensibles Gespür für die Darstellung dieser Figuren, die zunächst wie reine Zeichen in einem codierten System der Filmerzählung erscheinen. Seine Leistung liegt vor allem in dieser ihm sehr eigenen Engführung aus überhöhter Kunstdarstellung und unverfälschter realistischer Prägnanz.

Von den Grenzen und den Ambivalenzen des Zeigbaren erzählten 2024 mehrere Filme auf unterschiedliche Weise: Die Entstehung von Kriegsbildern war das zentrale Thema in Alex Garlands *Civil War*, weniger in *Lee*, dem Biopic über die Pionierin der Kriegsfotografie Lee Miller. Garlands Film über einen fiktiven Bürgerkrieg in den USA ist aus der Sicht eines Reportage-Teams geschildert: Ist die Kriegsfotografie eine legitime Form der Berichterstattung oder des Kunstschaffens? Garland zielt auf eine komplexe Selbstreflexion. Er ist der Künstler, der die Außenposition auf die des Bildermachens beständig mitführt und sein Publikum damit konfrontiert. All das hätte Ellen Kuras *Lee* sein können – was ein Film über das fotografische Abbild hätte werden können, präsentiert sich als Porträt Millers als einer abenteuerlustigen, lebensbejahenden, sexuell freizügigen und ambivalenten Frau. Fragen nach der Ethik und der Ästhetik der Fotografie stellen sich zu Millers Werk auf überaus dringliche Weise, thematisiert werden sie in *Lee* aber nicht. Nicht einmal die filmische Form, die Wesenszüge des bewegten Bildes werden dazu in Relation gesetzt.

Ein weiterer Film über die Grenzen des Zeigbaren gelang dem deutschen Regisseur R.P. Kahl mit *Die Ermittlung*. Das ihm zugrundeliegende Theaterstück von Peter Weiss, 1965 uraufgeführt, ist ein monumentales Werk, das den ersten Frankfurter Auschwitzprozess von 1963 bis 1965 künstlerisch nachzeichnet und verdichtet. Der Text des Stücks ist den Protokollen Bernd Naumanns entnommen, die sehr genau Tatbestände, Täter- und Opferrollen innerhalb der NS-Vernehmungsmaschinerie aufschlüsseln. Die Frage nach den passenden Bildern für das Kino muss R.P. Kahl derart umgetrieben haben, dass er gerade sie zum Zentrum seines Films gemacht hat. Schon bei Weiss war der Kunstgriff so schlicht, wie er bildgewaltig ist. Kahl setzt ganzheitlich darauf: Er zeigt nichts und bildet damit alles ab. Überaus reduktionistisch in der Form vereint er in einem Filmstudio rund 60 Schauspieler, die die Protokolle abwechselnd in einer Art Theaterinstallation vortragen. Nicht dem Naturalismus in der Darstellung gilt hier das Augenmerk, sondern der Abstraktion. *Die Ermittlung* rüttelt an den Wesenszügen des Kinos als Bildermaschine und überhöht sie zugleich: Kahls Film zeigt nicht, worüber er spricht, er beschreibt es und löst damit ein Kopfkino aus. Und er setzt einen Bilderkatalog frei, der wiederum ein hochgradig filmischer ist: Man kennt die fiktionalisierten Schwarzweiß-Bilder aus Filmen wie *Schindler's List*, die bei aller Dramatisierung auch einen dokumentarischen Charakter haben, weil sie die ikonisch gewordenen Originalaufnahmen reproduzieren. Es ist die Abwesenheit, die Kahls Film zur Wirkungsmacht verhilft und zu einem wichtigen Baustein der Erinnerungskultur macht. *Die Ermittlung* eröffnet auf entschieden provokative und radikale Weise die Bildwelten jenseits des Darstellbaren, setzt auf die Bilder hinter den Bildern. Auch das ist Kino – und einer der eindrücklichsten Filme des Jahres. ●



Die Ermittlung, einer der eindrücklichsten Filme des Jahres

Leonine Studios

S

T

I

L

Design tech

IIII Béatrice Dissi

Jacques Lorang n'est jamais à court d'idées. Cependant il les traite avec patience, l'une après l'autre. C'est peut-être là une des recettes à succès de cet entrepreneur autodidacte. Il a récemment vendu son entreprise de e-commerce, le supermarché en ligne Luxcaddy, et s'est soudainement retrouvé, après deux décennies de boulot acharné, avec un peu de temps sur les bras. Pour la première fois depuis ses vingt ans.

S'il aime passer une partie de ce nouveau temps libre dans sa maison, un bijou architectural que sa femme et lui ont largement contribué à dessiner, chômeur n'est pas une option pour ce quadra multi-talent. Le processus de décoration de la maison l'a justement mené à s'intéresser de près à l'architecture intérieure et au design. « De là à fonder ma propre marque de design, ce n'était pas forcément prévu, mais la passion ne m'a pas lâchée », rit-il. Surtout que Jacques Lorang, cultive un enthousiasme profond pour l'apprentissage continu. Il a identifié un moyen pour combiner le design à des technologies qu'il observe depuis presque dix ans : l'impression 3D, le Computerized Numerical Control (CNC) machining et la découpe au laser. « L'impression 3D m'a intéressé très tôt. J'ai commencé par m'amuser en produisant des petites pièces fonctionnelles, comme un adaptateur pour aspirateur ou des subdivisions pour tiroirs. Au fur et à mesure de mes progrès, j'ai élargi mon répertoire ». Finalement Jacques a même produit et assemblé les pièces pour sa propre fraiseuse CNC pour laquelle il écrit bien sûr les programmes.

Dans son atelier au sous-sol, il assemble les pièces imprimées avec une méticulosité. Il fait preuve d'un attachement au travail manuel de qualité. « Après 25 ans passés à programmer, à créer de la valeur virtuelle, je savoure de pouvoir travailler avec les mains. Donner vie à des objets fonctionnels me procure une incroyable satisfaction », explique Jacques, installé sur une des chaises Eames qui ont contribué à forger intérêt pour le design. « Je suis conscient que, issu de la tech, je viens d'une filière différente à la base. Dans la palette diversifiée de types de créateurs, je ne me considère vraiment pas comme un artiste. C'est le design des matériaux et de la technologie qui m'intéressent. » Le travail de Marcel Breuer le fascine comme étant un exemple de design guidé et en même temps contraint par le processus de production. Il observe notamment les expérimentations de Breuer avec des tuyaux en métal qu'il arrivait à plier machinalement. « Je suis intrigué par les possibilités que les nouvelles technologies m'accordent, et en même temps par les limites qu'elles imposent. Le fait par exemple que je dois composer, pour des raisons techniques, avec des pièces d'un

certain volume maximal est un défi. Simultanément, cette limite me procure un cadre qui devient un terrain de jeu pour la créativité ». C'est dans ces espaces que Jacques poursuit sa quête esthétique, avec une attention particulière accordée aux jeux de l'ombre et de la lumière.

Son premier modèle de luminaire, Spirum, est disponible en deux hauteurs et en deux couleurs de câbles. Lampoule LED peut être changée de façon autonome, contrairement à d'autres lampes design, afin que le client puisse peaufiner le produit à son goût. « Je suis assez perfectionniste, également en tant que consommateur. Je pars du principe que mes clients aussi désirent apporter leur propre touche pour que le produit s'intègre le plus parfaitement possible dans leur intérieur ». D'autres modèles sont en cours de finalisation, une demi-douzaine de prototypes parsemant d'ores et déjà son salon. « Entre le dessin sur ordinateur, le premier assemblage test et la commercialisation, il y a de nombreuses étapes à franchir. D'abord je veux être certain de la fonctionnalité impeccable de l'objet, puis je pense certification, photos, marketing, packaging et logistique ». Son objectif est de nourrir régulièrement son offre avec de nouvelles créations qui apparaîtront progressivement sur son site. Pas de pièces uniques pour le moment, dans un désir de rester dans une gamme de prix abordables. « Je souhaite évoluer par mini-séries, mais chaque objet sera produit à la main, par moi-même. » Et, au-delà des lampes, en imaginant aussi des chaises, des tables basses et d'autres meubles, sans s'imposer aucune limite, au gré des solutions technologiques. ●



Jacques Lorang avec sa première création de luminaire

Sven Becker

land
20.12.2024

L'ENDROIT

Ocean

Dans le bas de la rue Philippe II, le Snooze était connu pour ses burgers et les diffusion des matchs de football. L'Ocean qui le remplace annonce une



« Latin American Fusion Cuisine » au accents péruviens. Le ceviche a largement dépassé les frontières du Pérou. Ce fantastique plat à base de poisson cru qui cuit par l'acide d'un sauce citronnée connaît un véritable triomphe en Europe. Alors, forcément, quand on se rend à l'Ocean », on commande du ceviche. Le plat emblématique est absolument maîtrisé, avec ce qu'il faut d'acidité et de fraîcheur, mais aussi de piment qui secoue les palais les plus sensibles. Avec du maïs et de la patate douce, on redescend en température. On apprécie aussi

l'entrecôte avec une sauce anticuchera : encore du piment, du cumin, de l'ail et du vinaigre. Le reste de la carte est plus discutable, avec des burgers (admettons le côté latino de celui aux crevettes et avocat). On y retournera pour tester les cocktails qu'ils soient sucrés avec de la mangue ou acide avec du pisco. FC

DIE MEDIEN

ESC Live-Ticker

RTL.lu hat seinen Live-Ticker seit der letzten ESC-Ausgabe nicht abgeschaltet. Im Juli hieß es: „Dem Tali seng Nofolleg gëtt gesicht.“ Im September bestätigte der Live-Ticker das Datum für den Luxembourg Song Contest, und im November gab er die Liste der sieben Teilnehmer am nationalen Musikwettbewerb bekannt. Heute tickerte das Newsformat erneut fleißig, denn die Songs der Teilnehmer

wurden vorgestellt. Eine zweite Runde drehen die Poprockband One Last Time und die Sängerin Rafa Ela. Letztere diesmal mit einem Latin-Pop-Song. Neu dabei sind Zero Point Five, ein Trio, das mit Gute-Laune-Country-Klängen überzeugen möchte. Die Gesangslehrerin Laura Thorn (Foto) arbeitet mit France Gall-Anspielungen, und Mäna sticht durch nichts Markantes hervor. Die drei Minuten von Luzac klingen wie „The Code“ von Nemo, dem Gewinner des letzten Jahres. Bei seinem Lied hat denn auch die Songwriterin von „The Code“ mitgewirkt. Etwas unaufgeregter



geht es hingegen mit Rhythmic Soulwave zu. Die Tickets für den LSC am 25. Januar in der Rockhal sind fast ausverkauft. SM

PRINTED IN
LUXEMBOURG

DAT KÄLLFGÄLLENT



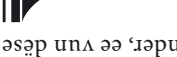
„Person of the Year“ ass dem *Time* no dës Joer nees den Donald Trump. Dat ënnersträicht ee seriö Medium dës wichtige Ofstëmmung

Content huet. Et ass deemno un der Zäit, dass

iwwerhëllt.

Laang souz d'*Hammerland*-Redaktioun beneenen fir aus enger laanger Lëscht déi 8 Finalisten erauszeseichen, déi am Joer 2024 d'Land geprägt hunn a symbolesch fir déi Zäit an dat Land stinn, an deem mir liewen. Et sinn, dat läit wuel un eiser Zäit an un eisem Land, schlussendlech just al wäiss Männer, vun deene mir behapte kennen, dass se dës Joer an der Course ëm d'gëllent Källf vum Joer ganz vir mat derbäi sinn. Aus alle Beräicher, déi dat ëffentlech Liewen prägen, hu mir e Vertrieder erausgesicht: Sport (Luc Holtz), Relioun (Jean-Claude Hollerich), Konscht (Pim Knaff), Sëcherheet (Léon Gloden), Politik (Christophe Weck (Claude Meisch) a Krichswirtschaft (Steve Thull)).

Elo ass et un Iech, Iëit Liesender, ee vun dese

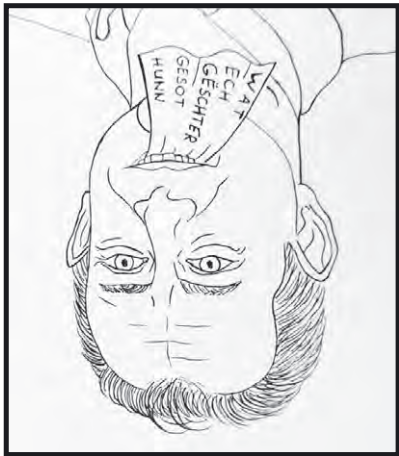


hirer Importenz gerecht gëtt.

Zu Lëtzebuerg ass et leider de Mediemonopopol d'*RTL*, deen bis elo wei selbsterständlech list *RTL*, deen bis elo wei selbsterständlech d'Monopol op d'Welt vum „Lëtzebuerg[en] vum Joer“ huet. An engem Prozess, deen änlech transparent ass wei hir Konten, sicht se Reportagen aus dem eegene Programm redituësiere kënnen. Dann dierfen d'*RTL*-User ofstëmmen, also déi Leit, déi fir Kommentarer wei „Ech fannen et gutt, dat den honorebelen Här Weidig d'Respektabilitéit zu Lëtzebuerg verteidegt“, bekannt sinn. Resultat ass dann, dass *RTL* mei User a mei bëllege

pro-europäisch nennen, nicht für diese „Es ist bedauerlich, dass Leute, die sich Beschützer von Besch, Déierewuel an Demokratie

Kommission gestimmt haben“.



CHRISTOPHE HANSEN

Nodeems eise Luc weder eng Fra, nach de als EU-Kommissär nominéieren, blouf just nach ee Choix – dem Martine Hansen säi Koseneg. De Christophe Hansen seet, wat d'Leit wëllen héieren. Also de Gëgendel vun deem, wat hien dono mécht. Sou sot hien, e géing sech beim Vote fir déi nei Kommission enthalten, an huet dunn awer fir sech selwer gestëmmt. A fir säin meiste Chef, den Italieener Raffaele Fitto. Dat dësen ee Postaschist ass, stéiert den Här Hansen weëneg. Dat seet hien am selwechten Interview, an deem hien Extremisten d'Schold un der aktueller Instabilitéit an der EU gëtt.

Apopos Extremismus, nam Mercosur-Deal ënnertstizt den meien Landwirtschaftskommissär d'Visioun vum Sozialdarwinist Javier Milei. An dat opwel de Christophe Hansen dach sot, hien wëllt de Baeren d'Liewen erlitscheren. Domat ass hien e perfekte Kandidat fir dat gëllent Källf vum

Joer – aus Käfighaltung.



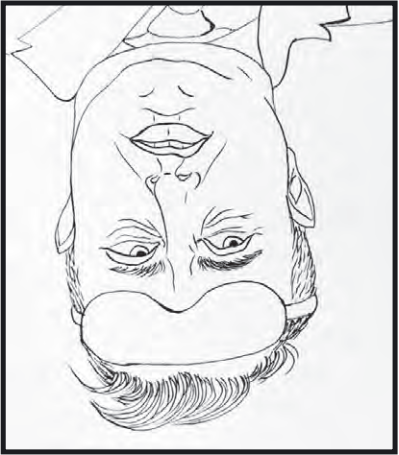
PIM KNAFF

Belëften Bon-Vivant a francophilen Steuer-optiméierer

„Ech st fir dee Fehler rücht a bezuelen doff“.

D'Partydélier vum Joer ass onni Zweifel den Escher Kulturschafften a freesch-President Pim Knaff. Eng mei breet national Bekanntheet krut de Pim Knaff dës Joer duerech sai Konschistëck, trotz enger Veruerdeelung weinst schwéierer Steuerhanmerzeiung, déi hie virun der Effentlecheit verstopp wollt, op sengem Stull pechen ze bleiwen. Beandroekend och um Meta-Level: Zur Zäit vun de Fäite souz de Pim Knaff als Deputéierten an der Kommission de la Justice an der Chamber.

Trotz enger exzellenter eelefter Plaz op der DP Süd-Lëscht bei de Walen huet den „Pim Tonic“ et net mei an d'Parlament gepackt an huet sou dës Joer mei Zäit fir dat festivt Verbenneen vu Suen an der Gemeng Esch z'organisieren. Während dem leschten Iwwerrescht vun Esch2022, der héichdekorierter Elektron-Directrice, d'Moyenne gestrach goufen, gëtt de Francocolles-Budget fir 2025 duerechgeboxt. Déi ganz Gemeng jobs-Direkter Loïc Claret e gudde Batz vun deene Suen u seng Kollegen zu Lille ofzweige mécht d'Aen zou, fir dass den Zwee-Niewen-kann. Wat mécht een net alles fir d'Konschti

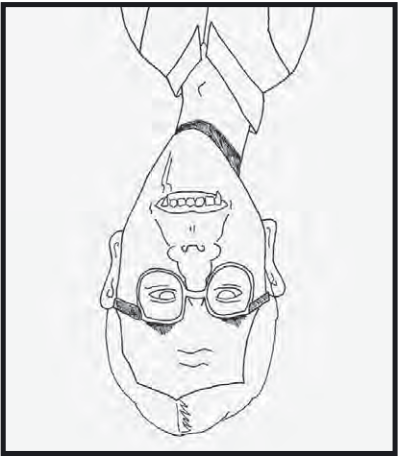


XAVIER BETTEL

Ex-Buergermeeschter, Ex-Premier, Ex-Droits-diploméiert an elo Chefdiplommat fir den

Ex-Téreur.

„Ich bin jetzt kein Diplomat“

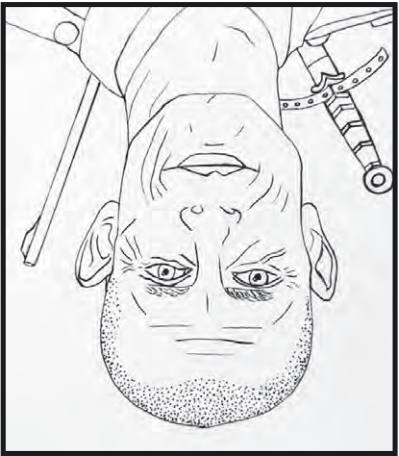


LÉON GLODEN

Konschtkritiker a Landesmeeschter am no „Mir müssen alleguer zsumme kucken,

weider géint d'Armutsebekämpfung vir ze

goen“



STEVE THULL

Old-School Offiziéier a Krichsvivbereder „Domadder kënt der kee Land anhuelen“.

De Léon Gloden, Minister fir dem Lydie Polfer seng privat Secherheet, weess, dass ee muss mat Gefill regéieren. Virun allem mat Bauchgefill.

Sou weess hien intuitiv, dass Bande professio-nell Heescherten uechter d'Stad placéieren, just fir him op de Geescht ze goen. An dass doduerch en Heescheverbuuet nideg ass. An dass dass dat, anescht wei vum Expert'mnen behapt, net géint eis Verfassung a géint d'Mënschere-chter verstësst.

A sai Bauch seet him och, dass dës Gesetz esou efficace ass wei d'Police Locale.

Dem Gloden sai Bauch ass allerdeengs esou mat Denke beschäftegt, dass e Problemer huet, Kritik ze verdauen. Sou huet hie prompt dem ganze Konschitsecteur d'Schold dru ginn, dass ee seng Mauer verschäitert a getest gouf, ob sengem Fils säin Auto nach genuch Loft an de Pneuen hat.

Do huet et him dann och kee Bauchwei bereet, en iranische Kënschtler auszesweisen. Oder war dat einfich just Kalihäerzegkeet?

Op alle Fall hoffe mer, dass him dat gëllent Källf gutt bekënn.

Et wor schon nees e gëllent Joer fir den héichsten Zalot am Land. D'Arméi gouf wider mat Milliounne Steiergelder bombar-déiert an de General Steve Thull weess elo guer net richtiges, wouhin domadder. Daper verdeddegt hien de Kaf vu Panzere an erkläert um Radio, dass ee „fir um Terrain zavan-ginn. Gebraucht gëtt awer och Personal, dat bis drai ziele kann, fir d'Dronen iwwer d'Kontinenten ze schécken. Fir dee Plus u groer Mass an d'Uniform ze kréien, huet dat potentiellt Källf vum Joer en Opera-tionsplan. Ganz onni sech an d'Politik anzemëschen, lanciert de General d'Debat ronderëm d'Wehrpflicht. Et ass d'Diskussion vum Joer.

WAHLEN SIE BITTE DIE ZWEI

Seit mittlerweile einem Jahr bemüht sich das Hanneerland um ein Interview mit der grauen Eminenz der Regierung, Justiz- und Medienministerin Elisabeth Margue – eine langjährige, unscheinbare Juristin – gilt als Reinhold-Karner-Versteherin. Sie ist das Bollwerk der Regierung gegenüber

Chat: kaufen Sie Ihre Schuhe
bei Chausseurs Léon.
Chat Werbung?
Grand Opening: Chausseurs Léon
und das Nordstöss Shopping
Mile zu Marnech.
Werbung: Stopp.
Ministerin: an.
Das ist keine Re-

Sei denn, Sie hätten einen Presseausweis. Wir haben einen Presseausweis!! Danke. Ihre Anfrage wurde von der Commission d'accès aux documents écrits überprüft. Wir wollen maximale Transparenz herstellen und die gute Arbeit der Presse unterstützen! Bedauerlicherweise wurde Ihre Anfrage

Oh, dasselle gilt für die 15 Millionen an die CLT-Ufa – den Mutterkonzern von RTL. Fragen Sie also bitte nicht nach, ob es legal ist, dass 1,6 Millionen Euro zusätzlich in staatliche Gelder an diesen Konzern gehen, um die Eurovision auszurichten. Fragen Sie nicht, ob damit das EU-Maximum für Staatshilfe

warum hält die Presse ahnungslos, die Betrüger außerhalb des Stadt-zentrums und die Jugendlichen im Knast. Und vor allem hält sie, im Namen des Staates, bei wichtigen Fragen den Mund. Bisherige Versuche, mit ihr Kontakt aufzunehmen, scheiterten. Vom Laxeumburger Wort erhielt das Hannoverland den Tipp, Interviews doch einfach über Mail durchzuführen und somit einen ungestörten Zugang zu bekommen. Unsere Wahl fällt schlussendlich auf „LuxChat“, die ebenso erfolgreiche wie unbekannte Messengerplattform. Ein Treffen

...meiner Klienten... eh, Wählenden.
...eine Pfeilchenführung im Namen
...des luxemburgischen Parlaments
...nach dem Besuch der Shopping-Mile
...Moment, Sie sind gar nicht Elisa-
...Cabeni!
...Anderdem waren der Abgeordnete
...Ferdinand Egen, Kulturminister Eric
...Thill, Wirtschaftsminister Eric
...Dellés und viele weitere Abgeordnete
...bei der Eröffnung meines neuen
...Geschäfts.
...Es wird uns einfach nie gelingen,
...hinter die Kulissen von Elisabeth
...Margues Ministern zu schauen...
...dass sie eine Frage zu Bebelen...

Leontine! Honnert joer Chausseures
wieder mit dem Corinne-Cahen-
Moment, Corinne Cahen, sind Sie
nicht auch Budgetstrapportrice
dieses Jahr?
Korrekt. Ich bin dafür verantwor-
tlich, die Wünsche der Regierung
schindemokratischen Schnell-
verfahren durch schläfrige Kom-
missionsmitglieder zu jagen.
Corinne Cahen, was sind Elisa-
beth Margues geheime Pläne?
Anhand des Medienbudgets
müssen Sie doch etwas erkennen
können.
Für die Pläne des Medienministe-

Wow. Da wären wir gar nicht drauf gekommen, das nachzufragen. Und fragen Sie auf keinen Fall nach den Werbemaßnahmen der CLT-Ufa.

Das steht doch sowieso in der „Pige Publicitaire“. Dafür zahlt der Staat laut dem vorliegenden Budget schließlich.

Netter Versuch, nach der verschwundenen Pige hat auch David Wagner gefragt. Demnach ist verschwunden dann David Wagner.

Oh, ähm, gut dass wir Frau Margue eigentlich wohlgewisst sind. Nach was sollen wir denn fragen?

im Cyberspace.

Falls Sie eine
heuten hinter
Medienmitgl
wollen, wähle
Zwei!
Danke. Ihre
der Commiss
ments überp

Hatalls Sie eine Anfrage zu Begebenheiten hinter den Kulissen des Medienministeriums machen wollen, wählen Sie bitte die „Zweit-Zweit!“

Anfrage zu Begeben-
den Kulissen des
soteriums machen
Sie bitte die "Zwei".
Anfrage wurde von
von d'accès aux docu-
nt und abgelehnt. Es

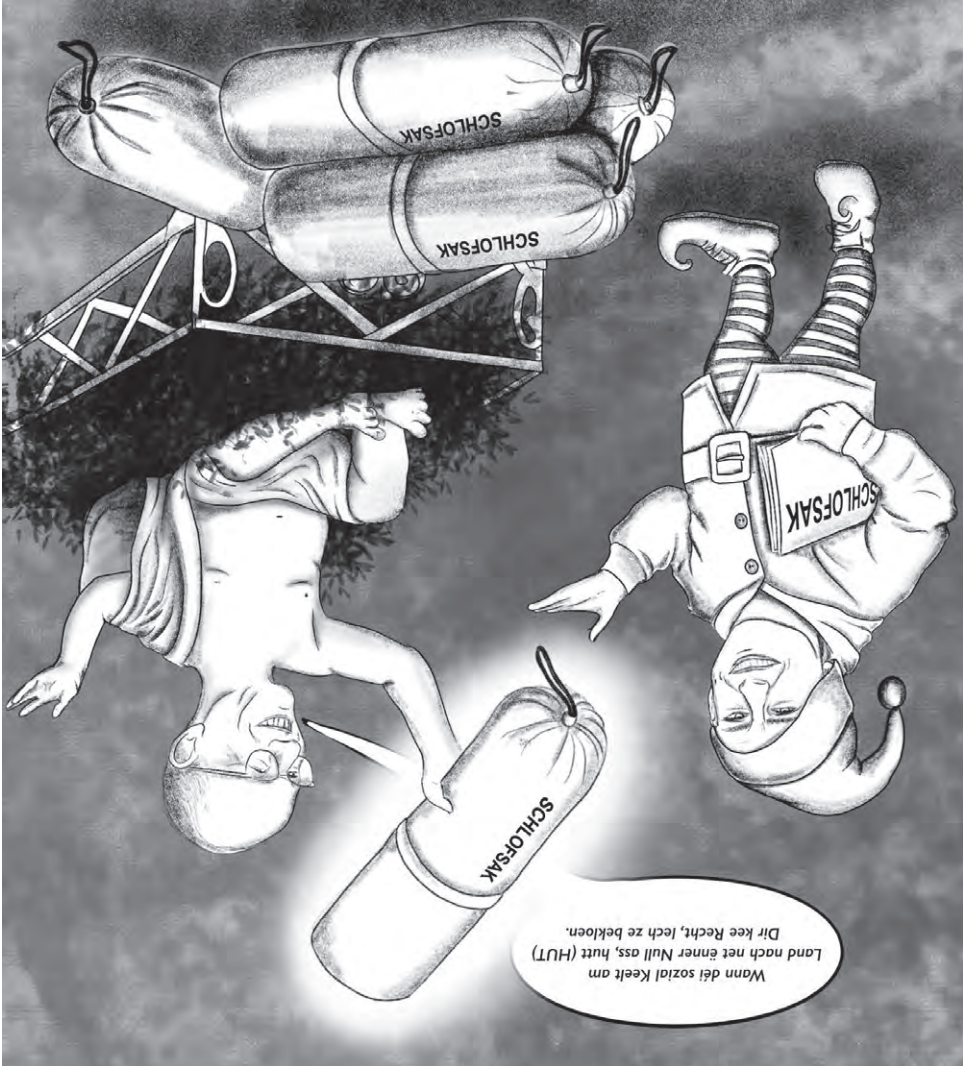
für die Pläne des Medienministers und offenbar externe Berater zuständig. Hier stehen jeweils ca. 400.000 Euro für „honorary experts“ und „trais d'experts et études“ im Budget. Weil diese Pläne externen Firmen involvieren, gibt's hier keine Auskunft.

Nach was sollen wir denn tragen?
Nach den Geheimtipps für den
Schutrend des Jahres bei Chaus-
sures Léoni!



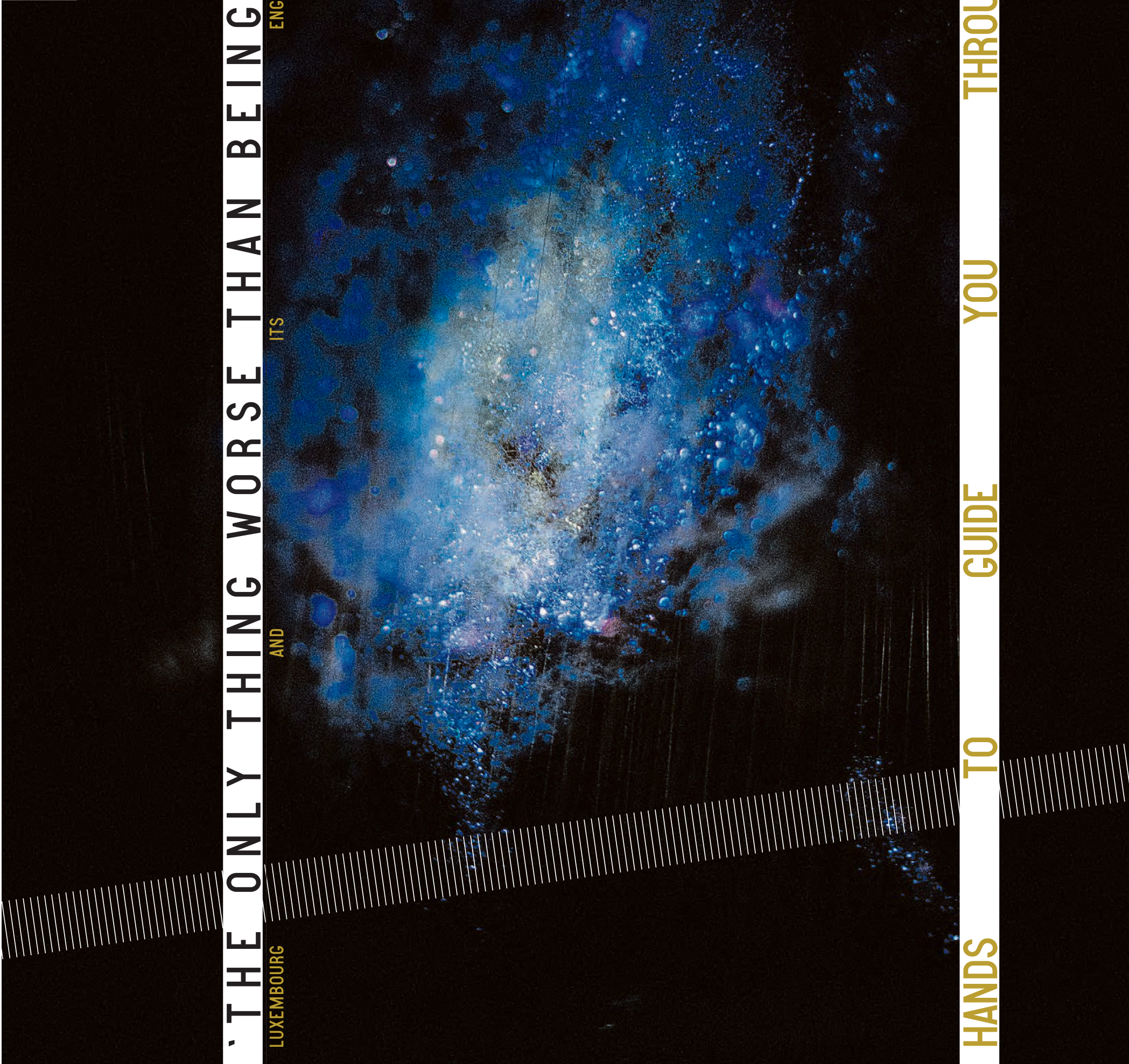
003SE SPECIAL
HAUT AM
INNERLAND
EILT DAT GELLENT
TALLEF VUM JOER

Die Verdrängung von eise Wärtter
 hier als Premier n. An der Ukrain
 icht setzt de Monarch deen nächste
 a grant een op d minial zreek. A
 ganz ouni Demokratie.



LITTÉRATURE

À L'ATTENTION DES MARCHANDS DU DÉSIR



QUÉLQUES STRATÉGIES DE SURVIE

THE ONLY THING WORSE THAN BEING TALKED ABOUT...

LITERATURE

ENGLISH-LANGUAGE

ITS

AND

LUXEMBOURG

HANDS TO GUIDE YOU THROUGH THE FOG

SUPPLEMENT

your

INTRO

Lumineszenz

IIII SARAH PEPIN

Sie halten die erste Literatur-Sonderbeilage des *Land* in den Händen. Einen besseren Zeitpunkt dazu kann es mit den kommenden Tagen, die umringt von aufgerissenem Geschenkpapier und mit vollen Bäuchen auf der Couch verbracht werden, kaum geben. Aus diesem Grund gibt es gleich drei Long-Reads zu lesen – einen journalistischen und zwei fiktionale. Im ersten Text beschäftigt sich Benjamin George Coles mit der Englischen Literaturszene des Landes, die sich in den vergangenen Jahrzehnten vergrößert und zunehmend professionalisiert hat (S. 31). Allen voran geht er der Frage nach, weshalb Luxemburg so selten als Schauplatz für die englischsprachigen Geschichten fungiert, die hier verfasst werden. Er fand auch in dem Dutzend Interviews, die er im Rahmen der Recherche geführt hat, keine vollständig zufriedenstellende Antwort auf diese Frage – doch reichlich interessante Denkanstöße.

Die Entscheidung, auch literarische Texte zu veröffentlichen, ist kein Seitenfüller für eine Wochenzeitung. Sie wurde bewusst getroffen. Im Hinblick auf eine Weltlage, die die Menschen zunehmend hoffnungsloser stimmt, und in Anbetracht der Tatsache, dass Religion zumindest in westlichen Gesellschaften an Bedeutung verliert, können Kunst, und somit auch Literatur, einen Ruhepol darstellen. Immerhin sind unsere Gehirne evolutionsbiologisch kaum dafür hergerichtet, im Sekundentakt von einer Schießerei an einer Schule auf der einen Seite des Erdballs zum Dekretieren des Kriegsrechts auf der anderen zu scrollen. Oder sich täglich tote Kindeskörper in Ruinen oder das Ausmaß des Verlustes an Biodiversität zu Gemüte zu führen.

In *On Consolation – Finding solace in dark times* untersucht der Autor Michael Ignatieff, wie Philosophen und andere historische Figuren mit Tragödien umgingen: Marcus Aurelius, Dante, die Begründerin der Hospizbewegung Cicely Saunders. Er schreibt: „The challenge of consolation in our times is to endure tragedy, even when we cannot find a meaning for it, and to continue living in hope.“ Fiktion kann hoffnungsvoll stimmen, ein kleines Gegengift sein gegen die Verzweiflung oder den Zynismus, die einen heute zu ereilen drohen. Dabei ist Literatur natürlich weder abgekoppelt, noch unpolitisch oder defätistisch – doch sie setzt sich auf besonnene Art mit Zeitgeschichte auseinander, erzählt die kleinen Geschichten im Großen. Nach dem Motto: Wenn wir eintauchen, vergessen wir uns selbst, um uns besser zu verstehen. Literatur vermag es auf diese Weise auch, zu trösten. Und Trost ist das Gegenteil von Resignation. Das Wort soll von „treu“ abstammen und bedeutet neben Ermutigung auch „Festigkeit“ – Resilienz, würde man heute sagen. Im Englischen und Französischen kommt „consolation“ aus dem Lateinischen, von „consolar“, was soviel wie gemeinsame Zuversicht oder Ermutigung heißt. Kann man alles gut gebrauchen, nicht wahr?

Für die Kurzgeschichten in diesem Heft bekamen die Autorin und der Autor in dem Sinne lediglich das Wort „Trost“ als Vorgabe. In Florence Sunnens „Hands to guide you through the fog“ (S.34) wird die Protagonistin dann gleich zu Beginn mit einer Diagnose konfrontiert, die ihr Leben verändern wird. Doch durch eine unverhoffte Begegnung mit einer Frau, die diesen Weg schon vor ihr beschritten hat, verändert sich ihre Perspektive. Sie hat Trost im geteilten Leid gefunden – und das ist keine Gefühlsduselei, sondern fundamental. In Jeff Schinkers „Quelques stratégies de survie à l’attention des marchands du désir“ (S.37) halten sich ein paar Künstler in einem postapokalyptischen, vom Klimawandel überschwemmten Luxemburg wortwörtlich mit ein wenig Kunst über Wasser. (Ihren Körper verkaufen sie auch, aber lesen Sie selbst.) Auch sie haben nach dem Untergang eine Art kleinen Mikrokosmos aufgebaut, der ihnen etwas Trost spendet. „What do we learn that we can use in these times of darkness?“, fragt Michael Ignatieff in seinem Vorwort: „Something very simple. We are not alone, and we never have been.“ ●



31

‘The only thing worse than being talked about ...’

Luxembourg and its English-language literature

BENJAMIN GEORGE COLES

34

Hands to guide you through the fog

FLORENCE SUNNEN

37

Quelques stratégies de survie à l’attention des marchands du désir

JEFF SCHINKER



Luxembourg does not feature much in the English literature written here

‘The only thing worse than being talked about...’

IIII BENJAMIN GEORGE COLES

Luxembourg and its English-language literature

Until recently, very little Luxembourg literature had come to my attention. I don't think I've ever been anywhere where I've encountered less enthusiasm among locals for their own writing. And then of course there are the language barriers: I can't pretend I currently have sufficient mastery of French, German and Luxembourgish to read literature in them, and not much has been translated. As for literature from here written in English, I had no idea such a thing existed.

A couple of years back though, I was introduced to Writers Who Talk (WWT), a local English-language creative writing group, and there were among its members several published authors and many more who were writing brilliantly in one medium or another. From there I branched out and, with excitement, started to discover the literature – the English-language literature – of this place I call home.

And yet, since early on in this journey of discovery, one thing that has particularly struck me is how little Luxembourg is featured in this literature. Months of WWT meetings can go by without any mention of Luxembourg in any of the texts presented. Across the four anthologies of Luxembourg writing that I've read, I count 151 individual pieces, and just 16 of them make at least some minimal reference to the country. The most recent of those anthologies, *Life – A Series of (Un) Eventful Events: Young Voices from Luxembourg*, is the most extreme case, containing, as far as I can make out, not a single indication that any of its writers have any connection to the place mentioned in its title.

I don't know if I lament this exactly, and I definitely don't mean to criticise any of these writers or tell them they should write about Luxembourg. It's interesting though, and perhaps worrying in some way. What's going on here? And what of the pieces that do engage with the Luxembourg context? Are there limitations, for instance, in how they do?

To give a bit of context: my research suggests that an English-language creative writing scene in Luxembourg can be traced back to at least 1968, when New World Theatre Club was established. From the very start, NWTC performed not only the classics but also new work written by its members. Over the decades, the scene has expanded as more and more anglophones have arrived here, setting up other theatre groups, plus magazines, radio shows and creative writing and comedy clubs. Such organisations were never the preserve of expats though, and, especially since the mid-90s, native Luxembourgers have played an increasingly important role on the scene, with the country's major literary institutions – from its prize and grant-awarding bodies to its publishers, festivals and archives – pretty much all coming to an accommodation with English in the same period. In 2017, Black Fountain Press, Luxembourg's first dedicated English-language publisher, was founded – by four native Luxembourgers, one of whom has since become the director of the Centre national de littérature (CNL). In its first anthology, 2018's *Fresh from the Fountain*, Black Fountain defined itself as a platform for those who've 'made Luxembourg their home or English their language'.

Now, if the neglect of Luxembourg is also a feature of the English-language writing of native Luxembourgers – and I have the impression it is – presumably the reasons for that tend to be somewhat different from those for which it's a feature of expat writing. There are some fairly obvious dynamics in the case of the expats.

For instance, sometimes their writing is a vehicle for homesickness and nostalgia about their pre-Luxembourg lives. This is perhaps especially the case for pieces that are written to be read aloud – or even rehearsed and performed – in expat groups, where such sentimental journeys can be enjoyed together. Certainly this is one strand I recognise in English-language writing here, and not only in the pieces that don't feature Luxembourg.

In Terry Adams's poem 'Drive through Time', one of the first pieces in *Fresh from the Fountain*, a drive east towards the Moselle takes the writer back to holiday drives during his childhood in Ireland, and he concludes by wondering how much of the present he'd trade for one bottle of P. and H. Egan's red lemonade – that drink having been a staple of those childhood holidays.

Such nostalgia and homesickness are not simply a matter of missing other settings though. There is, of course, a deep kind of familiarity that is developed in youth, and it's difficult to match that depth of familiarity with things or places we encounter later in life. Relatedly, there's a natural intensity to our feelings in youth, when we're experiencing things for the first time. Both of these points were made to me by John-Paul Gomez, whose collection *The Idiot of St Benedict and Other Stories* won the Concours littéraire national in 2022. One story in that collection sees an alien race conquer our planet and demand endless public re-enactments of particularly intense past moments. Two others, both set in Gomez's native US, feature men haunted by episodes from their teenage years, such that their thinking and actions continue to be driven by those episodes many years later, when they've moved on to different places, different lives – moved on, we might think, to metaphorical Luxembourg.

The latter two Gomez stories also suggest another important dimension that homesickness can have. Sometimes writers feel they have unfinished business in the places they come from, and a need to somehow address that in their writing. Abdulrazak Gurnah, the Tanzanian-born British Nobel laureate, has argued that diasporic writers constantly write about their places of origin to expiate the guilt they feel for having left, or at least honour the bonds that they've lost any more immediate, concrete way of honouring. I sometimes see flashes of this kind of motivation in English-language writing being done here. I think of some particularly moving stories John Brigg, a long-time NWTC director and organiser of its associated summer school, has written about trips back to South Africa to see his aging family members there. I think also of American writer Wendy Winn's poem 'Presentations and prayers' – published in Black Fountain's *High Five!* women writers anthology – about her son having to give a presentation in French class on the Parkland school shooting, and 'the guilt and sorrow of that, / the poignancy and unfairness of standing here / in Europe doing homework / as children are being buried in Florida, / Of their lives being reduced to a presentation / for a grade, for French.'

When I spoke to Winn, she pointed out another related dynamic, sharing with me a passage from Hemingway's *A Moveable Feast* in which he says he found himself able to write about Michigan when in Paris. Living abroad, we sometimes get particularly compelling angles on our homelands, was what Winn was implying – whether because of some kind of distillation in memory, or the ever-present contrast, or the frequent prompts from others to put into words these background realities that now set us apart. This dynamic was particularly illustrated for me recently by James Leader's new novel *Into Babel*, about an English teacher deployed to one of Luxembourg's European Schools a year before the Brexit vote. It reads as, among other things, a study of England and Englishness from a perspective that was sadly missing in the Brexit debate. Also, a more specific detail that seems worth highlighting here: almost anything the main character says or does that aligns vaguely with English/British stereotypes is immediately put down to his nationality by those around him – combine that kind of recurring experience with the intriguing vista that opens up on the homeland, and it can hardly be a surprise that many expats develop a heightened sense of their national background, and that that comes out in the writing they do.

These are all, we might say, pull factors in other places' continued domination of the storytelling attention of many English-language writers here – are there any push factors? Might some of the writers' lives here be too constrained within expat



Luxembourgish literature (in any language) still rarely features on school curricula

[Continued from page 31]

institutions like the European Schools to really experience the country? Might they – not sufficiently understanding the languages or knowing the history or following the local news – just not feel qualified to engage with it in their writing? A few of the writers I’ve spoken to have indeed said things like this. And, again, such dynamics can have an impact even in pieces that do feature Luxembourg. John-Paul Gomez writes, as well as his short stories, the Luxembourg Wurst satirical news article series for *RTL Today*. I’m a big fan, but I’m struck by how nice the Wurst is to Luxembourg, how it really doesn’t go for the jugular. When I asked Gomez about this, he told me he feels he doesn’t know enough and, though he’s been here 17 years, like he’s in some way still a guest in the country, with the consequent obligations.

Where Wurst articles do get more pointed, their targets tend to be fellow expats. I asked Gomez why he doesn’t write short stories about his expat life here. He answered that he thinks it’s the phase of life he’s been in here – a phase of stability and domesticity, married, bringing up children. The real drama of his life came before. When I mentioned this answer to other writers, they tended to agree: their lives here have also been comfortable, domestic, middle-aged, uneventful – what’s there to write about? Of course it hasn’t always been like that for all the English-language writers here. Take the few Luxembourg-themed stories in the 2004 anthology *Writing from a Small Country*, by members of the Creative Writing Club (CWC), which was set up in the late 90s and existed for about a decade.

In Dana Rufolo’s ‘Time in Haha’, the mother of a young girl struggles with the basic task of getting ingredients for the lunch she must make for her child and work-stressed husband in a country – perhaps sardonically referred to as Haha – whose ways are subtly alien to her, and whose people are unaccommodating. In a similar vein, Indian-born Sultana Raza’s ‘Sens Unique’ features an English woman who’s excited to be visiting Luxembourg because of its ‘quaint places’ and ‘people from all over the world’, though the latter apparently prefer to ‘stay hidden in their banks and the European Institutions’ and she has trouble finding tourist spots too. She starts off following a sign reading ‘Sens Unique’, mistaking this for the promise of a unique experience. Duly frustrated, she then gives up on sightseeing and decides to go shopping, as ‘Luxembourg was supposed to be high on the list of countries where the inhabitants possessed the most [...] consumer goods or some such thing.’ Unfortunately, what she takes to be a clothes shop turns out to be a dry cleaner. Driving away in embarrassment, she’s then stopped by the gendarmerie, which she thinks must be the army or the secret police, and fined for, as she eventually understands, driving the wrong way on a one-way street. She has enormous difficulty understanding others and making herself understood throughout, and becomes increasingly over-sensitive and paranoid, eventually almost seeing the country as a conspiracy against her.

In another of Rufolo’s stories, ‘La Demonstration des Pacifistes’, an American man who regards Luxembourg as ‘now his home in all but passport and ease of language’ comes across a large demonstration in the city centre against the War on Terror, and, dismissing the warning he’s been emailed by the US Embassy of anti-American sentiment potentially taking a violent form in this context, he joins in. Over the course of the demonstration,

he has various positive thoughts about his adopted homeland, but is slightly troubled by what he sees as its lax attitude to health & safety. Buoyed by the solidaristic march though, he inclines towards a positive view of even somewhat throwing caution to the wind. On his way home, he starts to cross a road, confident that a black Mercedes he’s just seen another protester get into will stop for him, only it doesn’t – it hits and kills him.

In Mary Carey’s ‘A Picture of Heaven’, a woman from Toronto with a degree in Medieval Studies and Art History has married a Luxembourgish she met in London: ‘The first trip to Luxembourg had been like inhabiting the pages of one of her beloved history books. His parents seemed so quaint; the towns so picturesque. Her love of history had isolated her as a child, but here she could luxuriate in the midst of it. But it didn’t take long for the walls to close in on her, for everything to become sterile and old patterns to emerge victorious: lunch every Sunday at the in-laws, dinners with people Luc had known since he was three, everyone marking the days until his or her next resort holiday. She wasn’t doing anything, a serious person trapped in a silly world. Luc was interested in making money and spending money, and his pretty wife was his possession, too. She was the foreigner. It was her job to adjust.’ Meanwhile, the fellow expat she takes as a lover won’t commit to her because he’s ‘not willing to jeopardise his nice transient life in a foreign country? Making a lot of money. Not knowing which country to move to next – the spoiled twentieth century man’s dilemma.’

In Winn’s ‘Do Not Come This Christmas’, an American woman living here reflects on her changing relationship with an old friend back home, over a period of years in which first the one and then the other has got divorced. Our narrator seems to have felt her own divorce especially intensely in consequence of it having happened in a foreign land, and she describes how, when her old friend visited in its aftermath, ‘I could cry in public without looking like a lunatic. Someone was there to put an arm around my shoulder, to talk to in my own language, to make me laugh. I stood taller, just knowing I knew people who would make that effort to help me through a rough time.’

Such stories were a bit of a revelation for me. First, just the detailed, heartfelt depictions of personal lives here in Luxembourg – in more than two years of attending WWT meetings and in all my other reading, I’d not come across anything quite like this. Also the sheer difficulty of those lives, the extent of the alienation... It was certainly a level or two up from anything I’d experienced here, and I think it gave me a lot of insight into what some immigrants in my parents’ and grandparents’ generations went through.

Rufolo, who was president of the CWC at the time of the anthology’s release, told me that the group was made up largely of ‘trailing spouses’, women who’d come to Luxembourg when their husbands had got jobs here. Those women struggled to find community, purpose and validation; they struggled also with everyday practicalities, as they’d had largely monolingual upbringings and English was a lot less widely spoken then, plus, in plenty of other ways, the country was of course less cosmopolitan and developed. Also featured in the collection is a talk Diana Button gave to the group the day after 9/11, in which she exhorted on how, for our darkest emotions, the arts can be alternative outlets to physical destruction.

Living abroad, we sometimes get particularly compelling angles on our homelands

So times have certainly changed, but if Luxembourg is now so much more comfortable for most people, might that mean that it’s just a bit dull? Compared to other settings? Is that part of the problem? In fact, a couple of stories in *Fresh from the Fountain* seem to make this exact complaint: In Jodie Dagleish’s ‘The Day the River Came’, the protagonist ‘was glad when the [Moselle] flooded because she was just so bored. She was bored with the way everything was always more of the same, past the post office and railway station along a concrete avenue, over the valley of an old town’s fort, past the cobbled nesting of boutiques at which she would never shop. It seemed as if her bus number sat just behind her eyes while she waited for it to arrive. Her one-bedroom apartment tucked into rows of others, was unremarkable like the rise and fall of her breath.’

Even more brutal, perhaps: in Jess Bauldry’s ‘Old Town’, a young man, having made friends with a Luxembourgish called Jean at university in the US, is visiting this friend in Luxembourg and they’re cycling through the countryside and decide to get a bite to eat in a large and impressive retirement village – it eventually emerges that this young man is in fact a delusional old man, who’s been tricked into returning to the retirement village he now lives in but had escaped.

For the record, when I suggested to writers here that they don’t write much about Luxembourg because it’s kind of dull, they generally did not agree. And indeed there’s a pleasingly stark counter-example in the case of Olivia Katrandjian, a successful journalist with the *New York Times*, who moved here for research on her novel *The Ghost Soldier*, a runner-up in the Concours littéraire national in 2019, and has since stayed. She is now working on a novel about Melusina getting in with the country’s political far-right. So there are Anglosphere writers very eager to tell Luxembourg stories!

Andrea Murphy, lead editor of the upcoming WWT anthology, told me she thinks she herself doesn’t write much about Luxembourg not because it’s boring, but because it feels unreal. She said it’s like the normal laws of social life are suspended here because of the money, and you have to cross the border to get back to the real world. Also in *Fresh from the Fountain*, there are stories of Luxembourg as gravity-defying money-making racket, or that can be interpreted that way.

In Jeff Schinker’s ‘The Soundtrack of their Lives’, a wealthy, retired banker in his 40s, who in the past co-engineered and profited massively from financial collapse and offshoring, hires a struggling prog rock musician to write the soundtrack of the lives he and his wife are living and then a bunch of other creatives to turn their lives into full-on scripted and directed real-life films.

In Tullio Forgiarini’s ‘Daddy’s Girl’, the daughter of ‘a great man’ who is just about to die tells us all about this philanthro-

pist and captain of finance and industry who 'everyone knows [...] destroyed dozens of lives to reach the top [...] thousands of lives actually, if you count those who worked like slaves in the so-called emerging nations' and yet who is also universally admired 'as if ruthlessness were the conditio sine qua non of his wealth and at the same time the wealth of the small nation that will mourn him'.

Neither of these stories explicitly take place in Luxembourg though. In fact, they could be effortlessly transposed to London or New York. And yet I do feel that they could be richer with a bit of Luxembourg detail. Both Schinker and Forgiarini are native Luxembourgers and both have also written stories in the local languages that are very explicitly set in Luxembourg, so maybe something about using English causes them to shy away from representing the country.

Neil Cocker, who's sold over 13 000 copies of his two self-published novels set in cities he previously lived in and who's now working on one set in Luxembourg, his home since 2009, responded to my question about why English-language writing here generally makes so little reference to the country by first sending me a passage from Alasdair Gray's novel *Lanark*: "Glasgow is a magnificent city," said McAlpin. "Why do we hardly ever notice that?" "Because nobody imagines living here... think of Florence, Paris, London, New York. Nobody visiting them for the first time is a stranger because he's already visited them in paintings, novels, history books and films. But if a city hasn't been used by an artist not even the inhabitants live there imaginatively."

I found myself thinking of the native Luxembourgger Percyalleman's recent collection *Nightscares*, which comprises three stories – one that delights in the setting of Edinburgh, another that delights in the setting of London, and another that is really a Luxembourg story, I think, but contains no specific geo-cultural references. One obvious reason Luxembourg might lack imaginative currency even for many of its inhabitants is that it perhaps doesn't feature much in the creative media they themselves tend to engage with. Cocker, thinking of parallels with his native Scotland before its literary boom of the 80s and 90s, suggested to me that other factors might be a lack of a certain kind of collective self-confidence, and a tendency for writers here not to feel they have a responsibility to the country, a role in its self-reflection and self-invention. Nathalie Jacoby, director of the CNL, told me that Luxembourg writers rarely feature at all on the country's school curricula, and several writers I spoke to bemoaned the limitations of the local publishing industry and book market, while others did mention not really feeling part of a larger national community here and an ever-dangling question of whether/when to leave. Still, as Cocker urged, a writer can also consciously take a stand against these forces of disengagement.

James Leader told me that in his first novel, *The Mysteries of Gogos*, he substituted Luxembourg for Brussels, as he couldn't at the time see how to make Luxembourg interesting to readers. 10 years on, that has changed, thankfully. He also told me that, in his private writing group, they now make a special effort to feature Luxembourg in their work, in part because they feel that improves their chances in the Concours littéraire national. It's striking, by the way, how much this competition, with its big-money prizes and extensive media coverage, mobilises English-language writers here. Set up by the government in '78, it's been open to English-language texts since '96, and they've come to be such a large proportion of those honoured and even of those submitted that they could almost be said to dominate it now. So maybe a bit of top-down nudging can help too.

In any case, Leader's question of how to make Luxembourg interesting to readers of course begs the further question of who those readers are. If they're people in the US or the UK or indeed anywhere bar Luxembourg, there may be a more basic challenge than making the country interesting to them – namely, making it comprehensible to them. The fact is Luxembourg is an unusual little place, and many of its quirks would take some explaining. Can the writer do this without jeopardising the flow of the story? And, at the same time, without boring any Luxembourg readers? And then what about the languages? Are they going to write in all of them? And/or give translations? How do they render those characteristically French/German/Luxembourgish/Portuguese tones in English? Intuiting such technical challenges may already be enough to stop many local English-language writers setting their stories here.

Then again, maybe these technical challenges only need arise if you want to tell certain types of story... Those wonderfully detailed *Writing from a Small Country* stories largely get round the problem of explaining Luxembourg's complexity because incomprehension and isolation are part of their

One reason Luxembourg might lack imaginative currency even for many of its inhabitants is that it perhaps doesn't feature much in the creative media they themselves tend to engage with

premise. *Into Babel* largely gets round it by focusing so intently on the European School. Another novel I read recently, Susan Alexander's *Listening to Joseph*, does so by mostly focusing on an inner-city group of well-off cosmopolitans. Chris Pavone's *The Expats*, perhaps the most widely read Luxembourg-set novel in any language, does much the same. A Luxembourg setting, in other words, need not be a major theme – it can be more like incidental decoration.

Florence Sunnen, whose book *The Hook* was published by the respected UK indie press Nightjar, told me that, for her, writing in English implies writing for everyone, and, as, for most people, Luxembourg is an obscure concept, she'd feel, if she mentioned it, that she had to say something about what it is – and that would normally be a diversion from the story she wants to tell, and borderline impossible anyway. ('What is Luxembourg?? I don't know!') She added that writing her stories in English – transposing them into a kind of univer-

salism, cutting out the different languages and other local specifics – can sometimes feel like a way of getting a bit of clarity and some respite from the messiness of life here.

Similarly, Anne-Marie Reuter, one of the founders of Black Fountain, told me that she's most interested in the core human story. The borders, the national contexts, even the languages are, she said, not so important in the end as the enormous amount we have in common – great stories are often translated, read by people on the other side of the planet and work just as well for them. So why fuss so much about language and setting? Just tell a great human story. She also told me that one Luxembourgish trait she's proud of is being particularly welcoming to other peoples and cultures, and the use of non-Luxembourgish and universalist settings in the stories of its writers can be understood as an expression of that.

To all of these reasons for this storytelling neglect of Luxembourg, I'm inclined to say, 'well, OK, fair enough'. Combined, they are perhaps formidable. Then again, I'm sure we could often, if we looked in the right way, find much of Luxembourg in the stories of Luxembourg writers irrespective of where they're set.

I do find myself longing though for a kind of avowedly Luxembourg story that I haven't so far found – a kind that would intricately capture the extremes of globalisation we experience here. And I think that kind of story is difficult to tell precisely because they are extremes, unprecedented, and so capturing them also requires the breaking of new storytelling ground. Hopefully the other language literatures are fairing better on this front! ●

↑ 123 Pärelen aus der Lëtzebuergeser Sprooch
96 Säiten, 10 €

↑ 99 typesch Lëtzebuergeser Riedensarten
96 Säiten, 10 €

↑ 294 Uebst- a Geméiszsarten, Kraider, Gewierzer an Nöss
96 Säiten, 10 €

↑ 89 fuusseg Wierder aus dem Reenert
96 Säiten, 10 €

↑ 117 quant jéinesch Wierder
96 Säiten, 10 €

↑ 116 gehäerte Wierder mat Ge- an -s
96 Säiten, 10 €

↑ 2. Oplo: A3-Format
640 Säiten, 75 €

Liesfreed Wuertschatz Sproochatlas

D'Bicher vum Zenter
fir d'Lëtzebuergeser Sprooch

www.zls.lu | www.lod.lu
www.spellchecker.lu

ZLS
Zenter fir
d'Lëtzebuergeser
Sprooch

LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Culture



Sven Becker

Hands to guide you through the fog

|||| FLORENCE SUNNEN

“I’m sorry,” he said. He hadn’t been Luanne’s ophthalmologist for very long, and already he had bad news. The results, apparently, were clear: within a year or two, her eyesight would deteriorate, leaving her categorised as a person with low vision. “Not total blindness,” the doctor insisted. “Not necessarily. But drastically impaired eyesight nonetheless.”

Luanne walked home in the wake of these news, her organs scooped out of her. The future as it stretched out ahead was bleak, already blurring at the edges. By the time she turned forty, recognising her friends’ faces in the street would be impossible.

What would she do? She hadn’t spoken to her parents since they’d moved out to Spain, and while her work provided the dignity of being able to pay her bills on time, it wasn’t what might be called stable. A life lived month to month, based, if anything, on the assumption that youth and its capacities lasted eternally. This, however, was a prediction of change, and Luanne hadn’t bargained for it. She’d assumed she was getting a cold, or had perhaps been staring at screens for too long, and that her physician would prescribe moisturising eye drops, or maybe a period of rest. She hadn’t bargained for blindness.

She sat in front of her laptop, which she now knew wasn’t to blame for the blurriness beginning to creep in at the edges of her field of vision, and resumed the previous day’s work, picking colours and graphic elements, revising choices made, building a coherent visual whole that would be pleasing to the eye. A client’s promotional campaign was due in less than a week, and immersing herself in designing it felt, brief-

|||||

A year left, she thought, and already she couldn’t see a thing

ly, like a relief from everything else she had learned that day. Her clients tended to be companies, some bigger than others, some recurring, but none of it was ever a sure thing. The lack of stability that had not seemed like an issue, or at times almost invigorating, now opened before her like a dark, treacherous mouth.

Not total blindness, he’d said. Blurriness, fog-giness, severe reductions in her field of vision. Shadows rather than shapes, difficulty perceiving colours. Who would hire a graphic designer with impaired vision? It was inconceivable. Earlier, crossing a street, she had been so absorbed in her thoughts that a car had to slam its brakes to avoid impact. Gestures had been made, words shouted behind the absorbent windshield. She had fled. A year left, she thought, and already she couldn’t see a thing.

That evening, she sat brooding over a plate of scrambled eggs. Their luscious golden yellow was painful to look at, as if they were making themselves gorgeous to remind her of what would soon be missing. Everything she saw now might not be the same in a year. Luanne had always known she wanted to be a designer. How soothing the interplay of shapes and colours had been, her brain finding solace in things matching up just right, harmonising. Badly

designed objects or spaces were incomprehensible to her, like listening to music put together by somebody tone deaf. Taking walks had been an exercise in looking, drinking in the layout of her surroundings, the conscious choices made by people in their design of the world, the seemingly random ones added by nature in its fight for light and access to water and pollinators. They had been all the company she needed. Shapes and colours provided more consistent friendship than most people could.

The next morning, with a renewed determination fuelled not least by a strong coffee, Luanne sat down at her desk, determined to finish the current project. She had worked with this client before, so if she handed in this project before the deadline, the client might be convinced to involve her in another project. She had to be clever, and make herself known. She would write to former clients, reminding them of their work together. She would find new clients, take on every job and project she could find, work around the clock to amass as much money as she could, screwed to her chair and glued to the screen. The last of her eyesight would contribute to some semblance of future security so that... so that what? Her eyesight would still go. There was nothing she could do to stop it. No matter how much or how hard she tried, she would go blind.

Luanne felt herself gripping the coffee mug so tightly the bones in her hands were hurting. Letting go slowly, she felt the stiffness in her joints. She'd slept that night, but it had been a dark, uneasy sleep, no dreams she could remember, only a tension in her limbs as she woke. For weeks, the government had been making announcements concerning the impending privatisation of public services, a withdrawal of public funds from healthcare.

Her phone buzzed against the wood of the table, freezing Luanne's blood for a second. If this was her client calling, should she answer? Would the client detect in her voice that something was wrong? Clients had a seemingly supernatural ability to sniff out a freelancer's unreliableness.

But the number on the screen was her physician's. Perhaps the diagnosis was wrong after all and he was calling to explain he had mixed up her results with someone else's. That kind of thing happened sometimes.

She picked up.

"Sorry to bother you," the physician said, asking how she was doing.

"Fine," Luanne said, unsure what one was supposed to say when asked such a thing in these conditions.

"This is not a habit of mine, believe me," he said, "but considering the circumstances I felt I should suggest it. It might help. Don't feel under any obligation to say yes."

Luanne said she didn't understand.

"My mother lost her eyesight in 2012, " the physician said.

"I'm sorry," said Luanne.

"What I mean is," he continued, "she has developed ways of dealing with it, and she has been coaching other people through this process for a few years. People tell me it has helped them. I think it might be good for you to talk to her, if you feel it might help."

The palms of her hands were damp and alive, and each finger had an outline helping her know where it ended

He gave her his mother's address and phone number, which she scribbled dutifully onto a corner of her desk, realising the woman didn't live far.

"Ridiculous," Luanne thought after hanging up. What would talking to a blind old woman help? It wouldn't change the fact she was going blind. Unless the woman was a witch, or the top surgeon in the country, what could possibly be the point?

Later in the day, Luanne burst into tears. She had just received an email she would have dreamed of receiving only a few days ago. A new client had heard of her through word of mouth and wanted to hire her services for a long-term project due at the start of the following year. Well-paid, a long-term contract, potential follow-up projects. It all felt so unfair. Sure, she might still be able to discern things on a screen and use her instincts to work. But what good was a graphic designer who was unable to find inspiration in the real world, who was, for all intents and purposes, locked up inside herself?

She looked at the corner of her desk, where she'd written down the physician's mother's address. She realised she didn't know anyone who was blind, not even anyone with really bad vision.

A cousin somewhere wore thick glasses because she hated the itch of contact lenses, but as with anyone else in Luanne's family, they had lost touch long ago. Her few friends were visual artists, visually gifted, somehow spared from the kinds of illnesses they said befell those who stared at flickering screens all day. Luanne picked up the phone, wondering what someone with low eyesight might tell her about what the future held in store. She had tried reading online forums about loss of eyesight, but instantly an iron net had tightened around her lungs and she'd slammed the laptop shut.

The next morning, she sat on a bus and watched the grey, dripping landscape move past. A friendly voice had answered when she'd called the number given by her ophthalmologist, and they'd agreed on meeting at his mother's flat. Guided by that voice as if her hands were following a rope in the fog, Luanne got off the bus and walked the small path to the mother's building. A small apartment on the second floor. Luanne rang the doorbell next to which the mother's name appeared, and the same voice answered, robust and in good spirits.

As she reached the second floor, a small woman with a head full of white curls stood in a dark doorway, her eyes pale, on her face a smile. From somewhere behind her came the soft tinkling of a piano and the welcoming scent of fruits and flowers.

"It's very good to meet you, Luanne," the woman said. Her name was Susan, and she was perhaps in her seventies, though Luanne wasn't sure. She'd never been inside a home that felt so comfortable. The lights were dimmed, scattering golden light into the corners. Luanne placed her shoes near the door and walked barefoot across a plush rug towards the sofa Susan indicated. The air smelled like orange rinds and lavender; the music was soft, feeling like a caress rather than something imposing itself, seeking to intrude into your ear. The sofa was upholstered in velvet.

Susan offered coffee, which Luanne refused. "Good girl," Susan said, and offered a herbal tea instead. "Something soothing," she promised, and disappeared into her kitchen.

Luanne looked around in the dim, comforting light. A few plants rustled on the shelves, the piano poured out of the hifi. The middle of the room was empty. But on the shelves were trinkets, and immediately Luanne realised something about them that she felt ashamed for thinking: all of the trinkets were ugly. They had jagged edges, garish colours. Some of them were rocks, some of them weird little figurines with grimacing faces. The welcoming mood she had felt upon entering this space was broken by their ugliness, and Luanne couldn't bear it, so she looked away, sinking into the sofa, closing her eyes, trying to focus on the scents in the air, the gentle music, and the sounds of boiling water coming from the kitchen.

When Susan returned, it was with a large mug from which rose a herbal scent, something like lemon balm. She sat down across from Luanne and said, "What's hardest in the beginning is that you will feel separate from humanity. That's the biggest challenge. Do you exercise?"

Luanne shook her head. "Not more than necessary," she said.

"You don't feel comfortable with your body, " Susan said, and it didn't feel like a question. Luanne took a sip of tea, but it was too hot, searing the tender inside of her mouth, and she quickly spit it back into the mug, hoping Susan was actually blind.

But Susan continued to talk. "That will change. So much will change, of course. You lose a part of yourself that is tied to sight, the ease with which sight used to come to you. But other things emerge over time. They're not the same, it's not as good, but it's not all bad either. So much of life is based on sight, and at first you feel like an outsider because you can't participate in it any longer. Are you a lonely person?"

Luanne shrugged, then realised Susan couldn't see that, so she said, "I guess I am. Maybe not lonely, but I don't go out much."

"You don't socialise much?"

[...]



Sven Becker

[Continued from page 35]

“I don’t. I work from home, I like my space. It can be difficult to shift gears, you know.”

“I was like you in that respect,” Susan said, and immediately Luanne tensed up. She disliked assumptions being made, wished people didn’t always tell her they were just like her when she knew full well they weren’t. But she didn’t say anything.

“I liked being alone, but when I lost my eyesight I realised what being alone actually was. It wasn’t good and it wasn’t comforting. One thing I will tell you, however: when you can’t see other people’s faces, you can’t see them judging you. Do you know what I did after a year of trying to deal with this on my own? I joined a theatre class.”

“A theatre class?”

“Standing on stage with other people, entrusting your body to a room full of others, doing relaxation exercises, using your voice, learning to feel where you are, where others are in relation to you. It’s terrifying, but it’s also invigorating.”

“I’m not really that kind of person,” Luanne said.

“Nobody is until they try it,” Susan said.

There was a silence. Luanne’s eyes wandered to the ugly knick knacks on the shelves, sore points in the otherwise harmonious and comforting space. The temperature, she realised, was perfect—warm without being hot, relaxing mind and muscles without making her sweat. And the air wasn’t dry: the plant leaves looked luscious, and for once her parched skin felt at ease.

“I imagine you’re scared of what will happen,” Susan said, and this time Luanne could tell it was a question.

“I don’t know what to expect,” she replied. “I’m a graphic designer, I may be out of a job. I don’t have parents to help me, or a partner or anything.” There were financial support systems, Susan

said, and that she would give her a list. There were opportunities to retrain.

“Have you tried gardening?”

Luanne didn’t respond. “The important thing,” Susan continued, “is finding a community. I can’t stress this enough. You need to let people help you. You think you can go through this alone, but you can’t.”

It was starting to feel like a lecture, so Luanne decided to change the subject. “What are those knick knacks on your shelves?”

Susan turned her head towards the shelves as if she could see, and for a moment Luanne felt guilty, as if she had done something unkind. But Susan got up and slowly extending her hand towards the shelves, felt with her fingers until they found one of the ugly knick knacks, which she held out to Luanne. It was a figurine of a frog with an open mouth, garish red tongue and mismatched eyes. It was badly glazed, unpleasant to look at. “Friends give these to me. They help me focus, train my sense of touch. I can sit and feel my way around these little things for a long time. Try it.”

She put the ugly thing in Luanne’s hand, and for a moment Luanne wanted nothing more than to drop it onto the plush rug to be rid of it. But she closed her eyes and let her finger tips wander over the object. Not looking at it helped. And then, she realised, she began to feel her own finger tips for the first time in ages. Her finger tips were rugged, a little sweaty, and a gentle pulse beat inside them. They travelled across the surface of the ugly trinket, which was less ugly now that she couldn’t see it, and she felt the parts where the glaze was thick and pleasantly glassy, and the parts where it was too thin and the grainy surface of the clay came through in little bumps, like touching sandpaper or a sky full of stars.

“Can you feel your own hands?” Susan asked, and Luanne found herself smiling.

“I can,” she said. The palms of her hands were damp and alive, and each finger had an outline helping her know where it ended.

She had to believe her heart was in there, too, and her lungs, and her bones

“It’s awful when your eyesight disappears,” Susan said. “You will grieve, you may never cease to grieve. I miss looking at fields full of flowers so much it hurts some days, especially in spring, when I can hear them rustle and when the air smells like hay. But there are other senses you do have. Do you know what’s in my fridge right now?” Luanne shook her head, eyes still closed, running her thumb across the eye of the ugly trinket in her hand, over and over, feeling the little drop of glaze under her skin.

“I have nothing in there but foods I really like. All things sweet and salty, cheesy and sour. After the accident, I felt trapped inside myself. I’d been dieting for years, exercising to look good. I didn’t even know what my body felt like, or what I really enjoyed eating. I was fifty-three, and I hated how I looked, it made me unhappy. Now, I get up in the morning and I know I’m going to eat things I love. It doesn’t get easier, but there is bread. Bread tastes and smells so good. I feel my face when I put my hands on it, and I feel it from the inside. I get massages twice a week. I wear clothes that feel comfortable against my skin. I go to concerts, I sing in the shower. I use essential oils, I don’t care that people think they’re a

hoax. I want to make the rest of my life a sensory feast to help make up for what I lost.” Luanne smiled. Her eyes were still closed.

“There’s a group I want you to meet,” Susan said. “People like you, who have lost something, and who want to support each other through it. Sometimes we garden together. Sometimes we sing. Or we bake. We tell stories, make each other laugh. It helps, in its own way. I wouldn’t want to be without them.”

A few hours later, Luanne left Susan’s flat, holding a box of cookies she’d made. “You should start baking,” Susan had told her. “It’s good to make things with your hands. Touch everything.” They would meet again the following week; Susan would introduce her to her group, perhaps even take her to a theatre class. She didn’t have to go through this alone.

Luanne decided to walk home. The sun had begun to set, lowering itself out of a thick layer of clouds to go melt red and gold into the horizon. Now that she was alone again, the feeling of helpless despair returned, but less piercing than before. There was simply nothing she could do to stop the progress of things, but there were other people in her position, people who were available and willing to talk. The cookies in her hand smelled like butter and eggs. Luanne looked at the sunset and the beauty of it hurt inside her chest. There was no telling how many more of them were left for her to see. Susan had said people didn’t get over the loss of sunsets.

She walked past a hedge, a million little leaves sticking out on criss-crossing branches. Luanne reached out her hand, letting the leaves tickle and scratch the inside of her palm, their dry sound like a crackling fire. She felt her feet on the pavement, the impact of her steps shaking in her ears. Blood rushed through her body, which she had to believe was red although she couldn’t see it. She had to believe her heart was in there, too, and her lungs, and her bones. No matter how blurry or bleak what lay ahead was, she had to believe that many more things could be felt, tasted and heard, and that, sensing her way through the fog, her hands would encounter those of others. ●



Sven Becker



Quelques stratégies de survie à l’attention des marchands du désir

IIII JEFF SCHINKER

Chaque soir, quand le soleil se couche à Luxembourg et que les dernières péniches scintillent sur la M1, l’A2 et la S3, comme on a fini par appeler ces voies fluviales sans fin, en hommage à l’ancienne Moselle, à l’Alzette et à la Sûre, nous sortons de notre abri pour naviguer à notre tour les rivières gonflées de ces paquets d’eaux torrentiels qui ont fait de la planète, en l’espace d’une décennie, un récit biblique au ralenti. Comme si Dieu avait voulu l’inonder à nouveau, la Terre, mais que le débit de son robinet l’avait laissé en plan – et que le plombier était en grève. C’est en tout cas la théorie de Joseph, l’homme à la proue, qui pour nous changer les idées nous inonde, lui, de ses réflexions sur le monde avant de nous disséminer aux quatre vents du désir, selon les commandes du jour. Marchand du désir, c’est ainsi qu’il qualifie son métier – et nous, nous sommes ses marchandises.

On se pose parfois la question de ce qu’elles cherchent, ces âmes perdues devant qui on vient jouer nos pièces à des heures entre chien et loup, avec parfois la violence qui exsude de leur corps, parfois l’égarement, parfois la fragilité, souvent le simple désir d’un divertissement qui les fasse dériver vers des ailleurs comme notre péniche le faisait vers l’infinitude d’un monde englouti, parfois tout cela à la fois. J’en vois bien souvent qui ont du mal à contenir le désir logé au fond de leurs orbites, avec des yeux qui luisent comme s’ils les avaient enduits de lubrifiant, et je pense à tous ceux qui ont essayé, qui ont transgressé, et chez qui Joseph n’amarre plus.

Depuis que les alertes sont devenues quotidiennes ou presque – depuis que sortir de son abri expose en hiver aux crues subites et en été à la combustion spontanée, de soi ou du monde (quant au printemps et à l’automne, ce ne sont plus que des coquilles, des mots sans contenu) –, les survivants ne sortent plus guère. Ils n’èn ont d’ailleurs aucune raison – dehors, il n’y a plus grand-chose qui mérite les risques encourus.

Pour une fois, c’était chouette qu’il n’y ait pas la mer, au Luxembourg

Personne n’y a cru au début, tant ça paraissait gros, tant on voulait ignorer encore un peu plus les alertes gouvernementales. C’était comme à l’époque quand les communes distribuaient des comprimés d’iode aux résidents, au cas où Cattenom sauterait. Alors que les éternels catastrophistes annonciateurs de l’apocalypse quotidienne avec le premier bol de café matinal avaient dû les avaler dès réception, histoire d’être immunisés tout de suite, même s’ils ne savaient pas contre quoi, la plupart les avaient rangés dans un tiroir en oubliant trois secondes plus tard leur existence ainsi que l’emplacement où ils les avaient mis.

Alors, quand on les a vus se noyer, quand on a vu Venise sombrer et les ouragans se déchaîner, emportant des villages entiers en Italie et en Espagne, puis en France et aux Pays-Bas, quand on découvrait parfois, dans son jardin, l’incongruité

d’un jouet d’enfant, d’une planche en bois, d’une moitié d’encyclopédie et d’un parapluie à la morphologie grotesque, comme une rencontre climatologique fortuite que même Lautréamont eût eu du mal à imaginer, quand on voyait ces vestiges de la dévastation ramenés là par la tempête comme le chat qui dépose en offrande l’oiseau mort sur le paillason, on se rassurait tant bien que mal en se disant que pour une fois, c’était chouette qu’il n’y ait pas la mer, au Luxembourg.

Mais les rires jaunissaient comme nos dents qui n’avaient pas connu le baume mentholé du dentifrice depuis longtemps. Ils sonnaient de plus en plus faux, comme un piano désaccordé sur lequel un élève sans talent joue une balade de U2. Et pendant qu’ils riaient, qu’ils se refugiaient derrière leurs rires qu’ils voulaient gras car ils savaient que bientôt commencerait la période des vaches maigres, ils recherchaient, sur leurs téléphones, comment faire pour se construire à la va-vite un abri.

Ce sont eux, ceux qui avaient flairé la chose, qui ont survécu. Retour à la case darwiniste. On avait oublié qu’on devait notre présence sur Terre à la sélection naturelle. On avait oublié comment survivre. On s’était posés au-dessus de tout ça et, de la hauteur des palais desquels nous surplombions la nature et la création comme si ç’avait été nous les ingénieurs de la vie sur Terre, oubliant qu’en bas on luttait à l’ancienne, c’est-à-dire avec des corps et non pas les instruments d’humiliation et de torture mentale forgés et perfectionnés par la bureaucratie néolibérale, voilà que nous finissions tel un empereur romain subitement déchu de son poste d’observateur pour se retrouver dans l’arène, face au lion, avec pour seule arme ses jumelles et l’arrogance d’un regard dont il avait l’habitude qu’il fût désarmant mais qui, ici-bas, ne trompait plus personne.

[...]

[Suite de la page 37]

Nous, on appartenait à ceux qui, même s'ils avaient voulu se construire un abri de fortune ou d'infortune – je dis d'infortune car bien souvent, nous apprenions que tel ou tel bunker était désormais vide après que son propriétaire se fit ôter la vie – même si on l'avait voulu, on n'aurait pas pu, faute de moyens.

Alors, quand Joseph nous a pris sous son aile de géant, nous qui habitions une bicoque qui lentement prenait l'eau et dont nous savions alors qu'il nous faudrait la quitter bientôt si on voulait éviter de se noyer avec, nous qui n'étions alors que de jeunes adolescents, quand il nous a installés dans la maison d'un ancien ministre qui avait étranglé femme et enfants avant de se brûler la cervelle, une fois qu'on eut englouti tous les rationnements, il a fallu nous rendre à l'évidence : il fallait trouver comment survivre.

Car malgré qu'on fût convaincu qu'il restait à l'homme politique assez d'argent sur son compte bancaire pour potentiellement nous nourrir au moins pendant quelques années, il s'est non seulement avéré impossible de débloquent son vieux téléphone, que Joseph avait pourtant agité devant son faciès défiguré, mais accéder aux comptes en ligne pour commander les rares denrées désormais expédiées sur des bateaux par Auchan Dive – le jeu de mots ne faisait plus rire personne, surtout pas les livreurs-scaphandriers qui devaient déposer les commandes – était de toute façon devenu impensable depuis que faute d'électricité, faute de système marchand opérationnel, bref faute de civilisation autre que de petites troupes grégaires hobbesiennes comme la nôtre, le capitalisme dans sa version mondialisée digitale avait cessé d'exister. Il fallait donc trouver autre chose. Et puis, de toute façon, son argent sale, c'est mieux qu'on ne s'en fût pas

servi, ça nous eût porté de la poisse, décréta Joseph, dont le passé de forain valait bien un doctorat en débrouillardise et qui avait déjà sa petite idée derrière la tête.

Le désir des autres. Ça sera ça, notre survie. Eux, ils ont un abri, ils exercent encore une activité quelconque, ils ont encore des réflexes d'avant le naufrage, ils continuent à se cramponner à la planche de salut que sont ces visioconférences en l'honneur desquelles ils mettent des chemises et des vestes de plus en plus froissées et au cours desquelles ils feignent de gérer la navigation fluviale, la gestion des comptes de leurs clients, qu'ils soient vivants ou déjà bouffés par les poissons, l'administration politique des Nations Non Englouties Unies (NNEU), tout l'édifice brinquebalant d'un système capitaliste qui a lui-même scié l'arbre sur les branches duquel il prospérerait mais qui reste dans le déni de son propre effondrement.

Mais maintenant qu'on est retournés à cette idée saugrenue, qui avait déjà pointé le bout de son nez pendant la fameuse pandémie de l'an 2020, de ne maintenir en vie que les commerces et activités de première nécessité, ce qui a disparu de leurs existences, c'est la joie de vivre.

Car pour eux, le plaisir n'était pas une première nécessité, tout du moins le pensaient-ils car, incapables de se projeter dans d'autres mondes que le leur, souffrant ainsi d'un déficit d'imagination et de fiction, ils ne s'étaient pas rendu compte de tout ce qui, sans la fiction et l'art, s'effacerait de leur vie. Et à présent, ils n'en peuvent plus des séries téléchargées, vues et revues mille fois sur des ordinateurs archaïques pompant l'énergie de leurs derniers générateurs d'électricité, séries qui de toute façon ont fini par se ressembler au point où l'intrigue de tel polar norvégien et celle de telle autre science-fiction allemande sont devenus complètement interchangeables, tantôt on chas-

Même si je ne sais pas nager,
je m'y sens le plus à l'abri, ici,
sur la petite péniche de Joseph

sait un criminel tantôt un extraterrestre, tantôt on tuait le méchant tantôt il tuait le héros dans l'indifférence la plus totale des spectateurs ; ils n'en peuvent plus des reproductions de tableaux de vieux maîtres qu'ils contemplent avec une bête incompréhension, comme s'il s'agissait là d'équations mathématiques à cinq inconnues ; ils n'en peuvent plus de la décoration de leur riches abris construits sur des pilotis dont ils réalisent qu'elle est d'aussi mauvais goût que leur vie à eux, parfaite métonymie de leur existence auraient-ils pu se dire s'ils eussent su ce qu'était qu'une métonymie. Calme-toi Lucia, vas-y mollo sur l'orgueil, me freinait Laura.

Bref, ils s'ennuient comme des rats morts, animal et état ontologique dont ils ne sont à vrai dire pas bien éloignés. La vérité est aussi brutale que leur vie d'avant, une vie d'exploiteurs leur ayant permis la construction de leurs abris, le fut : ils n'en peuvent plus d'être renvoyés à eux-mêmes, ils n'en peuvent plus qu'il n'y ait rien, dans leurs vies, de cette altérité à laquelle l'art fait accéder, ils sont pleins d'eux-mêmes et ce trop-plein les étouffe. Leurs visages bleuissent d'une trop grande coïncidence de leur être avec eux-mêmes. Un avant-goût d'une asphyxie en devenir. Leur mauvaise conscience leur pèse, puisqu'ils se sont rendu coupables du plus insidieux des crimes : en condamnant l'art, ils ont condamné toute l'humanité – ou ce qu'il en reste, en tout cas. C'est là que nous, on intervient.

L'eau clapote. Son calme nous apaise. Même si on sait que c'est par l'eau que la mort s'imisce ici, elle a quelque chose de rassurant. La lune isole des mares de lumière où le grondement de l'eau se transforme en quelque chose qu'un vieux philosophe eût appelé l'harmonie des sphères. Même si je ne sais pas nager, je m'y sens le plus à l'abri, ici, sur la petite péniche de Joseph. Je me prépare mentalement à ce qui nous attend. Je récite mes textes. Avec Laura, comédienne et metteuse en scène, nous avons mis sur pied tout un répertoire. Il s'agit souvent de bout de textes rapiécés, piochés dans la bibliothèque de l'homme dont nous occupons la maison, des livres gonflés d'eau dont elle n'a su sauver que quelques pages. Elle les a compilés pour un Beckett, un Shakespeare et un Jelinek. Elle sait que j'ai vu dans son jeu, qu'on ne joue pas vraiment du Beckett, du Shakespeare ou du Jelinek. Elle y a glissé des textes à elle, qu'elle fait tenir par le ciment de quelques citations extraites des classiques.

Notre public n'y voit que du feu. Ils cherchent de la distraction pour oublier qu'ils sont cuits. À mes moments les plus cyniques, je pense qu'on aurait pu leur citer un livre de recettes de plats luxembourgeois, un discours de Michel Barnier, un règlement d'ordre interne d'une entreprise de télécommunication, un discours d'inauguration du marché de Noël dans un patelin grand-ducal. Mais pour Laura, à qui on a toujours refusé des projets sous prétexte que les classiques se vendaient mieux, que d'autres metteurs en scène, presque toujours des hommes, étaient plus en vue, ce en quoi ils avaient raison car ceux-là même faisaient régulièrement la une des journaux pour violences sexuelles, quand il y eut encore des journaux et des journalistes pour les dénoncer, ces violences, pour Laura c'est le moment de sa revanche. Elle continue à écrire. On s'y est mis à quatre mains. La situation le permet. Elle l'exige.

La crue des fleuves avait rendu navigables certaines rues désormais transformées en canaux. Quand on passait à la hauteur d'un ancien panneau de nom de rue, Joseph s'amusait à le recouvrir de noms de personnages de romans. Le boulevard F.D. Roosevelt, il l'avait rebaptisé en boulevard Tyrone Slothrop. La rue Pierre Werner, c'était dorénavant la rue Menn Malkovich. Il y a des années, on a commencé à s'étonner qu'on ait donné des noms de rue à des personnes dont les vies se sont avérées assez peu exemplaires. Tu métonnes. La vie des hommes n'est jamais exemplaire, à moins qu'elle eût été d'une vacuité totale, auquel cas elle n'avait de toute façon aucune chance d'être éligible à sa réification en nom de rue. Pour les personnages de romans, les choses sont plus simples : tout ce qu'on sait d'eux se trouve dans un livre. Ils ont fait exactement ce que





Sven Becker

l’auteur a écrit. Avec ceux-là au moins, pas de mauvaise surprise. Les romans sont des mondes fermés. Des monades qui font rêver. Des havres de stabilité. Avec Laura, on redonne vie à ceux qu’on connaît encore et on en invente de nouveaux. Nous sommes devenues la mémoire de la fiction. C’est tout le réconfort qui nous reste.

Âmes perdues ta gueule, quand il te reste assez de bouffe à dilapider pour nous offrir le temps d’une ou deux heures, ça n’est pas tout à fait le qualificatif que j’utiliserais, me disait Tom, qui avait pour habitude de deviner, dans les plissures de mon front, ce à quoi je pensais. N’empêche qu’ils sont seuls, et que leur besoin de consolation est un fait, renché-rissait Ben. C’est ce qu’on leur vend, au-delà ou avec nos corps. C’est la seule monnaie qui nous reste, ajouta Luc, qui précisa : Tu sais qu’en allemand, on dit Trost, pour réconfort. Et que dans Trost, il y a Rost, la rouille. C’est un concept rouillé, ton réconfort. Rouillé comme cette péniche qui nous fait survivre, leur rappela Joseph.

Ben, Luc et Tom ont choisi de vendre leurs corps. Alors qu’on trouvait ça scandaleux, nous. Un jour, Ben nous dit qu’on dévoyait l’art du théâtre en jouant devant un public de riches, qu’on s’abaissait à déverser nos belles paroles comme si on leur vendait des aspirateurs. À chacun son avilissement, nous lança-t-il.

Sur notre péniche, l’arche de Joseph, comme il l’appelait avec cet art de la grandiloquence qui lui faisait tout tourner en dérision, y inclus et surtout le tragique, une arche qui n’avait sauvé que ceux dont le travail servait à la distraction des autres, il y avait tout ce que le vaste monde du divertissement avait à offrir – des athlètes, des comédiens, des poètes, des danseurs, des boxeurs, des musiciens – et des escortes. Quoique nous tous, nous fussions les derniers traders du désir, pour ainsi dire. En échange de quelques boîtes de conserve, Joseph nous dispatchait vers là où leur besoin en distraction coïncidait avec nos talents à nous. La culture, le sport, le sexe, réduits à leur plus basique dimension de conso-lation éphémère. De divertissement pascalien. Leur stock de boîtes de conserves avait beau baisser à vue d’œil, notre présence en leurs lieux avait beau signifier qu’ils allaient être en manque plus rapidement – avec nous, s’ils mourraient toujours, au moins, ils ne mourraient pas d’ennui.

Avant, les gens de leur métier, celui dont on disait qu’il était le plus vieux du monde et qui avait visiblement survécu à la fin du monde, adoptaient des pseudos pour protéger leur véritable identité, quoique je n’ai jamais compris ce que ça veut dire, véritable, quand on parle d’identité. Si les trois ont aujourd’hui des pseudos, c’est pour se foutre de la gueule

des clients – et parce que ça leur permet un peu d’extrava-gance dans un monde où même leur prénom les faisait se sentir à l’étroit. Au Luxembourg, tout le monde a des noms monosyllabiques, comme si les parents n’avaient pas eu la patience pour des noms plus alambiqués, comme s’ils crai-gnaient de ne pas arriver à les retenir, les noms, comme s’ils se disaient qu’il fallait que ça claque et que ça puisse être asséné comme une gifle, Ben, Tom, Luc. Ben se fait appeler Napoléon Trois, Tom, Louis LXIX et Luc, Alone Masque (le vrai, lui, s’est cassé sur Mars. Personne ne sait s’il y est ar-rivé, personne ne sait si la terraformation de Mars est un mythe où une réalité. Tout ce qu’on sait, c’est qu’il fait l’objet d’un des derniers consensus de l’humanité : tout le monde est content qu’il soit parti).

La littérature permet de dire des choses qu’on ne pourrait jamais formuler dans leur nudité, leur crudité et leur cruau-té. C’était infiniment idiot, désolé, Adorno, de dire que la poésie était impossible après Auschwitz et qu’écrire un poème après les camps était barbare. C’était l’humanité qui était barbare, pas la poésie. Adorno s’était trompé de cible. C’est même tout le contraire : après Auschwitz, tout est devenu impossible sauf la poésie. C’est elle qui nous a permis de sortir du borbier en parlant du borbier, c’est elle qui a permis de mettre des mots sur les choses, car c’est un autre darwinisme que l’invention du langage : sans lui, nous serions tous devenus fous à lier depuis longtemps, impossibles que nous eussions été de communiquer nos détresses et nos traumatismes autrement qu’en criant, en bêlant comme des

bêtes qu’on mène à l’abattoir. Ce sont les mots qui leur per-mettent de s’en sortir en me faisant noter phrase par phrase ce qu’on leur a fait subir. Sans eux, nous ne serions plus que poussière. On ne le dit pas assez. Je le dis assez, moi, mais il n’y a personne pour m’écouter. Personne ou presque.

Ainsi, quand on rentre au petit matin dans cet abri de riche, dont j’avais utilisé les Rothko et Malevitch qui ornaient les murs pour crayonner dessus (le carré blanc sur fond blanc y était particulièrement propice et puis, Nelson Goodman avait bien dit que la vraie question n’était pas ce qu’était que l’art mais quand ça en était), je note tout ce qu’ils me racontent.

Ils me disaient d’abord les peaux fripées, parcheminées, sur lesquelles ne se lit que cette vérité ultime et ultimement fausse que les corps des riches se déglignent comme ceux des pauvres. Car si un jour, un médecin, le seul et le dernier que j’ai consulté avant que le monde ne devienne lagune, m’avait dit que notre corps était comme une voiture sans pièces de rechange, insistant longuement sur la métaphore comme s’il espérait que je l’en féliciterais (et il est vrai qu’on distribuait au Luxembourg des prix littéraires pour moins d’exploits), il y avait les caisses de riches et les bagnoles des pauvres – et il y avait les mécaniciens qui, pour un petit supplément, la remettaient en état de conduite, la grosse BMW rutilante des aisés.

Ils me racontaient ensuite la taille des bites et des couilles, leur pilosité, leur tour de ventre, les corps devenus sacs qui tombent, le réseau dense des veinules éclatées comme les sentiers qui bifurquent de Borges, les corps amochés par le temps, la mappemonde d’un désastre en cours, cela afin de les ridiculiser, de les rendre inoffensifs, ces corps souvent courbés, vieillissants là où les nôtres sont pleins de fougue et de sèves. La bataille des corps, c’est nous qui la remportons. C’est la seule, et le peu de vanité qu’on en retire, cet orgueil ne résiste pas longtemps au regard hâve de Tom, au visage cave, creusé comme une mine, de Luc, aux yeux de lac écos-sais de Ben, dans lesquels somnolent des monstres. Ce n’est qu’après qu’ils évoquaient leurs manières de procéder, d’em-bobiner, de faire passer la pilule d’une transaction qui revê-tait les oripeaux d’un désir fané, forcé, unilatéral. Ceux qui prétendaient être des gentils, les mielleux, qui t’offraient à boire, c’étaient souvent les pires, qui prenaient un malin plaisir à te faire te sentir à l’aise avant de te glisser sur un ton douçâtre ce qu’ils s’apprêtent à te faire, qui rusaient aussi pour te l’enfoncer sans mettre de capote, pensant sans doute que les MST, dans ce monde-ci, étaient les derniers de leurs problèmes et, a fortiori, des proies de leur désir.

[...]

[Suite de la page 39]

Ce qu'on n'aime pas, le cerveau ne l'enregistre pas, a écrit quelque part une vieille autrice luxembourgeoise dont j'avais découvert un livre resté sous cellophane chez l'ancien propriétaire. Chez moi, c'est le contraire. En même temps, s'il n'enregistrait que les choses que j'aime, ma mémoire serait à présent aussi blanche que le tableau de Malevitch. Et il faut bien qu'il y ait un peu de mémoire. Du coup, je retiens les expériences des autres, celles qu'on me relate. J'éponge tout, je n'essore rien, mon cerveau se gonfle comme les membres de ces hommes solitaires, presque toujours des hommes, comme si nous femmes étai-ent un peu plus épargnées par cette soif d'acheter et de posséder les corps d'autrui, je me fais mémoire universelle de ce monde de canaux et d'eau, de divertissement et de violence.

C'est Tom qui eut l'idée de ce périple ultime. C'était avant qu'un de ses clients ne lui cassât la monture de ses lunettes,

par accident, par jeu, comme il l'avait décrété. Ce client, ça l'avait tellement excité de lui mettre une gifle qu'il en avait oublié que Tom n'avait pas enlevé ses lunettes, que les montures ne se remplaçaient pas, que les verres brisés l'étaient pour toujours, qu'il n'y avait plus d'opticiens, que Tom allait désormais voir flou pour peut-être toujours, une brume de tous les instants.

C'est pour eux tous qu'on racontait des histoires, qu'on aiguillait notre regard, qu'on affûtait notre perception, qu'on répétait nos pièces, sur le pont. Cela n'allait pas nous sauver de la famine ou de la noyade, mais du moins, quand c'était bien raconté, quand c'était bien joué, ça faisait oublier un peu le trou au fond de l'estomac, ce gargouillement du vide passé du sens existentialiste au sens biologique. Schéhérazades de l'apocalypse, qu'on nous appelle.

Un jour donc, Tom avait trouvé des jumelles, était monté sur le toit de l'abri pour jeter un regard à la ronde. De l'eau

partout, comme pendant un voyage transatlantique à l'époque, avec des toits qui surgissaient comme des toboggans d'un parc d'attractions inachevé, et là, au loin, il disait avoir vu un énorme bâtiment qui surplombait tout, une sorte de gratte-ciel, c'est une ancienne bibliothèque, jubilait-il. On ne sait pas si ce qu'il a vu correspond à une quelconque réalité, on ne sait pas ce qu'on y trouvera, si on pourra s'y nourrir d'autre chose que de littérature. Mais avec Laura, on s'est dit que ça valait le coup, ne serait-ce que pour lui faire plaisir, à Tom. Et pour stocker, pour engranger les histoires qu'on y trouvera. Si jamais, on n'y trouvait pas de livres, on ferait semblant. On les inventerait.

Alors que nous descendons l'A2, bercée par le roulement de l'eau et le tangage de la péniche, Laura nous récite les premiers lignes de son nouveau texte, *Quelques stratégies de survie à l'attention des marchands du désir*. Nous écoutons dans un silence que plus personne n'oserait qualifier de religieux. ●





eragelutusst

en Abléck'an d'Literaturarchiv



Eng Ausstellung
iwwert d'Aktivitéite vum
Lëtzebuerger Literaturarchiv

cnl.public.lu

An déi éischt Säll kënnt Dir elo scho virwëtze kommen.

Öffnungszeiten / heures d'ouverture

Montag-Freitag 9.00-17.00 Uhr / lundi-vendredi 9.00-17.00 heures

Führungen nach Vereinbarung / visites guidées sur demande



Centre national de littérature
Lëtzebuerger Literaturarchiv

2, rue Emmanuel Servais
L-7565 Mersch

literaturarchiv.lu

facebook.com/cnl.lux

x.com/CNL_Lux